

Kirchenjahr - 3 nach Epiphantias

Andreas Janssen

Table of Contents

Vorwort

Boeckh, Christian Friedrich von - Predigt am dritten Sonntag nach Epiphantias

I.

II.

III.

IV.

V.

VI.

VII.

Dräseke, Johann Heinrich Bernhard - Am dritten Sonntage nach Epiphantias

Gerok, Karl - 3. nach Epiphaniä.

1) Den hohen Stifter, dem wir diesen Brunnen danken.

2) Das köstliche Wasser, das uns gespendet wird an dem Heilsbrunnen, zu dem Jesus uns ladet.

3) Es ist ein großes Volk, dem der Heilsbrunnen Jesu fließt, er reicht aus für alle Welt und für jede Zeit.

Goßner, Johannes - Am 3. Sonntage nach Epiphantias

Hofacker, Ludwig - Predigt am dritten Sonntage nach Epiphaniä

I.

II.

Hofacker, Wilhelm - Am dritten Sonntag nach dem Erscheinungsfeste.

I.

I.

III.

Kapff, Sixtus Carl von - Am dritten Epiphaniens Sonntag.

Was zur wahren Bildung gehöre?

1.

II.

III.

Luther, Martin - Predigt am 3. Sonntag nach Epiphantias

Mirus, Martin - Predigt am dritten Sonntage nach heiligen drei Königen.

Rheims, Wilhelm von - Auf den dritten Sonntag nach Epiphanias.

Textor, Gustav Adolph - Am 3. Sonntage nach Epiphanias.

Dieterich, Veit - Summaria christlicher Leer - Am dritten Sontag/ wie Christus einen aussetzigen reyn/ Vnd zu Capernaum des Hauptmans Knecht gesundt machet/ Matthei am 8.

Gebet.

Mathesius, Johannes - Auf den dritten Sontag nach Epiphanie/ Von frummen Haußvettern vnnd trewem gesinde/ MATth. 8.

Ephe. 6. Psalm. 127. Genesis 41.

Schönfeld, F. - Das christliche Kirchenjahr

Feste oder Feiertage.

I. Die festliche Hälfte des Kirchenjahres.

II. Die festlose Hälfte des Kirchenjahres.

Quellen:

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Anmerkungen

Vorwort

Bereits vor einigen Jahren gab es in der Lesekammer eine Reihe mit Texten zu den Sonntagen im Kirchenjahr – und in der Glaubensstimme gibt es eine eigene Rubrik dafür.

Mittlerweile ist eine Reihe neues Material dazugekommen – Zeit, eine neue Auflage zu starten.

Warum eigentlich gibt es das Kirchenjahr – schließlich wird es – mit Ausnahme der beiden Volkskirchen – in den Freikirchen kaum beachtet? Dazu habe ich ein Zitat von Wilhelm Löhe gefunden:

„So wie die Sonne alljährlich aufs neue ihren Lauf beginnt und mit ihren Tageskreisen und Veränderungen ihres Aufgangs und Untergangs Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre gibt, so geht am geistlichen Himmel der Kirche alltäglich die Erinnerung dessen auf, von dem die Sonne ein glänzendes Bild ist, und die Hauptfeier des kirchlichen Jahres ist nichts anderes als ein immer neues Vorführen, Predigen und Verkündigen des Lebens, Leidens, Sterbens und der Verherrlichung unseres Herrn. Es kann kein menschliches Buch geben, in welchem das feiernde Andenken der Geschichte Jesu so herrlich vorgeführt wird als im Kranz der Feste und Gottesdienste der Kirche Gottes. Wer mit der Kirche lebt und feiert, wird sich durch die jährlich wiederkehrende Reihe von Festen und Tagen und Gottesdiensten tiefer, reicher und erquickender mit der Geschichte des Herrn bekannt machen als durch das Lesen selbst des herrlichsten Buches. Das Kirchenjahr ist wie ein Gewächs, welches auf dem Boden der Kirche allmählich wie von selbst entstanden ist, wie ein Baum, der seine Zweige über alle Tage des Jahres hinbreitet, und von welchem der staunende Betrachter am Ende nicht weiß, ob sich mehr Freiheit oder mehr Gesetz und Regel in ihm ausspricht.“

Von manchen Autoren sind in den einzelnen Büchern mehrere Texte enthalten; einige Texte sind im originalen Deutsch geblieben, andere habe ich vorsichtig versucht, der aktuellen Rechtschreibung anzupassen – ich hoffe, es gefällt Euch.

Am Ende jedes Buches findet Ihr – nach den Texten zum jeweiligen Sonntag – noch das Buch „Das christliche Kirchenjahr“ von F. Schönfeld

aus dem Jahr 1866. Dieses Buch erklärt kurz das Kirchenjahr mit den einzelnen Kreisen.

Gruß & Segen,

Andreas

3. Sonntag nach Epiphania

Ahlfeld, Johann Friedrich - Wachset in Jesu Christo!

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch Allen.
Amen.

Text: Matth. 8. 1-13.

Da er aber vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volk nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an, und sprach: Ich will es tun, sei gereinigt. Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es niemand; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfre die Gabe, die Moses befohlen hat. zu einem Zeugnis über sie. Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit untertan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er, und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tue das, so tut er's. Da das Jesus hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappern. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Wir teilen, in dem Herrn geliebte Fremde, die Bürger eines zivilisierten Landes so gern ein in drei Stände, in den Lehrstand, den Nährstand und den Wehrstand. So haben wir denn am ersten Sonntag nach Epiphania den Herrn Christus unter dem Lehrstand gesehen. Er war mitten unter den Priestern im Tempel. Er offenbarte dort, dass er vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen sei. Darum soll der Lehrstand, ob er nun sein Werk in der Schule oder in der Kirche treibe, von Christo zeugen. -

Am zweiten Sonntage nach Epiphania war Christus zur Hochzeit. Und bei wem? Bei einem armen Galiläer. Ob er ein Ackerbauer oder ein Handwerker war, das steht nicht da. Aber so viel geht aus der Erzählung hervor, dass er weder ein Priester noch ein Kriegermann war. Er gehörte dem Nährstand an. Da offenbarte der Herr seine Herrlichkeit. Er verwandelte das Wasser in Wein. Er wollte dem treuen Diener zeigen, wie er ihm seine sauren Tage durch das liebliche Evangelium versüße -

In dem zweiten Teile unseres heutigen Evangeliums hat Christus mit dem Wehrstand zu tun. Der Hauptmann von Kapernaum ist ein römischer Soldat. In diesem ist ein Glaube erweckt, dass Christus selbst ausruft. „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ - Wenn wir diese drei Evangelia so neben einander sehen, so liegt ein köstlicher Fortschritt darin. Dass die Priester, die auf Moses Stuhl sitzen, die alle Tage forschen sollen in der Schrift, denen Gesetz und Propheten der Acker sind, den sie alle Tage mit Pflug und Egge des Gebets und des Studiums durcharbeiten und durchforschen sollen, den Herrn als den Inhalt ihres heiligen Ackerfeldes bei sich haben müssen, liegt sehr nahe. Aber auch der stille Mann, der das Feld bauet, oder sein Handwerk, oder seine Kunst treibet, soll Christum als seinen Meister neben sich stehen haben. Ja noch mehr, selbst der Krieger, dem das schwerste Los gefallen ist, der Blutäcker bauen muss, soll seine Lenden gürtten mit dem Gurt des Glaubens, soll sich waffnen mit dem Schwert der Liebe. Der gern ein Sieger über Feinde sein will, soll in Christo seinen Sieger erkennen, dem er sich gefangen gibt zum Gehorsam des Glaubens. Wie sein Stand der schwerste ist, so soll er billig auch mit der festesten evangelischen Rüstung angetan sein. Wir finden sie in unserem Evangelio. Unser Hauptmann hatte fürwahr einen tapferen Glauben. Er war nicht allein unter der Fahne seines Landpflegers, nein, auch unter der Fahne Christi ein Hauptmann, -

Doch dieses Wachsen der Offenbarung des Herrn von Sonntag zu Sonntag hilft uns gar Nichts, wenn nicht auch in uns der Glaube in seinem Wachstum mit seiner Offenbarung gleichen Schritt hält. Wir nehmen uns aus unserem Evangelio den Zuruf

Wachset in Jesu Christo.

Wir ordnen uns denselben in folgende Reihenfolge:

1. Ins Leben muss das Evangelium hinein,
2. Klag' deinem Herrn dein Leiden groß und klein,
3. Der volle Glaube pocht nicht auf das Sehen,
4. Er weiß, dass überall des Herren Wege gehen.

Ja Herr, das Leben, das ganze Leben muss dein heiliges Evangelium durchdringen. Wie die Luft den ganzen Körper durchzieht, wie sie in die Tiefen der Erde und des Meeres Wege findet, so soll Dein heiliger Lebensodem Alles erfüllen und heiligen. Ach Herr, gib uns jetzt in dieser Sabbatstunde das Gefühl Deiner heiligen Nähe. Gib uns solch Wohlgefallen an deinem Geleite, dass wir Dich immer bei uns haben wollen, auch wo wir nicht durch den Sonntag, den Glockenklang und das Evangelium in Deine Nähe gerufen sind. Amen.

I. Ins Leben muss das Evangelium hinein!

Der Herr hatte auf dem Berge seine Antrittspredigt gehalten. Du kannst sie lesen in den drei Kapiteln, die unserem Text vorangehen. Er hatte auf dem grünen Teppich um den Berg herum eine große Gemeinde versammelt gehabt. Seine Rede war milder Regen für die betrübten Herzen, sie war Blitz und Donner für die stolzen, verhärteten Herzen gewesen. Sie ist voll tiefer Weisheit, und die gelehrte Welt wird noch lange daran auszulegen haben, ehe sie ihren Sinn ganz fasst. Sie war nun aus. Jesus stieg vom Berge, von seiner Kanzel, herab. War er nun fertig? Er hatte ja eine so treffliche Predigt gehalten, war denn das nicht genug? - Nein. Ins Leben muss das Evangelium hinein. Als er vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volk nach. Und siehe, ein Aussätziger kam zu ihm, betete ihn an und sprach:

„Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen!“ Und Jesus streckte seine Hand aus und sprach: „Ich will es tun, sei gereinigt.“ Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein. Siehe, da schließt sich gleich das Leben an die Predigt an. Er hatte gepredigt: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ Da kommt ein Leidträger, ein Aussätziger, und er tröstet ihn; nicht mit armen schalen Worten, sondern mit tatsächlicher Hilfe.

-

Geliebte Gemeinde, zumeist ergreifen wir zuerst das Evangelium mit dem Kopfe, mit dem Verstande. Wir erkennen seine Wahrheit mit unserem Denken. Und wenn wir nicht Alles damit ergründen können, erscheint uns doch das, was wir begreifen, so groß und herrlich, dass wir darum das, was wir noch nicht begreifen, gern glauben. Unser Christentum, ja namentlich das Christentum in unsern Tagen, ist zuerst meistens ein Christentum in Gedanken, im Kopfe. Das ist auch die Weisheit auf dem Berge. Dabei kann es aber nicht stehen bleiben. Herunter muss es von dem Berge in die Ebene. Und wo ist die Ebene? Das Herz, das Leben, die lebendige Tat ist die Ebene. Ist nun Christus bei dir von dem Berge schon herabgegangen? „Wie soll ich das verstehen?“ sprichst du. Siehe doch, wenn du in deinem Glauben, in dem ausgesprochenen Glauben, dich zu ihm bekenntest, wenn du in deinem Verstande das Evangelium als heilige Wahrheit erkennst; aber dein Leben ist noch, wie es vor dem war - dann ist Christus noch oben auf dem Berge. Sowie Christus herunter kommt, weicht bei dem Aussätzigen der Aussatz. Dein Aussatz ist die alte Lust zur Sünde. Ist nun dein Herz umgewandelt, sind dir deine alten Schoßsünden ein Gräuel, trauert dein Herz in ernster Trauer tagelang, wenn du dich doch von ihnen hast bestricken lassen, zittert es nach der Sünde noch nach, wie ein Blatt, das ein rauer Wind angerührt hat, noch nachbebet, wenn der Zug längst vorbei ist - dann ist er herunter vom Berge. Treibest du dein Berufsgeschäft, deinen Haushalt, deine Kinderzucht im Namen Jesu Christi - dann ist er herunter vom Berge. Trägst du deinen Schmerz, dein Leid zu seiner Ehre, freuest du dich in deinen guten Tagen in dem Herrn: dann ist er in die Ebene, in das Leben gekommen. Er muss aber herunter kommen, wenn in dir wirklich neues Leben gedeihen soll. Du weißt, wenn die Sonne aufgeht, vergoldet sie zuerst der Berge Gipfel. Das sieht gar lieblich aus - aber da oben wächst Nichts. Dadurch gedeiht kein Korn auf dem Feld und kein Obst auf dem Baum. Dadurch geht uns nur die Hoffnung auf, dass sie herunter kommen werde. Erst wenn ihre Strahlen herniedersteigen in die Ebenen, dann lockt sie gute Keime hervor,

dann zeitigt sie Korn und Obst. Und gerade so ist es bei uns auch. Wenn wir Christo mit dem Verstande dienen, und das Leben weiß Nichts davon, so ist dies auch nur solch Leuchten um die Bergeshäupter. Es gedeihen dabei keine Früchte der Gerechtigkeit, keine Werke der Barmherzigkeit. Wir sehen dem Herrn nach, aber wir folgen ihm nicht nach. Wenn du sonst Etwas in deinem Verstande erkannt hast, etwa dass dies oder das in deinem Haushalte, in deinem Berufe zweckmäßig sei: wie schnell steigt da die Erkenntnis herunter in das Herz, in den Willen. Die Erkenntnis wird zur Tat. Aber die Erkenntnis des Heils bleibet oft viele Jahre lang, ja das ganze Leben lang, Erkenntnis, und wird weiter Nichts. -

Liebe Christen, ihr seid allzumal oft in der Kirche gewesen. Ihr habt euch an mancher Predigt erbauet und habt ihr etwa nachgerühmt: „Die ging recht ins Herz, die traf recht!“ Aber wenn ihr nach Hause kamt, nahm dann euer Leben eine andere Gestalt und Farbe an? Sah man es dann, dass Christus euer Herz gerührt hatte? In den meisten Fällen müsst ihr antworten - „Nein, ich stimmte ganz wieder meine alte Weise an. Es war nachher wie vorher. Das Herz blieb in der Welt. Die Furcht des Herrn hing wie ein loser Flicker auf dem alten Kleid, die Lüge blieb. Auch mein altes Wesen gegen Weib und Kind, gegen Eltern, Vorgesetzte und Untergebene blieb wie es war. Leute, die ich vorher hasste, die hasste ich auch noch. Die Predigt hatte mir sehr wohl gefallen, aber es blieb Alles beim Alten.“ -

Da seid ihr mit oben gewesen bei Christo auf dem Berge, aber er ist nicht mit heruntergekommen. - Und doch ist dies der allererste Fortschritt, das allererste Wachstum, das man an dem Glauben sehen muss. Der Herr Christus ist der ganze neue Mensch. Er ist gekommen den ganzen Menschen zu erneuern. Er hat nicht wie ein gelehrter Herr auf dem Katheder gesessen, den Leuten eine neue Weisheit vorgetragen, das Buch zugeschlagen und ist dann wieder nach Hause gegangen. Nein, er ist umhergezogen, hat wohl getan und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren. Er hat den Leuten ein neues Leben vorgelebt. Das Wort, die Lehre hat er nur mit sich geführt, wie ein tätiger Meister sein Maß mit sich führet, dass sein und seiner Gehilfen Werk daran gemessen werde. Ins Leben muss das Evangelium hinein. -

So träge wir aber sind, es in uns von der Verstandeshöhe ins Herz herunterzubringen, so träge sind wir auch, es Andern zu Herzen zu führen. Christus fürchtet sich nicht vor dem Aussätzigen, er rührt ihn an. Christus

hat kein Bedenken, in das Haus des heidnischen Hauptmanns zu kommen. Er spricht: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ Wie säumig, wie ängstlich sind wir, mit dem armen Bruder von Christo zu reden. Mit denen wollen wir verkehren, die den Herrn schon lieb haben, die in der Erneuerung schon fortgeschritten sind. Denen aber, welche recht am Aussatz leiden, welche leben als die Heiden, die von Gott Nichts wissen, gehen wir aus dem Wege. Wir halten uns zu gut für sie, oder sie zu schlecht für uns. Wisse, der eingeborne Sohn Gottes hat mit seinen Händen den Aussätzigen berührt und ist nicht aussätzig geworden. Er ist mit den Heiden umgegangen, und ist kein Heide geworden. Du kannst deinen armen verirrtten Brüdern dein Wort auch gönnen. Wenn dein Christentum echt ist, leidet es auch keinen Schaden unter ihnen. An Gold setzt sich kein Rost. Brauchst nicht gleich zu sagen: „Man muss die Perlen nicht vor die Säue werfen.“ Mit dem Worte ist viel Missbrauch getrieben. Viele haben eben damit gezeigt, dass sie keine echten Perlen haben. Der Hochmut hieß sie so sprechen. Die brüderliche Liebe war totgedrückt. Sie saßen oben auf dem Berge. Aber ins Leben muss das Christentum hinein.

II. Klag' deinem Herrn dein Leiden groß und klein.

Dringet Christus aus der Höhe herunter in die Ebene, kommt er aus dem Kopfe in das Herz, so ist der nächste Schritt vorwärts, dass du ihm alle deine Not, groß und klein, in demütigem Gebete vorklagest. Da steht der Aussätzige vor ihm. Er hätte eigentlich nicht herankommen dürfen. Nach der Ordnung durfte er nur von ferne stehen und ihn um Hilfe anschreien. Er meint aber, wenn er ihm recht unter die Augen trete, wenn Jesus seinen jämmerlichen Zustand recht klar sehe, werde er ihm desto sicherer helfen. Doch stellet er es in Demut ihm anheim. „So du willst, kannst du mich wohl reinigen.“ Und er sprach: „Sei gereinigt.“ Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein. -

Die erste Stufe des lebendigen Glaubens ist die, dass wir da auf den Herrn vertrauen, dass wir ihm seine Hilfe nachrechnen, wo wir uns die Wege denken können, die er gehen wird. Ihr werdet sagen: „Das ist noch wenig, das ist erst geringer Glaube.“ Ja, das ist er, und doch ist er in unsern Tagen ein selten Ding. Es ist so leicht, sich im Allgemeinen zu Christo zu be-

kennen und ihn seinen Heiland, seinen Helfer zu nennen. Aber gerade in jeder einzelnen Not, sie sei so klein, sie sei so groß, wie sie wolle, in ihm den Helfer zu glauben und zu sehen, das ist schwer. Deinem Arzt zeigst du jedes kranke Glied, und wenn es ein Nagel am kleinen Finger wäre, vor. Du hoffst, er soll auch ein Arzt für dies Übel, für dies kleine Übel sein. So sollst du auch mit jedem einzelnen Übel vor deinen Herrn hintreten. Es drückt uns da ihm gegenüber eine törichte Vornehmheit. Wir meinen, wir wollen es bloß im Allgemeinen sagen. Wir wollen ihn nicht behelligen mit allen unsern kleinen Klagen. Woher rührt aber diese Vornehmheit? Aus Unglauben. Wir glauben noch nicht fest an ihn als unsern Heiland. Er hat in uns noch keine Gestalt gewonnen. Er stehet noch nicht vor uns als unser Bruder, den Gott erhöht hat zur höchsten Herrlichkeit. Darum wagen wir es noch nicht, ihm wie einen lieben, treuen Bruder unsern Schmerz so einzeln vorzuklagen. Auch hier gilt das Wort: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Ein Kind klaget seinen Eltern all sein kleines Leid. Oft ist die Reihe gar lang. Es fürchtet aber nicht, dass sie die Geduld verlieren; es fürchtet nicht, dass ihnen Etwas zu klein sei. Es meint, die Liebe, die sie zu ihm haben, macht Alles groß. Und Elternliebe zum Kinde ist nur ein armer Funke von der Liebe deines Heilandes zu dir. Er weint über die ganze große Stadt, die die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannte. Ihn jammert des Volks, der vier oder sechs Tausende, die bei ihm sind und haben Nichts zu essen. Ihn jammert aber auch des Einzelnen, der ihn mit seinem aussätzigen Leibe entgegen tritt, der ihm seinen verdorrten Arm, seine lahme Hand entgegenhält. Schütte du auch dein Herz vor ihm aus. Behalte Nichts dahinten. Du selbst kannst dir in keinerlei Not helfen. -

Doch beachte noch Eins in unserem Texte. Zweimal steht da das gerade und feste Du. So Du willst, kannst Du mich wohl reinigen. Recht deutlich prägt der Aussätzige die Person des Helfers aus. Du und wiederum Du. Wir überlassen diese Person gar gern zurücktreten. Für den dreieinigen Gott haben wir uns drei Götzen gemacht. Wir haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes teils in eine Kreatur, teils in ein totes Etwas. -

Wenn der eine sein Feld ansieht, und der Wunsch steigt in ihm auf, dass auf demselben wieder eine gesegnete Ernte gedeihen möge, so spricht er: „Wenn uns nur die Natur wieder ein gutes Jahr gibt!“ „Die Natur?“ sagst du. Was ist denn aber die Natur? Eine Kreatur wie du und weiter Nichts.

Warum nennst du denn nicht lieber deinen Gott, der dich und die Natur und alle Kreatur gemacht hat und aus Gnaden erhält, der sich nicht unbezeugt lässt, der vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gibt, und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude? Nie haben die Apostel des Herrn in solchen weiten und leeren Ausdrücken geredet. Sie wussten, wer hilft und gibt. Sie hatten im festen Glauben den rechten Mann, daher nannten sie auch den rechten Namen. Wenn du deinen kranken verfallenen Leib ansiehst, oder wenn du voll Mitleid auf deinen kranken Nächsten blickest, dann sagst du: „Sei getrost, deine Natur wird sich schon wieder helfen.“ Da wird die Natur ein Schleier, mit dem du dir und Andern den lebendigen Gott verhüllest. Lies deine Bibel, so oft du willst - kein Prophet, kein Apostel, am wenigsten Christus selber verweist die Leute auf ihre Natur. Hinauf schaut der Herr an den Betten der Elenden, von Gott nimmt er die Hilfe im Gebet, und so tun es seine Diener auch. Die Natur ist noch nicht einmal eine Magd Gottes. Eine Magd kann doch ihren eigenen Willen haben. Die Natur ist nur ein Werkzeug in Gottes Hand. -

Der zweite Götze ist das Schicksal. Wenn du etwa das neue Jahr vor dir hast, dann fragst du: „Was wird mir das Schicksal in diesem Jahre bringen?“ Was ist denn das Schicksal? In der ganzen Bibel steht das Wort nicht. Wenn wir das Wort aussprechen, so kommt es uns vor, als wenn unser Wohl und Weh regiert würde durch eine tote, unbewusste Macht, als ob ein Luftzug das Leben der Menschen regierte, wie der Luftzug auf dem Meere die Segel der Schiffe hierhin und dorthin wendet. Wie eine bange, graue Dämmerung fällt das Wort auf die Seele. Man kann nicht mit ihm reden, man kann nicht zu ihm beten. Wie es kommt, so kommt's. Warum nennst du denn nicht für das Schicksal den, der Alles schickt? „Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab vom Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis. Es kommt Alles von Gott, Glück und Unglück. Leiden und Tod, Armut und Reichtum. Ich mache Licht und schaffe Finsternis, ich gebe Frieden und schaffe das Übel. Ich bin der Herr, der solches Alles tut (Jes. 45,7.) Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr Herr nicht, tue?“ (Amos 3,7.) -

Der dritte Götze ist der Himmel. „Ja wenn das der Himmel gäbe“ oder „das wird ja der Himmel verhüten“ sagst du, wenn dir eine schöne Hoffnung oder eine schwere Befürchtung in der Seele aufsteigt. Was ist der Himmel? Glaubst du, dass Luft und Sonne und Mond und Sterne dein Le-

ben regieren? Oder du gebest wohl höher hinauf, du meinst den Himmel als den Wohnsitz des heiligen Gottes, Nennst du denn, wenn du von deinem Könige Etwas hoffst, seine Hauptstadt oder sein Königsschloss? Nein, du nennst den, der darinnen wohnt. So nenne, wenn du hoffest oder fürchtest, auch den, der in dem Himmel wohnt. Er spricht: „Der Himmel ist mein Stuhl, und die Erde ist meiner Füße Schemel.“ Die Chinesen beten den Himmel an. Ein Christ betet zu dem, der im Himmel ist. In der ganzen Schrift kommt das Wort Himmel in solchem Sinne nicht vor. Dieser Dienst der Natur, dieser Schauer vor dem Schicksal, dieser Hinblick auf den Himmel ist Nichts denn Heidentum. Tote Dinge sind Götter geworden, der lebendige Gott ist hinter den Vorhang gestellt. Du kannst zu Himmel und Schicksal und Natur nicht beten. Du sagst nicht: „Du und Du.“ Lerne von dem Aussätzigen deinen Gott und Herrn wieder als eine feste Person fassen, zu der du sprechen kannst: „Herr wenn Du willst, kannst Du mich wohl reinigen.“ - Doch es bleibt uns noch ein Fortschritt im Glauben übrig.

III. Der volle Glaube fragt nicht nach dem Sehen, Er weiß, dass überall des Herren Wege gehen.

Kommen wir denn endlich zu dem letzten Mann in unserem Evangelio. Der Glaube schreitet fort von Israel zu den Heiden. Dieser Hauptmann war ein Heide. Israel hatte ein Recht an Christum. Dieser nimmt sich im fröhlichen Glauben das Recht. Von den Tagen Johannis des Täuflers leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt tun, reißen es an sich. Ein solcher ist der Hauptmann. Er kann seinen Kranken nicht persönlich vor Jesum bringen, er bringt ihn in der Fürbitte. Er bittet nicht für sich, er bittet für seinen Knecht. O teure Brüder, an diesem Hauptmann sehen wir eine köstliche Völligkeit des Glaubens an Christum, und wenn wir es je zu der Stufe bringen, können wir getrost unser Haupt niederlegen. Ihr habt schon Lilien gesehen, wo drei oder vier Blumen in einen schönen Büschel zusammengewachsen waren. Solche evangelische Blumenkrone sehen wir hier vor uns. Die Hauptblume ist sein Glaube. Der Mann war ein Heide, er hatte der Abkunft nach keinen Teil an Christo. Christus hätte ihm sagen können wie dem kananäischen Weibe: „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel. Es ist nicht fein, dass man den Kindern

das Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Aber durch Nichts ließ er sich abhalten. Er wollte auch Teil an ihm haben, und sein armer, kranker Knecht auch. Er kann seinen Knecht nicht herbringen. Die Krankheit erlaubt es nicht. Der Herr erbietet sich, zu ihm zu kommen: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ Das will der Hauptmann nicht. Sein Glaube ist stark genug. Er glaubt an seine Hilfe, wenn er auch nicht vor dem Bett steht. „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit untertan, und habe unter mir Kriegsknechte, doch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Tue das, so tut er's.“ Er will damit sagen: „So stehen dir Kräfte und Mächte zu Gebote, die in deinem Namen gehen. Du kannst die Engel zu deinen unsichtbaren Boten und Dienern machen.“ Da spricht Christus: „Wahrlich ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ - Findet er ihn denn in dem neuen Israel, in seiner Kirche? Wie selten! Wo wir gar keinen Weg sehen, wo wir gar nicht begreifen können, wie er helfen soll, da fasst uns Unglaube und Verzweiflung an, da schreien wir: „Wie soll mir denn geholfen werden? Mir kann nicht geholfen werden,“ Dir kann wohl geholfen werden. Der Herr hat seine Friedensboten, und die gehen so willig wie jene Kriegsknechte, und noch williger. Wenn dir nur geholfen würde, so weit du siehst, so wäre dies wenig Hilfe. In den meisten Fällen lässt der Herr die Hilfe gerade daher kommen, wo du nicht daran denkst. - Und die zweite Blume an jenem Lilienstängel war die brüderliche Liebe. Sein Knecht lag todkrank. Es mag ein frommer Knecht gewesen sein. Aber der Herr ist solches Knechtes wert. Sieh, er geht selbst. Er hätte Andere schicken können. Er hat ja, wie er selber sagt, unter sich Kriegsknechte. Aber er geht selbst. Er wollte die Hilfe gewiss bringen. Es mag ihn auch die Sehnsucht getrieben haben, Jesum selbst zu sehen. -

Hast du denn um Knecht und Magd, um Gehilfen und Diener und Lehrling deinen Herrn auch schon gebeten? Bist du denn um deine Leute auch schon einen Weg an die Himmelspforte gegangen? Siehe, jener römische Hauptmann tut es. er hat Liebe genug dazu, du sollst sie auch haben. Überhaupt mahnt uns dies Evangelium gewaltig zur Fürbitte, denn der Herr nimmt den Glauben und die Bitte des Hauptmanns an, wie wenn der Knecht selbst geglaubt und gebeten hätte. -

Die dritte Blume an der Krone ist die Demut. „Ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst,“ spricht der Hauptmann. Aber die Juden, die sonst den Römern nicht wohl redeten, sprachen: „Er ist es wert, dass du ihm dieses erzeigest.“ O wohl dem, der sich selbst nicht wert achtet, den aber die Nachbarn wert achten und rühmen. Indem er sich selbst unwürdig fühlt, wird er würdig vor dem Herrn, Der ist nun zwar nicht in sein Haus gekommen, aber mit dem Arme seiner wunderbaren Macht reichte er dahin. Dem Hauptmanne geschah, wie er geglaubt hatte. Sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde. Jesus offenbarte seine Herrlichkeit, wie er sie noch nie offenbaret hatte. Es ward in dem Hause des heidnischen Hauptmanns ein Epiphanienfest gefeiert. -

Mein Christ, wenn diese drei Blumen: Glaube, Liebe und Demut, wie bei diesem Hauptmann, an dem Reise des Evangeliums in dir wachsen, dann ist es gut bestellt um dich. Die Liebe zeugt für die Echtheit des Glaubens, die Demut zeugt für die Echtheit beider. Köstliche Feste, an denen der Herr seine Herrlichkeit offenbart, werden in deinem Herzen gefeiert, und von denen, die kommen von Abend, um mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische zu sitzen, wirst du einer sein. Amen.

Boeckh, Christian Friedrich von - Predigt am dritten Sonntag nach Epiphanias

Text Joh. 2, 1 -11.

1 Und am dritten Tag ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. 2 Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. 3 Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. 4 Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. 5 Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. 6 Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung, und ging in je einen zwei oder drei Maß. 7 Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan. 8 Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's. 9 Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wusste nicht, woher er kam (die Diener aber wussten es, die das Wasser geschöpft

hatten), ruft der Speisemeister den Bräutigam 10 und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten. 11 Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Das heutige Evangelium ist eines der lieblichsten, welche das kirchliche Jahr zur Betrachtung darbietet. Nachdem der Herr, wie uns der Schluss des ersten Kapitels des Evangeliums Johannis erzählt, fünf Seiner Jünger gewählt hatte, zog Er mit diesen nach Cana, einem Städtlein, nur wenige Stunden vom See Genezareth entfernt, um dort einer Hochzeit, auf welche Er geladen war, beizuwohnen. Als Johannes der Täufer auszog, sein Heroldsammt zu beginnen, da begab er sich in die Wüste; dort lebte er als ein Gottgeweihter, in strenger Enthaltbarkeit, unter Gebet und Fasten; seine Kleidung war ein Mantel von Kamelhaaren, seine Nahrung waren Heuschrecken und wilder Honig. Da der Heiland auszog, Sein Amt unter den Menschen zu beginnen, da wählte Er nicht die Wüste; Er zog in den Städten und Gauen des jüdischen Landes umher, Er war bald in Judäa, bald in Galiläa, bald in Jerusalem, bald in Kapernaum zu sehen; Er lässt sich zu Gast laden von Seinen Jüngern; Er isst mit den Zöllnern, Er erscheint auf der Hochzeit zu Cana. Seine Lebensweise war eine ganz andere als die des Johannes. In diesem spiegelte sich der Ernst des Gesetzes, die Strenge der Buße ab; sein Wort und sein Wandel predigten Buße. In jenem, in Christo, zeigte sich das frohere, freiere Wesen des Evangeliums, die Lieblichkeit und Holdseligkeit der Gnade. Unter diesen Leuten, die in Cana versammelt sind, wo Christus der Mittelpunkt ist, der gemeinschaftliche Gegenstand ihrer Bewunderung und Liebe, wo Er freundlich redet mit ihnen, an ihrem Tische mit ihnen isst, in ihrer Not ihnen hilft, da ist es gar traulich und lieblich. Die Gnade, die Freundlichkeit und Leutseligkeit des Herrn, der Geist der Liebe, der Freude und des Friedens, der von ihm ausströmt auf die Übrigen, macht diese Hochzeit über die Massen köstlich und herrlich.

Wie lieblich es ist auf der Hochzeit zu Cana, das wollen wir näher zeigen in dieser Stunde, und Gott bitten, dass er unsere Betrachtung segnen möge mit seines Geistes Kraft und Gnade. Amen.

l.

Wer ist geladen zu der Hochzeit in Cana, auf welcher der Herr Jesus erscheint? wer sind die Gäste? Vor Allem Er selbst mit Seinen fünf Jüngern, die Er eben erst gewählt hatte, mit Petrus, Andreas, Johannes, Philippus und Bartholomäus; weiter Maria, die Mutter des Herrn, und andere Gefreundte, deren Namen nicht besonders genannt wird; ferner die anwesenden Diener samt dem Speisemeister, der die äußeren Anordnungen bei dem Feste zu treffen hatte; endlich das Brautpaar selbst, zu dessen Ehren die Gäste versammelt sind. Also zum größten Teil Menschen, welche die Wahrheit lieb hatten, welche den göttlichen Verheißungen glaubten und sich ihnen demüthig unterwarfen, fromme, gottesfürchtige Seelen, zu jenen Wenigen gehörend, die auf den Trost Israels warteten und den Herrn nicht verwarfen, da Er in Sein Eigentum kam. Wie schön und lieblich mag es unter ihnen gewesen sein! Etwa so, wie es war, da Abraham unter dem Feigenbaume saß zu Mamre und die drei Engel bewirtete; oder wie es war, da Elias bei der Witwe zu Sarepta aus- und einging und an ihrem Tische aß eine Zeitlang; oder wie es später war, da Jesus in das Haus der beiden Jünger zu Emmaus ging und bei ihnen blieb des Abends und das Brot mit ihnen brach. Jene Gemeinschaft, die so heilig und ehrwürdig ist, die wir mit Freuden bekennen nach dem dritten Glaubensartikel, die Gemeinschaft der Heiligen, war hier gleichsam verkörpert, im Kleinen vorgebildet und anschaulich gemacht. Denn es waren nicht bloß äußere Bande des Blutes, oder der Freundschaft, wodurch diese Seelen mit einander verknüpft waren; die meisten unter ihnen fühlten sich eins in den höchsten und wesentlichsten Dingen; derselbe Glaube, dieselbe Liebe, dieselbe Hoffnung lebte in Allen; sie waren Brüder und Schwestern dem Geiste nach, sie gehörten zusammen nach ihrem innersten Denken, Streben und Verlangen. Und da ist es schön und lieblich zu sein und zu wohnen, wo eine innere Verwandtschaft ist zwischen den Versammelten, wo Alle die Wahrheit von Herzen lieb haben, Alle trinken aus derselbigen Quelle des Heils, Alle einen Weg zur Seligkeit gehen und festhalten. David sagt im ersten der Psalmen: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen; sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er machet, das gerät wohl. Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind verstreuet. Darum bleiben die Gottlosen nicht im Gerichte, noch der Sünder in der Gemeinde der Gerechten.“

Denn der Herr kennet den Tag der Gerechten, aber der Gottlosen Tag vergehet.“ Und anderorts sagt David, er wolle lieber der Türhüter in seines Gottes Hause sein, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten. Wo Menschen zusammen kommen von böser, gottloser, leichtfertiger Gesinnung, wo die Pharisäer einen Rat halten, wo die Söhne Jacobs sich verschwören wider Joseph: da ist's übel sein. Es ist auch eine Einigkeit, ein Zusammenstimmen unter ihnen; aber die Einigkeit der Hölle, das Zusammenstimmen der bösen Geister. In Cana aber da ists überaus lieblich und köstlich; denn hier ist eine Gemeinschaft innerlich verwandter frommer Seelen.

II.

Wer ist ihr Haupt? Um wen sammeln sich Alle? Auf wen sind Aller Blicke gerichtet? Wie die Zeder über die andern Bäume, wie der hohe Dom über die niederen Gebäude, also raget Einer über alle Andern hervor. Christus, der Sohn Gottes, der Herr der Welt, der Meister in Israel, lässt sich herab, unter den Gästen zu Cana zu weilen. Sie wissen, wer Er ist; sie haben gehört von Seiner wunderbaren Geburt, von Seiner wunderbaren Taufe im Jordan. Maria kann erzählen, welche Worte von Ihm Zacharias und Simeon geweissagt, welche Worte von Ihm die Engel gesprochen; Johannes und Andreas können erzählen, wie ihr Meister Johannes gerufen: Siehe! das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt; Nathanael, Bartholomäus kann sagen, wie ihm Jesus ins Herz geblickt und seine geheimsten Gedanken geschaut. Voll Ehrfurcht, voll Bewunderung blicken sie alle auf Ihn. Was Er euch saget, das tut, - spricht Maria zu den Dienern und die Diener gehorchen Ihm aufs Wort, und hängen Alle an Seinen Blicken. Und wo Christus der Herr und Meister ist, wo Alle an Ihn glauben, Alle Ihm gehorchen, Alle nach Ihm sich richten; wo Sein Wort, Sein Wille herrscht, das oberste Gesetz, die höchste Richtschnur alles Tuns und Lassens ist: da ist's gut und lieblich wohnen, da möchte man mit Petrus sich Hütten bauen. Betrachtet ein Haus, eine Familie, eine Gemeinschaft, wo Christus nicht der Herr und Gebieter ist. Da gehen die Wünsche, die Bestrebungen alle aus einander; da will der Einzelne nur seinem Willen folgen, seine Meinung zum Gesetze für die Andern erheben; da ist Willkür, und Unordnung, und Eigensinn, und Zwietracht, und Zersplitterung der besten Kräfte. Der Friede, die Einigkeit, die Herzens-Verbindung und Verknüpfung ist überall nur zu finden da, wo Christus von Allen als Herr und unsichtbares Haupt erkannt und geliebt wird. Wie schön ist's unter den drei Geschwistern zu Be-

thanien! Ihrer Natur, ihrem Temperamente nach waren sie sehr verschieden, aber ihr Einigungspunkt war Christus; den hat Lazarus und Martha und Maria, den haben alle drei Geschwister als ihren Herrn erkannt. Wie schön ist's im Hause des Hauptmanns Kornelius! Da waren gar verschiedene Glieder beisammen: Männer und Frauen, Eltern und Kinder, Herren und Diener; aber im Gehorsam gegen Christus waren sie gleich; da blieb Keiner hinter dem Andern zurück. O meine Freunde! Wie wohl ist's einer einzigen Seele, wenn sie erlöst ist vom Joch der Sünde und der Welt, vom Sklavenjoch des eigenen Fleisches, und hat ihren rechten Herrn gefunden, dem zu gehorchen ihr innerstes Verlangen, ihr geheimstes Sehnen ist! Und wenn mm eine ganze Gemeinschaft, eine ganze Schar versammelter Seelen, Sinnen und Gedanken, Streben und Verlangen nach Einem Herrn, dem Herrn vom Himmel, richtet; o wie lieblich ist's da zu sein; wie lieblich ist's auf der Hochzeit zu Cana, wo Christus aller Herr und Meister ist!

III.

Und die hier versammelt sind, wie lieben sie sich unter einander! Wie sind diese fünf Jünger, die der Herr mit sich bringt, so fest unter einander verkettet! Wie befolgen sie des Meisters Gebot: Daran wird Jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe habet unter einander! Wie schnell wendet sich Maria an den Herrn, da sie bemerkt, dass es an Wein gebricht, die Gäste zu bedienen; sie will der Not abhelfen, ehe sie fühlbar und beschämend wird! Wie innig, zu einer Liebe, die nicht ein bloßer Rausch der Sinne, ein vorübergehender Taumel, sondern fest und dauerhaft ist, sind diese beiden Brautleute verknüpft! Und Alle, die hier versammelt sind, wie durchweht und durchdringt sie der Geist jener Liebe, die ungefärbt ist und herzlich und brüderlich und teilnehmend und aufopfernd und treu! O meine Freunde! wir können es uns nicht oft genug sagen: durch das Haupt allein werden auch die Glieder des Leibes fest mit einander verbunden; durch Christum allein, der uns vor Gott angenehm gemacht hat, werden wir auch selber uns unter einander wahrhaft lieb und Wert; die Liebe zu dem höchsten Freunde allein schafft und bildet, pflegt und nährt unsere Liebe unter einander. Wo sich Menschen begegnen, die den Herrn Jesum kennen und lieben und Seine Kraft an ihren Herzen erfahren, da fühlen sie sich bald zusammengezogen; da reden sie mit einander, als wären sie schon Jahrelang bekannt und tauschen ihre innersten Gedanken gegen einander aus. Und wo die Liebe wohnt, da hat, soviel dies sein kann auf dieser armen

Erde, der Himmel seine Wohnung aufgeschlagen, da weht uns eine Luft an aus einer andern Welt, da wird's uns wohl um das Herz, und wir spüren, was David spricht im 133. Psalm: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, dass Brüder einträchtig bei einander wohnen! Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupte Aarons her abfließt in sein Kleid, wie der Tau ist, der von Hermon herabfällt auf die Berge Zion; denn daselbst verheißet der Herr Segen und Leben immer und ewiglich.“ Es ist lieblich auf der Hochzeit zu Cana; denn hier ist eine innige und herzliche Bruderliebe unter Allen.

IV.

Es ist ein Fest der Freude, zu welchem wir die Gäste in Cana versammelt sehen; es ist eine Hochzeit, bei welcher sie zusammensitzen und fröhlich sind. Sie haben etwa erbauliche Gespräche geführt, sie haben gebetet, sie haben an Gottes Wort, an dem gegenwärtigen Heiland sich ergötzet; aber sie haben auch die irdischen Gaben Gottes mit Danksagung und frohem Mut empfangen und genossen. Sie sind nicht traurig, nicht finster, nicht misshütig gewesen; es war eine große Fröhlichkeit unter Allen, nicht die Fröhlichkeit der Mitmenschen, nicht die ausgelassene Lust der Leichtsinrigen, nicht die Üppigkeit des reichen Mannes, nicht die Schwelgerei der Sadduzäer, es war eine stille, genügsame, harmlose Fröhlichkeit unter ihnen. Überfluss hatten sie nicht; diese beiden Eheleute scheinen fast arm gewesen zu sein; wenigstens ist der Mangel bald genug eingetreten. Aber die in Cana versammelt sind, können auch bei Wenigem sich genügen lassen; und der gottselige, genügsame Mensch genießt Alles viel froher als ein Anderer; wie ein Kind nimmt er mit Dankbarkeit und Freude Alles an aus der Hand Gottes, und versteht die große Kunst, auch der kleinsten Gabe sich zu erfreuen, auch, was täglich wiederkehrt, neu und lieblich zu finden. Und wenn es drückend und unheimlich ist, unter Menschen zu sein, deren Inneres von finsterer, murrender Unzufriedenheit erfüllt ist, die an Allem, was sie besitzen, nicht genug haben, sondern ihre Hände nach immer neuen Gütern ausstrecken; wenn das Haus eines ungenügsamen, nimmer satten Menschen von den finstern Geistern der Undankbarkeit, des Neides, der ruhelosen Begierde heimgesucht ist: so ist es da gar köstlich zu sein und zu wohnen, wo eine kindliche, dankbare Freude ist an allen Geschöpfen und Gaben Gottes, wo zur Fröhlichkeit nur Weniges erfordert wird, wo man sich beschränken, sich etwas versagen kann, ohne die Zufriedenheit zu verlieren, und also mit Paulus spricht: „Ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir ge-

nügen lassen; ich kann niedrig sein, und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden; ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ O wo sie also sprechen, da sind sie reich ohne Silber und Gold, vergnügt ohne Überfluss, froh ohne Fülle; der Segen Gottes wohnt unter ihnen, der sichtbare, Alles begleitende, Alles erfreuende Segen Gottes! O wie lieblich ist's auf der Hochzeit zu Cana; hier herrscht eine stille, kindliche, dankbare Fröhlichkeit; hier ist der Segen gottseliger Genügsamkeit!

V.

Aber wie es ist in dem Leben aller Menschen, so war es auch hier. In stiller, harmloser Freude sitzen sie auf der Hochzeit zu Cana beisammen; da offenbaret sich nach kurzer Zeit Not und Mangel. Zwar was hier den Hochzeitleuten Widriges begegnet, ist eben nicht von besonderer Art; es mangelt ja nur das irdische Getränk für die Gäste. Aber es war doch beschämend und peinlich für sie, die versammelten Freunde nicht mehr bewirten zu können. Das fühlte auch Maria, darum wendet sie sich an den Herrn und spricht: „Sie haben nicht Wein.“ Sie hofft, Er werde dem Mangel abhelfen, Seine göttliche Macht und Weisheit werde das rechte Auskunftsmittel zu treffen wissen. Und daran hatte sie vollkommen Recht; es ist keine Not, groß oder klein, für welche der Herr nicht die rechte Hilfe bereit hätte. Aber es will sich nicht ziemen, Zeit und Stunde der Hilfe Ihm vorschreiben zu wollen; darum weist Er Maria zurecht mit den Worten: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen.“ Er weist sie zurecht, nicht mit harten Worten; denn der Ausdruck: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen,“ lautet etwas hart und auffallend nur in unserer Sprache; aber Er weist sie doch entschieden zurecht, und kann es; denn Jesus ist auch seiner Mutter Gott und Heiland, ihr Haupt und Herr. Darum unterwirft sie sich auch gerne Seinem Ausspruch, sagt zu den Dienern: „Was Er euch sagt, das tut,“ und harrt nun mit allen Andern, die zugegen sind und erwartungsvoll auf Jesum blicken, demütig und geduldig der ersehnten Hilfe, die nicht ausbleibt, sondern auf wunderbare und herrliche Weise vor ihren Augen sich entwickelt.

Und wo nun in einem Hause oder in einer Gemeinschaft in Zeiten der Not und der gemeinschaftlichen Sorge die, welche heimgesucht werden, nicht ratlos hin und her irren, nicht in Kleinmut, in Kraftlosigkeit oder Ver-

zweiflung geraten, sondern die rechte Hilfe zu suchen und zu erwarten wissen; wo ein entschiedener Glaube, eine willige Ergebung, ein freudiges Vertrauen, ein geduldiges Warten sich kundgibt mitten in der Trübsal; wo die Herzen, anstatt zu murren und zu klagen, zu weinen und zu seufzen, lieber beten und die Hoffnung fest halten, Gott werde helfen zu rechter Zeit und nach dem Ungewitter die Sonne wieder scheinen lassen: da ist ein recht christliches, geistliches Leben, da ist's gut sein und wohnen, da verklären sich auch die dunkelsten Stunden, da leuchtet mitten durch die Nacht die Freude des Heiligen Geistes, da erfüllt sich des Propheten Wort: „Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen.“ O wie lieblich, wie schön ist's auf der Hochzeit zu Cana; hier ist ein gläubiges, geduldiges Warten auf die Hilfe des Herrn.

VI.

Und als der Herr geholfen, als Er durch ein Wunder Seiner Allmacht das Wasser in Wein verwandelt hatte, da staunten sie Alle und blickten Ihn an voll Ehrfurcht und Bewunderung, voll Liebe und innerer Anbetung. Seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, trat ihnen in dieser außerordentlichen Tat entgegen, in diesem ersten Wunder, das der Herr verrichtete. Seine Jünger glaubten an Ihn; den höchsten Segen, den seligsten Gewinn, den ein Mensch für die Ewigkeit empfangen kann, nahmen sie mit hinweg von der Hochzeit zu Cana; sie glaubten an den Sohn Gottes, und empfangen das Leben durch den Glauben an Seinen Namen. Unvergesslich war ihnen die Stunde, da die ersten Strahlen der Herrlichkeit Christi ihnen entgegenleuchteten, da sie in eigener Erfahrung sahen und hörten, welche Macht und Liebe Ihm von dem Vater gegeben sei! In der Ewigkeit noch haben sie diese Stunde gepriesen; sie ist der Anfang ihrer himmlischen Geburt, ihres geistlichen Lebens, ihres Glaubenslebens gewesen. O gesegnet, meine Geliebten, gesegnet sind alle die Stunden, wo eine Anregung, eine Erweckung für das Einzig notwendige in uns geschieht; wo die Herrlichkeit Christi, des Sohnes Gottes, uns nahe gelegt wird; wo der Glaube an Ihn erwacht, der Eifer für Sein Reich, für die heilige Sache des Evangeliums zum ersten Male sich kund gibt! Gesegnet ist das Haus, von welchem Kräfte des geistlichen Lebens strömen, in welchem Christus also geglaubt und bekannt wird, dass Andere gestärkt werden durch Seinen Glauben und Sein Bekenntnis, und etwas mit sich nehmen können für die Ewigkeit. Gesegnet sind alle Versammlungen, alle Freund-

schaften, alle Verhältnisse, alle Gespräche, die hinausgehen über das gewöhnliche, alltägliche Tun und Treiben, die mehr bieten als vergänglichen Genuss und flüchtige Freude, die nach der Regel des Apostels geordnet sind: „Mich verlanget, euch zu sehen, auf dass ich euch mitteile etwas geistlicher Gabe, euch zu stärken, das ist, dass ich samt euch getröstet werde, durch euren und meinen Glauben, den wir unter einander haben!“ O wie lieblich, wie köstlich ist's auf der Hochzeit zu Cana; hierhaben alle einen Segen mit sich genommen für die Ewigkeit.

VII.

Auf der irdischen Hochzeit ist Christus mit Seinen Jüngern versammelt, Er isst und trinkt mit ihnen und teilt ihre Fröhlichkeit. Aber das ist doch nur ein schwaches Bild, eine flüchtige Abschattung jener unvergleichlichen, ewigen Freude, die sie einst mit Ihm haben werden im Himmel, von jenem Abendmahl in den Wohnungen des Vaters, von jener Hochzeit, die Er halten wird mit Seinen Gläubigen, davon der Seher des neuen Bundes eine große Schar rühmen höret mit lauter Stimme: Halleluja, denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen; lasset uns freuen und fröhlich sein, denn die Hochzeit des Lammes ist kommen und Sein Weib hat sich bereitet. Was der Herr hienieden an den Seinen tut, ist groß und herrlich: Er nimmt sich ihrer treulich an in allen Nöten, Er grüßt sie mit dem Gruß des Friedens, Er gießt Seinen Trost in ihre Herzen, Er lässt die Kraft Seines Wortes sie empfinden, Er erquickt sie in Seinem Abendmahl, Er antwortet ihnen im Gebet, Seine Stimme dringt ihnen belebend, erfrischend durch Mark und Bein; so können die Hochzeitleute in Cana sich nicht geliebt haben als der Herr die Seinen liebt, so lange sie in der Welt sind. Aber was ist dies Alles gegen das, was Er Seinen Auserwählten geben wird beim himmlischen Hochzeitmahle, bei jenem Mahle, wo sie alle trunken werden von den reichen Gütern Seines Hauses, wo Freude ist die Fülle und liebliches Wesen zu Seiner Rechten ewiglich! O wahrlich, dieser fröhliche Gang, den die Junger mit dem Herrn nach Cana tun, was ist er gegen jenen Gang, den sie nach manchen dunklen Stunden zuletzt mit ihm gehen werden in den Himmel, in das verheißene Land der Seligkeit, in welchem sie Ihn sehen werden, wie Er ist, und sich freuen werden mit Ihm in unaussprechlicher, herrlicher Freude durch alle Ewigkeit! Es ist schön und lieblich auf der Hochzeit zu Cana, denn hier ahnet der gläubige Geist, wohin er zuletzt mit dem Herrn noch gehen werde, nämlich in Seine Herrlichkeit, und wie nun die Wege sein mö-

gen, die wir hienieden mit dem Herrn noch zu gehen haben, wir wissen doch, das Ende dieser Wege ist die ewige Seligkeit. Amen.

Dräseke, Johann Heinrich Bernhard - Am dritten Sonntage nach Epiphantias

Den Kranken gebührt der Gesunden treue Sorgfalt

Unsre Pflicht kennen zu lernen und lieb zu gewinnen, darum feiern wir diese stille Stunde. Lass sie gesegnet sein, Vater! und keinen von uns ohne neue Kraft fürs Gute zu den Seinigen zurückgehen!

So wie fast eine jede Sache in der Welt zwei verschiedene Seiten hat, eine helle und angenehme, eine finstre und abschreckende, so bringt auch das häusliche Leben, neben den vielen und großen Freuden, die es gewährt, manche trübe Stunde mit.

Nur an die Krankheiten der Unsrigen mögen wir denken, um dies zu fühlen. Was leiden wir am Schmerzenslager eines rechtschaffenen Vaters, einer frommen Mutter, eines geliebten Gatten, eines hoffnungsvollen Kindes, eines treuen Dieners! Wie dringt jede Miene, jede Bewegung, jeden Laut, jede Klage, wodurch sie ihren peinlichen Zustand äußern, in unser mitempfindendes Herz! Wie erfahren bald alle unsre Angelegenheiten und Geschäfte den traurigen Einfluss davon! Wie behindern die Störungen, die wir da finden, den raschen Fortgang der wartenden Arbeit! Wie drücken uns die zunehmenden Aufgaben! Wie verzehren uns die wiederholten Nachtwachen! Wie verstimmen sich allmählig, unter des Kammers unablässiger Berührung, die Saiten unsrer Seele! - Und wenn es nun vollends wachsende Plagen, langwierige Übel, unheilbare Gebrechen sind, womit wir liebe Genossen unserer Familie kämpfen sehen; wenn wir durch alle Mittel, die wir versuchen, durch alle Kosten, die wir aufwenden, durch alle Sorgfalt, die wir beweisen, durch alle Ärzte, die wir zu Hilfe rufen mögen, am Ende doch nichts ausrichten; wenn wir ihre Leiden nicht entfernen, vielleicht nicht einmal vermindern, ihr Leben, ihr teures, wertcs Leben nicht retten, vielleicht nicht einmal hinhalten können; wie bitter werden uns dann eben die Verbindungen, die in bessern Zeiten für uns eine Quelle des süßesten Vergnügens waren!

Oder sollen wir etwa gegen diese Bitterkeiten durch Leichtsinn uns abzustumpfen suchen? Sollen wir aufhören unsre Kranken zu lieben, um weniger zu leiden? Sollen wir ihren Umgang fliehen, und damit wir ihren Jammer nur nicht sehen und hören, sie dem Erbarmen fühlloser Mietlinge überlassen? Sollen wir aus unzeitiger Weichlichkeit unsre tröstende Gegenwart, oder aus missverstandener Berufstreue unsre freundlichen Dienstleistungen, oder aus niedrigem Eigennutze die erforderlichen Heilmittel und Labsale den Armen versagen, deren Hilfsbedürftigkeit doch ihre Ansprüche auf unsre zärtliche Teilnahme so unendlich verstärkt? Soll uns die Freude berauschen und ein ungestörtes Wonneleben die eilenden Stunden beflügeln, indes sie langsam den Wermut des Schmerzes kosten und ihre einsame Klage jeden Tag in eine Ewigkeit verwandelt? Wie, meine Brüder, soll in der Sorgfalt für kranke Angehörige jener Heide uns beschämen, den uns das heutige Evangelium kennen lehrt? Ich denke, eher noch zu übertreffen suchen müssen wir sein Beispiel. Zu einem Verhalten am Krankenbette der Unsrigen, wie es Christen ziemt, muss seine Gesinnung uns ermuntern, wenn wir für Christenehre überall noch Gefühl haben.

Möge denn dies die schöne Frucht unsers Nachdenkens, und der Geist, der uns zu den Unsrigen zurück begleitet, der himmlische, milde, allbeglückende Geist der Liebe sein!

Matth. 8, 6.

Da Jesus nach Kapernaum kam, trat ein Hauptmann zu ihm, und bat ihn: Herr, mein Knecht liegt zu Hause an einer Nervenkrankheit und hat große Qual. Jesus antwortete: ich will kommen und ihn gesund machen. Hierauf versetzte der Hauptmann: Dass du selbst, Herr, unter mein Dach gehest, bin ich nicht wert. Sprich aber ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Auch ich, der ich unter höheren Befehlen stehe, darf zu einem der Krieger die ich unter mir habe, nur sagen, gebe, so geht er, oder komm, so kommt er; oder tue das, so tut er's. Erstaunt hörte Jesus dies an. Dann wandte er sich an seine Begleiter: Wahrlich ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel noch nicht gefunden. Aber ich versichere euch auch: Viele werden kommen von Morgen und Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob in meinem Reiche Platz nehmen, während die geborenen Erben des Reichs in die Finsternis werden hinzugestoßen werden, wo Heulen und Zähneklappern ihrer wartet. Zu dem Hauptmann sprach Jesus: Gehe heim, dir geschehe,

wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselben Stunde.

Es ist zwar ein Heide nur, von welchem uns hier erzählt wird. Dieser Heide ist aber ein so vernünftiger, so wohlgesinnter im Benehmen gegen seinen kranken Sklaven so musterhafter, und durch die zärtliche Fürsprache, womit er sich bei Jesus für denselben verwendet, so ehrwürdiger Mann, dass wir seiner Person unsre Liebe und seiner Denkart unsre Hochachtung unmöglich verweigern können.

Lasset uns denn zeigen, dass wir das Gute überall schätzen, und ohne Ausnahme von Jedem, der sich uns lehrreich macht, zu lernen beflissen sind.

Den Kranken gebührt der Gesunden treue Sorgfalt. Das ist die Wahrheit, die er uns zu beherzigen und zu üben empfiehlt. Er soll es nicht umsonst tun. Worin die treue Sorgfalt, die der Gesunde seinen Kranken zu erweisen hat, bestehe, soll das Erste, warum sie diesen gebühre, das Zweite sein, was wir wohlmeinend überlegen wollen.

Zu treuer Sorgfalt für unsre Kranken gehört zweierlei: dass wir ihnen Hilfe und Erleichterung, beides in möglichstem Maße und Grade, zu verschaffen suchen.

Kranke befinden sich in einem Zustande, der ihrer Bestimmung zu einem edeltätigen und unschuldigfrohen Leben widerspricht und die Endzwecke ihres Daseins in mancher Rücksicht vereitelt. Diesen widernatürlichen Zustand zu verbessern und die unterbrochene Gesundheit wieder herzustellen, muss daher von dem Augenblicke an, wo das Übel sich zu erkennen gibt, die erste Sorge sein. Wessen Sorge? Der Kranken selber? Allerdings, wenn sie sich selbst zu helfen fähig sind, und in wiefern sie das sind; obgleich sie auch dann schon eine besonders zärtliche Aufmerksamkeit der Gesunden verdienen. Sehr häufig fühlen sie aber ihre Hilfsbedürftigkeit nur, ohne etwas für sie tun zu können. Da dürfen sie denn auf uns, denen sie zunächst angehören, mit der größten Befugnis rechnen. Wir haben ihnen beizustehen mit Kraft und Beruf. Unsre Sorge gebührt den Verlassenen, die Gott aufs Krankenlager geworfen hat, unsre tätige, treue Sorge. Mit jener müßigen Teilnahme, die nichts als bloße Wünsche und leidige Trostsprüche, oder Wehklagen und Tränen hat, genügen wir hier der Pflicht nicht. Hilfe, wo möglich, sollen wir schaffen, sichere Hilfe. - Bei dem Reichtum von

Heilmitteln nämlich, welche die Natur den Menschen darbietet, liegt ungemein viel daran, dass wir uns in der Auswahl derer, die wir einem Kranken bereiten, nicht irren. Dies kann gleichwohl so sehr leicht geschehen, wenn wir jene Auswahl, ohne doch die dazu erforderlichen Kenntnisse zu besitzen, entweder selbst besorgen, und jedem etwa gelegentlich einmal aufgegriffenen Anschläge folgen; oder statt einen einsichtsvollen Ratgeber aufzusuchen, und Andern eben so Unkundigen als wir sind, überlassen. Nicht selten werden wir dann tötendes Gift, für heilbringende Arznei geben und schaden, wo wir zu helfen dachten. Es leuchtet ohne Beweis ein, wie schlecht für die Genesung unserer Kranken damit gesorgt sein müsse.

Ziehen wir daher unsre Pflicht und die ihnen schuldige Liebe in Betracht, und erwägen wir, dass nichts geringeres als ihr Leben auf dem Spiele steht; so ergreifen wir, um sie zu retten, nicht das erste, das beste Mittel, das uns der Aberglaube unter allerlei Vorspiegelungen an die Hand gibt; so halten wir sie zu wert, um sie ungeschickten Händen, als gewisse Schlachtopfer zu überliefern; so suchen wir die sicherste Hilfe, die unter den vorhandenen Umständen nur zu haben ist, für sie auf, wenden uns an sachverständige, erfahrene, eben deshalb zuverlässige und unsers vollkommensten Vertrauens würdige Personen; gebrauchen, was diese anordnen, eben so gläubig als pünktlich, eben so willig als unverdrossen, lassen nicht die mindeste Abweichung von ihren Befehlen zu, und übergeben den Erfolg davon dann jener höheren Hand, die alles wohlmacht. Dies sehen wir den Hauptmann im Evangelio tun. Er hat vielleicht an die Wiederherstellung seines gichtbrüchigen Sklaven, alles, was seine Lage ihm erlaubte, bereits gewandt. Dies dünkt ihm indes, da er vernimmt, dass Jesus in der Nähe sei, nicht genug. Von ihm erwartet er noch bewährtere Mittel als die bisherigen. Ihn bittet er daher mit aller der Zuversicht, die der Sohn Gottes verdiente, um seinen allwirksamen Beistand; und seiner Bitte folgt des Kranken Genesung.

Wie er sollen wir - wenn einer unserer Angehörigen daniederliegt, auf die sicherste mögliche Hilfe denken. Wird sie dann nicht belohnt; bleiben alle unsere Versuche fruchtlos; ist selbst der erfahrenere Arzt nicht im Stande zu retten, wo wir täglich um Rettung beten, weil das Übel, wogegen er arbeitet, seine Heilkunst verspottet; oder geschehen durch seine Schuld in der Behandlung unserer Kranken Missgriffe, denen der unausbleibliche Tod folgt; nun, so geschah dies unter der Obhut dessen, gegen den die Ohn-

macht der Menschen vergebens anstrebt. Hierin, und in dem Bewusstsein, alles Mögliche versucht zu haben, liegt große Beruhigung.

Dieser Fall kann gleichwohl nur selten eintreten, wenn die sichere Hilfe, worauf es ankommt, nur auch schleunig gesucht wird. Unstreitig bedachte dies der rechtschaffene Kriegermann in unserem Texte; und wir mögen es ihm bei seiner Gesinnung daher wohl zutrauen, dass er die Schmerzen seines kranken Knechtes nicht erst aufs höchste steigen ließ, ehe er nach einem Helfer sich umsah. Er eilte vielmehr ihm beizustehen. Man fühlt es bei der Schilderung, die er vom Zustande desselben macht, wie dringend er war; man hört es seiner Bitte an, wie gefährlich er jeden Aufschub hielt und wie gern er zu einer Beschleunigung des helfenden Machtwortes den Göttlichen bewöge.

In der Tat leidet auch keine Krankheit eine Verzögerung der Hilfe. Manche, die bei früh genug angewandten Heilmitteln leicht wäre geholfen worden, weil sie anfangs nur wenig bedeutete, wurde späterhin durch bloße Versäumnis hartnäckig, gefährlich, tödlich; und schon sehr viele Menschen, die ein allzufrühes Grab bedeckt, starben nur daran, dass die gehörige Hilfe zu lange ausblieb. Ohne einen Augenblick zu verlieren trifft sonach der Christ, wenn einer der Seinigen erkrankt, die zweckmäßigsten Anstalten. Er behilft sich nicht erst eine Zeitlang ohne Anwendung wirksamer Mittel, hält sich nicht auf bei eitlen Versuchen ohne Plan und Erfolg, und verschiebt es nicht von einem Tage zum andern, bevor er am rechten Orte sich Rats erholt. Sobald er seine Angehörigen in einer körperlichen Verfassung erblickt, die ihm unnatürlich dünkt und von der er Gefahr befürchtet; sobald er sie über Schmerzen, die er sich eben so wenig erklären, als mit Sicherheit entfernen kann, klagen hört; sobald er ihn gewahr wird, den anfangs vielleicht unmerklichen und geringscheinenden Fehler, der in der Folge gleichwohl ihre Gesundheit zerrütten könnte; - gleich, und ungesäumt, und ehe das Übel um sich greift und bis zu einer furchtbaren Gewalt anwächst, schafft er da Hilfe. Und diese lässt er ihnen dann so reichlich und anhaltend angedeihen, bis sie, wo möglich, vollkommen hergestellt sind. Denn nicht bloß eine sichere und schleunige, auch eine vollständige Hilfe glaubt er ihnen schuldig zu sein. Schon der heidnische Mann, den das Evangelium uns kennen lehrt, hatte diese Überzeugung. Nicht vermindert nur und für eine Zeitlang besänftigt wünschte er die Schmerzen seines leidenden Knechtes zu sehen. Dass derselbe wieder „gesund“ werden möchte, war der Inhalt seines

herzlichen Anliegens. Und du darfst ihm hierin nicht nachstehen, mein Christ, wenn du dem leidenden Bruder nichts schuldig bleiben willst. Kannst du das Übel, womit dein Kranker behaftet ist, bei einer vernünftigen und fortgesetzt sorgfältigen Behandlung, von Grund auf heben; so sollst du dich nicht begnügen, es nur zu schwächen, oder sein schnelleres Überhandnehmen zu verhindern. Kannst du das Gift, das in seinen Adern schleicht, ganz hinwegschaffen; so sollst du es nicht bloß einschränken und zurückdrängen wollen. Kannst du dazu beitragen, dass er seine vormalige Kraftfülle wieder erlange; so sollst du nicht glauben dein Möglichstes getan zu haben, so lange noch verräterische Blässe auf seinen Wangen ruht und peinliche Mattigkeit alle seine Bewegungen begleitet. Kannst du ihn retten, für ein nützlich-frohes Leben retten; so sollst du deine Pflicht nicht für erfüllt ansehen, wenn er bloß aus ein paar freudenlose, traurige Jahre in einem kränkelnden Zustande hingehalten wird.

Es ist wahr, eine so vollständige Hilfe pflegt wohl langwierig und beschwerlich zu sein, macht Sorg' und Mühe und führt überdies oft die peinlichsten Umstände und die drückendsten Ausgaben herbei. Es ist nur zu wahr, ohne zahllose Unannehmlichkeiten und Aufopferungen von deiner Seite kannst du sie in den wenigsten Fällen leisten. Aber das alles darfst du, wenn du gegen deine kranken Angehörigen als Mensch gegen Menschen handeln willst, nicht achten. Was in deinen Kräften steht, musst du versuchen und anwenden und wagen und dulden, um sie so lange zu erhalten, als der es will, der Jedem sein Ziel gesetzt hat. Es ist deine Pflicht, deine heilige und unerlässliche Pflicht ihnen sichere, schleunige, vollständige Hülfe zu schaffen.

Und außer dieser zugleich jede mögliche Erleichterung ihres Zustandes. Nun ist zwar Hilfe an sich schon die beste Erleichterung, und muss immer die erste sein, die wir unsern Kranken bereiten, wenn nicht alles, was wir an ihnen tun, vergeblich sein soll. Sie ist aber nicht die einzige, die sie fordern und wir geben können. Es sei, dass ihnen nichts fehle, was zu ihrer Genesung unmittelbar gehört; werden dadurch auch ihre Schmerzen sogleich gemildert, werden die Freuden, die sie sich versagen müssen, ihnen dadurch schon ersetzt, wird ihnen der einsame, trübe Tag dadurch schon heiterer, und die lange Nacht kürzer, deren zögernde Stunden kein erquickender Schlaf vertreibt? Gleich, wohl wünschen sie, dass dies geschehe; und wer könnte ihnen diesen so natürlichen und billigen Wunsch verargen! Auch

diesen sollen wir denn zu befriedigen suchen. , Mit mancherlei Annehmlichkeiten sollen wir, so viel das sich tun lassen will, die ihnen zukommende Hilfe verbinden, und was die Zeit des Schmerzens und der Entbehrung ihnen irgend versüßen kann, gern und eifrig veranstalten. Dies ist die Erleichterung, die hier gemeint wird, und die von der eigentlichen Hilfe auch schon aus dem Grunde sich unterscheidet; weil weder das wirksamste Heilmittel, noch der erfahrenste Arzt, und erkaufte Handreichungen und Dienste überall nicht, sondern nur, die Liebe sie bereitet.

Hieraus erhellet denn zugleich, von wem besonders der Kranke diese Erleichterung erwarte, und was sie ihm verschaffe. Wir, die wir durch die engeren Bande des häuslichen Lebens mit ihm vereinigt sind, sollen sie ihm darbringen; Wir sollen mit einem immer heitern und immer liebevollen Sinne, so lange er danieder liegt, ihm zur Seite stehen.

Man kann unempfindlich werden, meine Brüder. Man kann fremden Leiden, wenn man sie immer vor sich hat, mit einer gewissen Gleichgültigkeit zusehen, und gegen das Winseln des Schmerzens, wenn man es unablässig vernimmt, sich betäuben lernen. Man kann mürrisch werden, wenn man an das Lager eines Kranken sich gleichsam gebannt fühlt, und indes Andre des Lebens lachende Seite nur kennen, auf jede Bequemlichkeit und Freude, die man sie gemessen sieht, Verzicht tun muss. Man kann ungerecht und feindselig sogar werden, und im, Augenblicke des aufwallenden Missmuts sich hinreißen lassen, dem armen, vielgeplagten Dulder es vorzurücken, welche Last und Sorge, welche Kosten und Mühwaltungen, welche Widerwärtigkeiten und Beschwerden man seinetwillen habe oder gehabt habe. Je niedriger man denkt, je eher ist man zu dem allen im Stande; je leichter lässt man zu einer solchen Lieblosigkeit sich hinabstimmen; je weniger pflegt man überhaupt in seinen Äußerungen und Handlungen auf das Gefühl des Leidenden Rücksicht zu nehmen.

Wie gangbar und einheimisch aber unter rohen Menschen diese Gesinnung auch sei, nie darf sie die unsrige werden, denn sie erleichtert nicht, sie erschwert, sie verbittert unsern Kranken ihre leidenvolle Verfassung; sie streitet durchaus mit der ihnen gebührenden treuen Sorgfalt.

Mehr als alle Pflege, die wir ihnen bereiten, und alle Befriedigungen ihrer Lüsterheit, die wir herbeischaffen mögen, schätzen sie eine freundliche, zarte Behandlung - so sollen sie diese nie vermissen. Ansehen sollen

sie es uns, dass wir die Bürden, die ihr Zustand uns auflegt, willig tragen; dass wir die Kosten, die ihre Wiederherstellung erfordert, gern anwenden; dass wir die Dienste, die ihre Pflege nötig macht, Unverdrossen leisten; dass wir den Entbehrungen und Mühseligkeiten, den Sorgen und Nachts wachen, die an das traurige Amt eines Krankenwärters geknüpft sind, ohne Widerstreben uns unterziehen. Selbst wenn durch unsre Lage oder durch die Länge der Zeit dies alles uns doppelt lästig würde, oder wenn unsre Kranken durch eigne Schuld ihre Leiden herbeigeführt hätten, wollen wir nicht müde werden an ihnen unsre Pflicht zu tun, und was uns obliegt mit bereitwilligem Herzen tun. Ihre eigene Ungeduld soll unsre Geduld nicht besiegen können. Schonen und nachgeben und um ihres verstimzten, kranken Gemütes willen sogar Eigensinn und üble Laune ertragen, soll uns Gesetz sein. Verstohlen nur soll der Kummer über unsre traurigen Verhältnisse sich äußern, wenn er zuweilen das schwache Herz übermannt. Ein einsamer, stiller Winkel soll die klagende Träne verbergen, damit sie ihre schuldlosen Urheber nicht betrübe. Und wo wir einmal missmutig sind, wollen wir uns wenigstens immer hüten es zu scheinen.

Verbinden wir in unserem Betragen gegen sie mit dieser Heiterkeit des Sinnes liebevolle Teilnahme, so kann ihnen, wenn ihre Ansprüche anders billig sind, zu wünschen nichts übrig bleiben. Teilnahme denn, die Teilnahme der Liebe bewaise ihnen alles, was wir tun. Mag ihre Gesellschaft immerhin wenig frohen Zeitvertreib gewähren, dennoch lasst uns gern an ihrem Lager verweilen. Lasst uns den Aufenthalt bei ihnen dem angenehmsten Zirkel und den lockendsten Einladungen zur Freude vorziehen. Lasst uns, um sie nur keinem Mietlinge preis geben zu dürfen, auch das Liebste, wenn es sein muss, edelmütig entbehren und aufopfern. O das warme Mitgefühl, womit wir dann, wenn wir bei ihnen sind, in ihre Empfindungen eingehen und ihren Bedürfnissen uns anschmiegen; der lebhaft Anteil, den wir bei ihren Leiden, oder bei den frohen Merkmalen der wiederkehrenden Genesung zu erkennen geben; die sorgliche Liebe, mit der wir um ihr stilles Bette her uns beschäftigen, ihren Blicken begegnen, ihre Winke auffassen, was sie gern haben erlauschen, und alles, alles zuerst in Beziehung auf sie denken; die zärtliche Behutsamkeit, mit welcher wir jedes störende Geräusch von ihrem leisen Schlummer entfernen, vor widrigen Ein, drücken ihr reizbares Gemüt beschützen, besonders die Zudringlichkeiten der müßigen Neugier hindern, und weil Krankenzimmer keine Versammlungsplätze für die gesellige Unterhaltung sind, auch jeden Besuch,

den nicht die bekümmerte Freundschaft, sondern nur die zeremonielle Höflichkeit und die eingeführte Sitte gibt, ablehnen; der emsige Eifer überhaupt, womit wir uns bestreben ihnen gefällig zu werden, sie zu erheitern, durch frohere Bilder den Schmerz zu besänftigen, und vom langsamen Glockenschlage, den sie sonst so traurig zählen, ihre Aufmerksamkeit hinwegzuziehen; die weise Vorsicht endlich, mit der wir zwar alles, was ihren Geist zu stark beschäftigen könnte, auch wenn es Gegenstände von noch so freundlicher Art wären, vermeiden, dennoch aber ernstlich darauf Bedacht nehmen, dass auch für ihre Veredlung ihr Krankenlager ihnen möglichst wohl, tätig, und selbst der Gedanke an den Tod, im Fall sie dessen schon fähig sind, ihnen geläufig und heiter werde; - dies alles, - dies Alles! Wie wird es sie aufrichten! Wie wird es zu frommer Standhaftigkeit sie ermuntern! Wie wird es ihnen die Trübsal, welche die Vorsehung über sie verhängt, erleichtern! Wie wird es ihre dankbare Liebe uns gewinnen und aus ewig zu eigen machen.

Ob der edle Mann, von dem das Evangelium erzählt, auch hierin Muster war, lässt die heilige Geschichte unentschieden. Aus der Inständigkeit, womit er bei Jesus für seinen krankem Diener sich verwendet, dürfen wir es nur mutmaßen. Wenn er aber auch davon nichts wusste, wie sehr man durch eine immer heitre und zärtlich teilnehmende Behandlung um kranke Angehörige sich verdient mache; so wissen wir es, besser unterrichtete Bekenner des Christentums; so fühlen wir es, noch ehe wir uns die Beweggründe dazu einzeln vorhalten, dass jede Erleichterung, die wir jenen Leidenden darbiehen können, Pflicht sei; so wollen wir dieser Pflicht uns entledigen, damit wir die Liebe nicht verletzen. O Gott, die wir als deine Kinder einander schuldig sind. Nicht bloß in frohen Tagen wollen wir den Genossen unsers Hauses und unsrer Familie die Hand reichen und mit ihnen teilen, was deine väterliche Milde beschert; auch trübe Stunden wollen wir redlich zusammen durchkämpfen, auch in jedem Sturme, der unsern häuslichen Frieden unterbricht, wollen wir einander beistehen; sammeln wollen wir uns mit unsern Hilfeleistungen und mit allem, was die Liebe Freundliches und Ermuntern hat, um dessen Lager, den seine Leiden unsrer tätigen Teilnahme doppelt bedürftig und würdig machen.

So muss es sein, geliebte, Brüder! Schon die bloße Darstellung dieses Entschlusses überzeugt gutgesinnte Menschen, wie ehrwürdig, wie notwendig er sei. Wie viel mehr wird er uns in diesem Lichte erscheinen, wenn wir

uns jetzt nun auch die Gründe noch vergegenwärtigen, warum den Kranken der Gesunden treue Sorgfalt gebührt. Höret denn und beherzigt sie! Zu einer treuen Sorgfalt für unsre . Kranken ermuntert uns bereits unser Vorteil; verpflichtet uns die Religion; fordert uns laut auf die Stimme der Natur und des Gewissens.

Oder ist es dein Vorteil nicht, mein Christ, wenn durch deine Sorgfalt genesen und gerettet deine Lieblinge in ein neues Leben zurückkehren; wenn sie die Vorzüge und Tugenden, wodurch sie dir einst so Wert waren, nun herrlicher noch vor deinen Augen entfalten und ihre Beiträge zu deinem Wohlergehen vielleicht verdoppeln; wenn , sie durch deine erprobte Zärtlichkeit gerührt, dir nun inniger anhängen, dir zuversichtlicher trauen, dich dankbarer lieben und so durch Geben und Empfangen Euer Verhältnis zu einander sich unaussprechlich verschönert? Wohltaten können sich reicher nicht belohnen, als wenn wir uns durch sie eine Seele auf ewig zu eigen machen; ist nicht schon die bloße Möglichkeit diesen Lohn zu erhalten, Gewinn und Segen für dich? Oder sind Regungen der Liebe gegen die Deinen dir fremd? Achtest du sie zu besitzen für kein Glück mehr? Hat das, was du an ihre Errettung wenden müsstest, mehr Wert für dich als ihr Leben? Ward wohl gar schon der heillose, entsetzliche Wunsch, sie bald zu verlieren, in deiner verworfenen Seele reif? So wisse und zittre vor dir selber; zu einer treuen Sorgfalt für unsre Kranken ermuntert uns nicht unser Vorteil allein; es verpflichtet uns eben dazu auch die Religion. Beachten wir die Grundsätze Jesu und seiner Apostel; so ist Liebe die Hauptsumma aller Gebote, das Höchste im Gesetze, das Band der Vollkommenheit, die Frucht eines durch Christentum gebildeten und veredelten Geistes wie lästern wir denn diese erhabene Sittenlehre durch einen lieblosen, unteilnehmenden, unzärtlichen Sinn gegen die Unsrigen! So soll allen Menschen unser aufrichtiges Wohlwollen gehören, und die ganze Gemeinde Jesu wie Ein Körper sein, wo, wenn ein Glied leidet, alle Glieder mit leiden, und wird eins herrlich gehalten, sich alle mit ihm freuen wie viel mehr muss dies gegenseitige Wohlwollen und diese herzliche Teilnahme denn in unserer Verbindung mit denen herrschen, die sich zu einer Familie mit uns zählen, die Ein Haus mit uns bilden, die Ein und dasselbe Interesse mit, uns vereinigt! So sollen wir mit der empfangenen Gabe als gute Haushalter Gottes einem Jeden, wo wir können, dienen, sollen dem Bedrängten besonders beistehen , seiner Notdurft uns annehmen, des Schmerzens Träne mit brüderlicher Hand trocknen, und am leidenden Nächsten, wo wir ihn finden, Barmherzigkeit tun

wie viel mehr denn an unsern Kranken, die der Himmel eben unserer Hilfe zunächst übergab, und die ihr Zustand unserer tätigen Teilnahme in so hohem Grade bedürftig macht!

Dies alles wissen wir, meine Brüder; und doch könnten wir unsern Kranken die ihnen gebührende treue Sorgfalt verweigern? Der ersten Vorschrift unserer Religion, dem Geiste der Liebe, der aus allen ihren Geboten hervorhaucht, handeln wir zuwider, wenn wir diese Pflicht aus der Acht lassen; und doch dürften wir, als Übertreter derselben, noch Christen heißen wollen? Nein, wer seine Hausgenossen nicht versorgt; wer, wenn sie erkranken, Herz und Hand von ihnen abzieht; wer es über sich erhalten kann, in einer Lage, wo sie ohne seine treue Sorgfalt verloren gehen müssen, sie gleichgültig ihrem Schicksale preis zu geben; der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Heide Auch von weitem darf er sich mit dem rechtschaffenen Manne im Evangelio nicht messen, dem die Genesung seines leidenden Dienstboten so sehr wichtig war. Keiner nähern göttlichen Offenbarung gewürdigt, tat dieser des Gesetzes Werke von Natur und folgte dem Rufe seines Herzens Jener sündigt an beiden. Denn wie zu einer treuen Sorgfalt für unsre Kranken die Religion uns verpflichtet.

So fordert uns laut zu ihr auf die Stimme der Natur und des Gewissens. In dem Zustande, worein Krankheit unsre Lieben versetzt, hat ihr Leben einen großen Teil seines Wertes für sie verloren. An nützliche Tätigkeit gewöhnt, peinigt der Schmerz sie doppelt, der ihnen die Abwartung ihrer Geschäfte unmöglich macht. Und wie arm an Freuden, wie reich an Entbehrungen ist jeder neue Tag, wenn sie ihn endlich herbeigeseufzt haben! Auf wie viele Annehmlichkeiten müssen sie Verzicht tun! Welche Leiden umringen ihr ödes Dasein! Bis zu welcher Höhe steigt manchmal die Angst ihrer Seele! Wie furchtbar werden oft die Kämpfe, denen zuletzt Genesung folgen soll, oder - der Tod. O gewiss, wenn menschliches Gefühl in unsrer Brust wohnt, diesem Jammer abzuhelfen, oder ihn doch durch teilnehmende Liebe zu erleichtern, erkennen wir für unsre heiligste Pflicht.

Dazu machten sich unsre Kranken in gesunden Tagen vielleicht so verdienst um unser Wohlergehen; was ist billiger, als dass wir ihnen jetzt ihre Treue vergelten! Sie teilten mit uns ihre frohen Stunden; was ist natürlicher, als dass wir ihnen nun auch in der Trübsal unsre Hand reichen! Sie haben uns so gern um sich, fühlen unter Mietlingen sich so verlassen, und dulden mutiger, wenn im Kampfe ihr Auge dem unsrigen begegnet; sie legen auf

jede Probe von Sorgfalt, Achtsamkeit, Treue, die wir ihnen jetzt geben, ein so großes Gewicht und rechnen uns eine jede so hoch an; sie finden in dem Gedanken, uns Wert zu sein, eine Erquickung, die alle Arzneien und Labsale an heilender Kraft übertrifft; ein freundlicher Blick, ein zärtliches Wort von uns erfreuet ihr Herz schon; wie unbillig, wie unnatürlich, wenn wir durch gedungene Wärter unsre Stelle an ihrem Bette zu ersetzen glauben, wenn wir ihnen unsre Hilfe entziehen, wenn wir durch kaltfinnige Entfernung von ihnen ihren ersten, ihren einzigen Trost, die süße Überzeugung geliebt zu werden, vernichten könnten! Ein Tier sucht man, wenn es erkrankt ist, wiederherzustellen; leblose Gegenstände bemüht man sich so lange als möglich zu erhalten; das Leben der Unsrigen ist ein Menschenleben, meine Brüder; und es zu retten wäre keiner Sorge Wert? Ja, es können die letzten Liebesdienste auf dieser Erde sein, die sie nötig haben, und ehe wir es ahnen, ist der Hülle, die jetzt unsre Wege noch erfordert, der Geist entflohen; auch Kiese letzten Dienste möchten wir ihnen versagen?! Menschen, Christen! empört sich Euer Innerstes nicht, sträubt sich nicht alles, was von wahren Gefühlen in Eurem Busen sich regt, gegen diesen Gedanken? - Und wie dann, wenn sie nun sterben, und das Gewissen, das strafende Gewissen folgte mit der herzerreißenden Anklage, dass ihr sie zu retten säumtet, dass Ihr sie retten nicht wolltet!! wie eine nächtliche Schreckensgestalt Euch auf der Ferse nach? Oder wie?, wenn auch Ihr einst auf dem Krankenbette da lagt, und der Liebe bedürftet, wie sie jetzt, aber die Eurigen verließen Euch, Euer einsames Schmachten nach Hilfe vernähme Keiner, und jeder laute Jammerton des Schmerzens verhallte ungehört und unbedauert?

O was wir wollen, das uns geschehe, meine Teuersten, das lasst auch uns Jedem zuerst tun Lasst uns die Pflichten heilig halten, die wir unsern kranken Angehörigen schuldig sind. Lasst uns der treuen Sorge, die sie von uns erwarten können, nicht vergessen. Lasst uns ihnen Hilfe schaffen und jede mögliche Erleichterung. Groß wird, wenn sie genesen, dann unsre Zärtlichkeit zu einander und unser Gewinn sein. Sind es aber die letzten Beweise unsers Wohlmeinens, die sie hier erhalten; nun, wie Gott will! Es ist bitter, Menschen, die man liebte, zu verlieren.

Es muss über alles entsetzlich sein, wenn der Leichnam eines Entschlafenen, den man im Leben treulos vernachlässigte, noch von der Bahre herab uns den Vorwurf macht: ich bin krank gewesen, und Ihr habt mich nicht!

besucht. Aber Frieden, sanften Frieden gibts bis zum Wiedersehen, wenn man seinen Toten mit dem Bewusstsein: für ihre Erhaltung alles getan zu haben, zur Grube folgen kann!

Gerok, Karl - 3. nach Epiphaniä.

1889.

(Joh. 4,5-14.)

5) Da kam er in eine Stadt Samariä, die heißt Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob seinem Sohne Josef gab. (6) Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. (7) Da kommt ein Weib von Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken. (8) Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, dass sie Speise kauften. (9) Spricht nun das samaritanische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritanisches Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern. (10) Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennstest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt, gib mir zu trinken, du bätest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser. (11) Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfst, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? (12) Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh. (13) Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; (14) Wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.

„Jesus ist kommen, der König der Ehren!“ so hat soeben unser Loblied ausgeklungen zum Preis unseres himmlischen Friedefürsten und Ehrenkönigs.

Auch eines menschlichen Regenten und irdischen Monarchen haben wir heute in Ehrfurcht und Liebe, mit Dank und Freude zu gedenken. Es ist der deutsche Kaiser Wilhelm II, das jugendliche Haupt des deutschen Reichs, dessen Geburtsfest heute zum ersten Mal gefeiert wird, so weit die deutsche

Zunge klingt, nachdem er das Zepter, das vor Jahresfrist noch sein ehrwürdiger Großvater in seiner tapferen Rechten hielt, das dann seinem schwergeprüften Vater nur hundert Tage lang mit sterbender Hand zu führen vergönnt war, vor sieben Monaten mutig ergriffen und seither zur Freude des Vaterlands und zur Bewunderung der Welt mit Umsicht und Kraft als ein menschlicher Friedefürst und Ehrenkönig getragen hat.

Darum mit Dank und Freude, mit Mut und Vertrauen blickt heute das deutsche Volk zu ihm auf und herzliche Festgrüße fliegen ihm zu, innige Segenswünsche steigen für ihn gen Himmel empor in allen deutschen Landen, zumal in unserem Schwabenland, von dessen Blut ein Tropfen, wie er selber freundlich bezeugte, auch in seinen Adern rollt. Gott segne sein jugendliches Haupt, sein blühendes Haus, sein glücklich begonnenes Regiment!

Und nun zurück zu unserem himmlischen Friedefürsten und Ehrenkönig, dem auch unser Kaiser die Ehre gibt mit Wort und Tat, zu dem er als ein christlicher Fürst von Anfang seiner Regierung an sich offen und kräftig bekannt hat.

Treten wir ihm näher in unserem Evangelium. Nicht einen Regenten auf dem Thron treffen wir da, dem seine Untertanen huldigend nahen, sondern einen müden Wandersmann am Feldbrunnen sitzend, der um einen Trunk Wasser bittet; nicht einen Völkerhirten sehen wir, der über Millionen herrscht, sondern einen Seelenhirten, der mit einer einzelnen Frau ein freundlich ernstes Gespräch anknüpft.

Und doch, was er ihr zusagt und was er ihr anbeut¹, das ist mehr, als der größte Monarch zusagen und gewähren kann. Und von jener einfachen Brunnenbank dort auf dem Feld bei Sichem ist mehr Segen ausgeflossen in die Welt als von irgend einem Königsthron oder Kaiserstuhl auf Erden. Lasst uns aus diesem Segensquell auch für uns jetzt einen Labetrunk schöpfen, indem wir uns im Geist versammeln um den Heilsbrunnen, zu dem uns Jesus ladet, und betrachten:

1. Den hohen Stifter, dem wir diesen Brunnen danken.
2. Das köstliche Wasser, das dieser Brunnen uns spendet.
3. Das große Volk, für das dieser Brunnen fließt.

Komm, o Jesu, uns zu segnen, jedem gnädig zu begegnen,
Dass in ew'ger Lieb und Treu jedes dir verbunden sei! Amen.

Um den Heilsbrunnen, zu dem uns Jesus ladet, wollen wir jetzt uns versammeln und betrachten:

1) Den hohen Stifter, dem wir diesen Brunnen danken.

„Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat?“ So fragt ungläubig, verwundert, fast beleidigt das samaritanische Weib, da ihr Jesus ein anderes und besseres Wasser verheißt, als in jenem Brunnen zu holen sei.

Der Erzvater Jakob, den auch die Samaritaner als ihren Stammherrn verehrten, hatte nach der Sage jenen Feldbrunnen eine halbe Stunde von Sichem gegraben und gefasst. Und so schien es jener Frau eine Geringschätzung dieses uralten Denkmals, eine Beleidigung des ehrwürdigen Patriarchen selber, dass der unbekannte Wandersmann ihr ein besseres Wasser bieten wolle, als das Jakob mit den Seinen getrunken und seinem Volk hinterlassen habe.

Wir aber möchten ihr antworten: Ja, liebe Frau, dieser Mann ist mehr als Jakob und alle Patriarchen, als Moses und alle Propheten, als Salomo und alle Könige der Welt, und das Wasser, das er schöpft, es quillt aus einem tieferen Born, als den Menschenhand graben und ergründen kann.

„Bist du mehr als unser Vater Jakob, der uns unsere Brunnen gegraben hat?“ So ungefähr denkt und fragt auch heute noch die Welt, die Jesum und sein Evangelium nicht näher kennt; die, zufrieden mit den Quellen irdischen Genusses, stolz auf die Brunnen menschlicher Kunst und Wissenschaft, nach etwas Besserem nicht suchen, an etwas Höheres nicht glauben will.

Alle Achtung vor den Quellen der Wohlfahrt, die menschliche Erfindungskraft und menschlicher Unternehmungsgeist der Welt eröffnet. Wenn da ein erfinderischer Kopf die überflüssigen Gewässer des Tals auf die dürre Hochfläche des Berglands hinauftreibt und auf fahler Höhe Brunnen eröffnet für Menschen und Vieh, und dort ein tatkräftiger Mann Landengen durchsticht und Ozeane miteinander verbindet, um Wasserstraßen zu öffnen von einer Halbkugel der Erde zur anderen; wenn ein großherziger Menschenfreund durch seine gemeinnützigen Unternehmungen und heilsamen Stiftungen Quellen der Wohlfahrt und des Glücks eröffnet für ganze Völker,

oder wenn ein scharfsinniger Denker mit seinem forschenden Verstand tief gräbt in den Schächten der Wissenschaft und Brunnen der Erkenntnis anbohrt, zu denen man eine lernbegierige Jugend hinführt, um Weisheit zu lernen, oder wenn große Dichter und Künstler in ihren Geistesschöpfungen Quellen edlen Genusses darbieten für Geist und Herz, daran Geschlecht um Geschlecht sich erquickt, - gewiss, solche Wohltäter der Menschheit verdienen die Liebe ihres Volks und den Dank der Nachwelt so gut und besser als jener Vater Jakob mit seinem Brunnen.

Und doch, welchen dieser Namen du nennst, welche dieser Quellen du rühmen magst, wenn du erkennst die Gabe Gottes und den Mann Gottes dort am Jakobsbrunnen, du batest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser.

Jene Denker und Dichter, jene Entdecker und Erfinder, jene Menschenfreunde und Volkswohltäter - was sind sie? Unvollkommene Geschöpfe, deren Tun und Wissen Stückwerk bleibt; sündige Menschen, vielleicht groß in Einem, aber in andrem klein und schwach: Söhne des Staubes und Kinder des Todes, von denen nicht einer sagen kann: Wer des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten.

Wie himmlisch rein und göttlich groß steht neben ihnen allen der Mann dort am Jakobsbrunnen! Sie sind von unten her, er ist von oben her. In ihren Worten ist Wahrheit mit Irrtum gemischt, in seinem Munde ist kein Betrug erfunden; ihrer Person hängt der Staub der Erde und der Schmutz der Sünde an, er ist der Heilige und Gerechte, „wie ein Kristall rein klar und helle, ein lauterer Strom der Heiligkeit.“ Sie haben geschöpft aus irdischem Quell menschlichen Könnens und Wollens, menschlicher Phantasie und Vernunft, sein Wort quillt aus tieferem Grund, aus einem Geist, der in die Tiefen der Gottheit geschaut, aus einem Herzen, das da sagen konnte: Ich und der Vater sind eins; aus Gott selber, dem Urquell aller Dinge, der sich uns offenbart hat in dem eingeborenen Sohne voller Gnade und Wahrheit.

„Herr, du hast doch nichts, damit du schöpfst, und der Brunnen ist tief,“ sagt die Samariterin zu Jesu. Und das gilt noch in ganz anderem Sinn, wenn ein Mensch die Wahrheit ergründen, die Tiefen der Gottheit erforschen will. Kein Senkblei menschlicher Gedanken reicht da auf den Grund, kein Schöpfeimer menschlicher Lehrsysteme bringt uns da die reine volle Wahrheit herauf.

Aber der Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt. Er hat an der Quelle geschöpft, er hat uns die Wahrheit gebracht, die aus Gott ist. Wenn wir in sein Wort uns versenken, dann müssen wir anbetend ausrufen: welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wenn wir die Sprüche menschlicher Weisen vergleichen mit seinem Evangelium o wie trüb und seicht erscheint uns dann alles, was Menschen erdacht und gesagt, gegen sein so kindlich einfältiges und doch so unergründlich tiefes Wort, von dem es noch immer gilt: Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens. Das ist eben:

2) Das köstliche Wasser, das uns gespendet wird an dem Heilsbrunnen, zu dem Jesus uns ladet.

„Jakob hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh.“ So rühmt die Samariterin zum Lob ihres heimatlichen Brunnens. Und dass es ein unentbehrliches Lebensbedürfnis ist auch um das Wasser, das aus der Erde quillt; dass ergiebige Quellen und gesunde Brunnen ein Segen Gottes sind auf dem Feld und in der Stadt, das weiß man bei uns wie im heißen Morgenland.

Aber auch das wissen wir und verstehen es besser als jenes Weib dort am Jakobsbrunnen, dass es noch einen anderen Durst gibt als den leiblichen, den der Mensch gemein hat mit den Tieren des Feldes und für den die Erde ihre Quellen fließen lässt: Das ist der Durst der unsterblichen Seele.

Nicht den krankhaften Durst nach irdischen Dingen meine ich, darin sich so manche Seele verzehrt; den Durst nach Genuss und Vergnügen, davon das Herz berauscht wird, aber nicht gesättigt, die als Bodensatz so oft Ekel und Reue zurücklassen; oder den fieberhaften Durst nach Geld und Gut, der eine Krankheit unserer Zeit und das Verderben von Tausenden ist; oder den Durst nach Ruhm und Ehre, der nach einer bunten Seifenblase hascht, - sondern von dem Durst rede ich, den der fromme Sänger ausspricht im Psalm (42): „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, nach dir: meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott!“

Dieser Durst nach Gott, nach einer göttlichen Wahrheit, die den Geist befriedigt, nach einem himmlischen Frieden, der das Herz beseligt, er schlummert tief in jeder Menschenbrust. Und wenn die dürstende Seele auch nicht laut und bewusst nach Gott schreit, so seufzt sie doch oft in der

Stille und unbewusst nach Gott. Und wenn du diesen Durst nach Gott zu übertäuben suchst mit irdischen Genüssen, so wird er damit doch nicht gestillt, sondern brennt nur um so schmerzlicher im tiefsten Grund deines Gewissens, denn von Gott und zu Gott sind wir geschaffen und nur in ihm finden wir Ruhe.

Wo fließt ein Brunnquell für diesen Durst nach Gott?

„Jesus antwortete und sprach: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber des Wassers trinkt, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten!“ Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Dürstest du nach Wahrheit, liebe Seele, nach einem befriedigenden Aufschluss, soweit Menschenverstand ihn fassen kann, über die Rätsel des Lebens, über Gott und die Welt und dich selbst, über deine Herkunft und deine Bestimmung: hier in Gottes Wort fließt die rechte Quelle, da schöpfe mit lernbegierigem Sinn und es wird hell werden in deinem Geist, ein Licht wird dir aufgehen ums andere und du wirst sagen wie jener Blinde, da er sich im Siloahbrunnen gewaschen: Eines weiß ich, dass ich blind war und bin nun sehend.

Dürstest du nach Trost für dein Gewissen, nach Vergebung deiner Sünden, nach Heilung für die Schäden deiner Seele, nach Kraft zur Heiligung: Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden, satt und rein, getröstet und geheiligt durch Jesu kräftiges Wort, versöhnendes Blut und Heiligen Geist.

Dürstest du nach Frieden für dein Herz, nach einer Freude, die dich besser erquickt als die vergängliche Lust dieser Welt, nach einem Trost, der dich aufrichtet unter den Leiden der Zeit: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquickern, bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen!“ So ruft der Mann am Jakobsbrunnen voll erbarmer Liebe hinaus in den tausendfachen Jammer der Welt.

Folget seiner Ladung, kommet zu ihm, schöpft aus seinem Wort. So oft ihr heilsbegierig kommt, ihr werdet nicht unerleuchtet, nicht ungebessert, nicht ungetröstet von dannen gehen; ihr werdet „nicht wieder dürsten“, d. h. nicht dürsten nach einem anderen Quell, sondern werdet mit neuem Durst immer wieder von diesem Wasser trinken und es erfahren: Wer dich hat, ist still und satt; wer dir kann im Geist anhängen, darf nichts mehr verlangen.

Das ist allen gesagt, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit.
Denn, meine Lieben:

3) Es ist ein großes Volk, dem der Heilsbrunnen Jesu fließt, er reicht aus für alle Welt und für jede Zeit.

Nur auf eine einzelne Seele zunächst hat's Jesus dort abgesehen am Jakobsbrunnen und auch zu dieser muss er sich den Weg erst bahnen über die Schranken engherziger Vorurteile weg.

„Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritisches Weib?“ So fragt verwundert jene Frau am Jakobsbrunnen, denn die Juden hatten keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Dass beide an einem Brunnen sitzen, aus einem Krug trinken sollten, war gegen die Meinung des Volks und gegen die Sitte der Zeit.

Aber anders denkt der Herr. Ob er aus Nazareth ist und sie aus Sichem, er ein Prophet und sie eine Frau aus dem Volk, er der heilige Menschensohn und sie eine Sünderin: Er weiß nichts von engherzigem Nationalhass und lieblosem Pharisäerstolz. Sein Wort gilt auch den Samaritern, sein Herz umfasst auch die Sünder, sein Weil steht jedem offen, der Mensch heißt.

Das ist das Großartige seines Evangeliums, das Weltumfassende seiner Sendung.

Es gibt Brunnen der Weisheit, die nur Bevorzugten zugänglich sind: der Mann hat Zutritt, die Frau versteht nichts davon; der Gebildete kann Gebrauch davon machen, dem Ungebildeten sind sie verschlossen; eine Nation bildet sich daran, eine andere, die eine andere Sprache spricht, hat nichts davon.

Es gibt Quellen des Vergnügens, die diesem oder jenem Stande zu gut kommen: dem Bemittelten stehen sie zu Gebot, dem Armen bleiben sie versagt.

Aber an dem Heilsbrunnen, zu dem Jesus einlädt, da fragt sich's nicht: Bist du ein Jude oder ein Samariter, ein Pharisäer oder ein Zöllner, ein Schriftgelehrter oder ein Ungelehrter, ein Hochgestellter oder ein Geringer, ein Mann oder eine Frau? - Es fragt sich nur: Bist du ein Mensch? Ein sündiger Mensch, der Erlösung braucht, und ein bußfertiger Mensch, der Erlösung sucht?

Und erkennst du dich als einen solchen, bekenntst du dich als einen solchen, dann darfst du kommen und bitten: Gib mir zu trinken! und du wirst finden, was du suchst. Denn das eben ist der unerschöpfliche Reichtum und die wunderbare Vielseitigkeit des Evangeliums, dass es für jeden hat, was er bedarf, sei's Belehrung oder Vermahnung, sei's Züchtigung oder Tröstung - und doch gibt es allen dasselbe, das Eine, was not ist.

Auch wir alle, meine Lieben, werden dort finden, was uns not tut. Fließt doch dieser Heilbrunnen, wie für alle Welt, so für jede Zeit. Jener alte Jakobsbrunnen bei Sichem fließt heute nicht mehr wie einst. Die Reisenden finden noch sein Gemäuer und messen seine Tiefe, aber der Quell scheint versiegt und kein samaritisches Weib trägt seinen Krug mehr heraus.

Auch die Quellen menschlicher Weisheit versiegen und die Brunnen irdischen Genusses vertrocknen. Lehrmeinungen, welche die Vorzeit beherrscht, sind überholt von den Fortschritten der Wissenschaft. Bücher, die unsere Väter und Mütter unterhalten oder gerührt haben, liest heutzutage niemand mehr. Genüsse, an denen du dich in deiner Jugend ergötzt, haben heute keinen Reiz mehr für dich.

Aber der Heilsbrunnen des Evangeliums ist noch nicht versiegt. Das Buch der Bücher ist noch nicht veraltet. Die Lebensworte Christi üben heute noch ihre strafende und tröstende, ihre erleuchtende und zündende Kraft für jede empfängliche Seele, wie einst am Jakobsbrunnen und in Betanien. Darum ob auch viele heutzutage ihm den Rücken kehren, doch wird dieser Heilsbrunnen nicht verlassen stehen und immer wieder werden Durstige kommen, ihre Krüge draus zu füllen, ihre Herzen dran zu laben.

„Gib mir zu trinken!“ Das ist das Anfangswort jenes denkwürdigen Brunnengesprächs am Jakobsbrunnen, als Bitte des Heilands, der eine Seele sucht. „Gib mir zu trinken!“ Das soll das Schlusswort jener Unterredung sein, als Bitte der Seele, die ihren Heiland sucht. Möchte es auch unser aller Bitte werden.

Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden;
Komme, wen dürstet, und trinke, wer will!
Holet für euren verderblichen Schaden
Heilung aus dieser unendlichen Füll!
Alle Verloren sind hierher geladen:
Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden! Amen.

Goßner, Johannes - Am 3. Sonntage nach Epiphantias

Evang. Matth. 8, 1-13

Jesus heilt einen Aussätzigen und des Hauptmanns Knecht.

Jesus kommt von der schönen Bergpredigt her, und viel Volks folgte Ihm nach. Wollte Gott, dass alles Volk nach der Predigt Ihm nachfolgte und bei Jesu bliebe! Merke es, Zuhörer, wenn du das Wort Jesu gehört hast, so heißt es: Jesu nach, in Seine Fußstapfen getreten!

Da kam ein Aussätziger und betete Ihn an. Die Not treibt zu Gott, der Aussatz zum Heiland; warum treibt dich deine Sündennot, dein Sündenausatz nicht zu Christus? Gehe hin zu Jesu, bete Ihn an; denn siehe, was geschieht: Der Aussätzige sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Das heißt Jesum recht anbeten, glauben, dass Er Sünde und Tod und Teufel und alles Übel wegnehmen, allen Aussatz reinigen kann. Wer Ihm das nicht zutraut, der glaubt nicht an Ihn, dessen Anbetung ist nur Schein. Und Jesus streckte Seine Hand aus, rührte Ihn an, und sprach: Ich will es tun, sei gereinigt. Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Geglaubt - getan. Der Glaube setzt Jesu heilende Hände in Bewegung. Wo Er Glauben sieht, streckt Seine Hand sich gleich aus zu helfen. Kein Aussatz ist Ihm zu unrein und zu hässlich, Er rührt ihn an und heilt ihn, wenn der Glaube Ihn anbetet. O du liebe Hand des Heilandes, die du nach Aussätzigen dich ausstreckst und sie anrührst, du hast ja alle Dinge im Himmel und auf Erden in deiner Gewalt: strecke dich auch nach meiner Seele aus, rühre auch meinen Aussatz an, ich weiß und glaube, so du willst, so kannst du mich reinigen!

Wie schnell ist die Sünde weg vom Herzen und das Herz rein, wenn Jesu durchbohrte Hand das Herz berührt, wie rein ist die Seele, die Er reinigt! Und wie bemüht man sich vergeblich, vom Aussatz rein zu werden, Sündenfrei zu werden, wenn man nicht zu Jesu geht, Ihn anbetet, und glaubt, dass Er nur die Sünde tilgen und das Herz selig machen kann.

Und Jesus sprach zum Geheilten: Siehe zu, sage es Niemand; sondern gehe hin, zeige dich den Priestern und opfre die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugnis über sie. Der Heiland wollte uns ein Beispiel geben, dass man seine Werke nicht zur Schau ausstelle, dass die Leute davon reden

und mit Fingern auf einen zeigen: Sieh, der hat das und das getan! Wir sollen unser Gutes zudecken, und nicht ausbreiten oder ausbreiten lassen; denn das tut die Eitelkeit, und die hat ihren Lohn dahin. Nur dort, wollte Jesus, sollte der Geheilte es anzeigen, wo das Gesetz es ihm gebot, bei dem Priester, der jeden vom Aussatz Geheilten untersuchen, und wenn er ihn wahrhaft rein fand, ihm das Zeugnis geben musste, dass er wieder unter die Menschen gehen dürfe. Dabei hatte Jesus zugleich die Absicht, dass die Priester erfahren und überzeugt werden sollten von Seiner göttlichen Sendung. Er hat Seine Wunder nie gewirkt, um zu prahlen, sondern zu heilen, leibliche und geistige Krankheit, nur zum Wohl der Menschen, Er suchte nicht Seine Ehre dabei, sondern Gottes Ehre und der Menschen Heil und Wohl an Leib und Seele, und sogar auch das Heil Seiner Feinde.

Das Wort aus Jesu Mund: Sage es Niemand, ist ein großes Wort, größer als das erste: ich will, sei rein. Das zweite ist Ihm schwerer nachzusprechen als das erste. Und wenn wir's auch manchmal sagen und Andere bitten still zu schweigen, so können wir's selber nicht verschweigen, und es kommt doch heraus: Ohne mich zu rühmen (und doch?) habe ich das und das getan rc. Wer Jesu das: „Sag's Niemand,“ ablernt, der hat Ihm das größte Wunder an sich selbst zu wirken abgelernt. Herr, lehre es uns doch!

Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu Ihm - der „der Hauptmann im Evangelio“ heißt, und auch der Haupt-Mann des Glaubens im Evangelio ist - der bat Ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. Da kommt nun einmal ein Heide zu Ihm, voll Glauben und Liebe, bittend nicht für sich, sondern für seinen Knecht, aus Mitleid und Erbarmen. Das Leiden, die Qual seines Knechtes geht ihm so nahe, wie seine eigene. Er ist Keiner von denen, die, sobald ihre Dienstboten krank werden, sie aus dem Hause schaffen, und sich ihrer nicht mehr annehmen. Nein, er liebt seinen Nächsten, obwohl es ein Sklave war, wie sich selbst, sucht Hilfe für ihn, wie für sich selbst, und befolgt das Gesetz (obwohl er als Heide ohne Gesetz war), das da spricht: Was du willst, dass dir geschehe, das sollst du auch immer Andern tun; und umgekehrt: Was du nicht willst, rc.

Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. So bereitwillig ist der Heiland, jede Bitte zu erfüllen. Warum geht man nicht in jeder Not zu Ihm? Warum sucht man anderswo bei Helfern, die nicht helfen können, vergeblich Hilfe? Bitte den Heiland in all deiner Not, und du wirst

allemaal Sein: „Ich will,“ von Ihm vernehmen. Er hilft gewiss, wenn nicht nach deinem Sinn, doch in Seinem, dem bessern Sinn, was dir heilsamer ist als du meinst. Hilft Er nicht zu jeder Frist, hilft Er doch wenn's nötig ist. Siehe, ein Heide, ein Hauptmann kommt, bittet für seinen Knecht, und Er sagt sogleich: Ich will kommen und ihn heilen. Möchtest du nicht auch dies Wort aus Jesu Munde hören? Nun so komm, wende dich zu Ihm von Herzen im zweifellosen Glauben, und du wirst dieselbe Bereitwilligkeit bei Ihm finden, dasselbe Wort: „Ich will -“ aus Seinem Munde hören.

Der Hauptmann, dem das zu viel war, dass Jesus selber kommen wollte, antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so geht er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Tue das, so tut er's.

Welche Demut! welche Zuversicht! Er schätzt sich nicht wert, dass Jesus zu ihm kommt und unter sein Dach eingeht. Jener Königische Joh. 4. dagegen drang darauf: Herr, komm doch, ehe denn mein Sohn stirbt. Dieser aber: O nein, Herr, komm nicht, bemühe dich meinetwegen nicht, sprich nur ein Wort, wo du stehst und gehst, so ist die Sache getan, und mein Knecht gesund. Es wäre ihm gewiss die größte Ehre und Freude gewesen, Jesum bei sich zu haben; aber das: Ich bin's nicht wert - es ist nicht nötig, du kannst doch helfen - das vermehrte ihm die Freude, und er fühlt sich schon glücklich, wenn nur seinem armen leidenden Knecht geholfen wird. Das ist eben das rechte Glaubens-Meisterstück und Kunst, sich ganz unwert aller Gnade und Hilfe Gottes achten, und sie doch ergreifen und sich zueignen. Er ist so fern ein Verdienst oder Würdigkeit in sich zu finden, warum ihm Jesus helfen müsste, dass er vielmehr das nicht zugeben will; aber deswegen nicht weniger, sondern mehr und stärker glaubt, dass ihm Hilfe werde. O Sünder! o Leidender! fühlst du dich aller Gnade und Hilfe ganz unwürdig, stehen deine Sünden wie Berge vor dir, und wollen dich nicht zu Jesu hinlassen, so glaube eben darum desto mehr; denn Jesus ist ja nicht gekommen in die Welt für Gerechte, Gesunde und Starke, sondern für Sünder, für Verlorene, Kranke, Schwache und Elende. Sprich allerdings deine Unwürdigkeit aus wie der Hauptmann, bekenne deine Sünden, dein Elend, statt ein eigenes Verdienst oder irgend eine Würdigkeit und Ursache, warum dir Jesus gnädig sein müsste, aufzusuchen und vorzuschützen; bekenne geradezu:

ich bin's nicht wert, ja ich hätte Zorn und Hölle verdient - aber dennoch muss ich Gnade, Hilfe haben; ich suche ja nicht Verdienst: Gnade, Gnade will ich und muss ich haben - nur ein Wörtlein aus Jesu Mund: „Ich will, dir sei geholfen,“ ist mir genug.

Der Glaube denkt nicht, Jesus muss, wenn Er angerufen wird, vom Himmel herabsteigen und erscheinen, um zu helfen. Sein Wort, Sein Wille hilft, und kann helfen wo es ist. Denkst du dir Ihn über alle Himmel zur Rechten Gottes erhaben, oder unsichtbar auf Erden dir überall nahe, glaube nur in jedem Falle gewiss: Helfen kann Er und will Er. Sein Wort und Wille hilft in allen Welten und in allen Himmeln. Erwarte nicht, dass Er dir sichtbar sich zeige, oder einen Engel sende, oder sonst etwas Außerordentliches wirke, sondern halte dich an's Wort, wie der Hauptmann, der da glaubte, dem Herrn Jesu müssen Krankheiten und alle Dinge gehorchen, und gehen und kommen wie Er will und gebietet, wie seine Soldaten und Knechte ihm aufs Kommando-Wort folgen müssen. Und so ist es. Alle Dinge sind seine Knechte, sagt die Schrift, Er hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Er spricht und es geschieht, Er gebietet und es steht da. Ihm ist kein Ding unmöglich. Was uns unmöglich dünkt, das ist das geringste Seiner Werke. So kann Er deine Sünden weggeben, und wenn es Heere und mehr als Sand am Meer sind, kann sie schneeweiß machen durch Sein Wort, wenn sie gleich blutrot sind; denn Er hat sie gebüßt, getragen, bezahlt und versöhnt. So kann Er deine Krankheit, dein Kreuz, deine Not und all dein Elend wegnehmen wie eine Wolke, wie die Sonne den Nebel vertreibt und hellen Himmel schafft, denn es geht Kraft von Ihm aus und hilft Allen, die Ihn im Glauben anrühren, und als ihren Heiland ergreifen.

Da das Jesus hörte, verwunderte Er Sich, und sprach zu denen die Ihm nachfolgten: Wahrlich ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. So ist der Glaube, wie Paulus sagt, wirklich nicht Jedermanns Ding, sondern das seltenste Ding auf Erden, auch im Lande der sogenannten Rechtgläubigen. Wenn nun der Heiland in ganz Israel, wo doch die Bibel, das Gesetz und die Propheten, die Verheißungen Gottes, der rechte Gottesdienst war, das doch das Volk Gottes, das auserwählte Geschlecht, königliche Priestertum hieß, wenn Jesus da keinen solchen Glauben, wie bei dem heidnischen Hauptmann fand, wird Er in der Christenheit wie sie jetzt ist, mehr finden? Seine Augen, das sieht man hier, sehen nach dem Glauben; und Er hat selbst schon damals die Besorgnis für die späteren Zei-

ten ausgesprochen: Wird auch des Menschen-Sohn, wenn Er wiederkommen wird, Glauben finden auf Erden? Wir sind nun das Israel im Geist; fragen wir uns doch: Haben wir solchen Glauben, wie der Hauptmann? Nahen wir uns Ihm mit solcher Demut und Zuversicht? Trauen wir Ihm Alles zu? Glauben wir Ihm ohne Sehen, ohne Erscheinung, ohne außerordentliche Mittel? Ist uns Sein Wort allgenugsam? Halten wir uns an den Unsichtbaren in Seinem Worte so fest, als sähen wir Ihn, als käme Er oder stände selber da, und spräche Sein allmächtiges: „Es werde! Ich will es!“ uns in die Seele? Wir haben in dieser wichtigsten Sache, auf die es allein ankommt, die allerernsteste, genaueste und treueste Selbstprüfung nötig; denn was der Heiland noch hinzusetzt ist aufschreckend, und im höchsten Grade des Bedenkens wert.

Und ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis, da wird sein Heulen und Zähneklappern. Ein Zentner-schweres Wort! möchte es Jedem auf die Seele fallen! Seht, der Heiland spricht nicht alle Kirchenmenschen selig, die sogenannten Gläubigen oder Kinder des Reichs, die sich selbst Kinder Gottes nennen, oder von Andern dazu gezählt werden, die die Form der Lehre, die Sprache Kanaans, den Schein der Gottseligkeit haben, die Herr Herr sagen. Er weissagt uns vielmehr, dass aus Weltgegenden, wo dergleichen nicht sind, wo nach unserem Ermessen lauter Heiden und Ungläubige wohnen, dennoch Solche kommen werden, die Abraham für seine Kinder, Glaubenskinder, und Isaak und Jakob als Brüder und Mitgenossen der Gnade und der Verheißungen anerkennen, und in ihre himmlische Gemeinschaft, und in den Mitgenuss der ewigen Seligkeit aufnehmen müssen. (Wie das zugeht, weiß nur Er, der es sagt). Und was noch merkwürdiger ist, die Kinder des Reichs, die in den Kirchengemeinschaften sitzen, und meinen, sie hätten es von Rechtswegen geerbt und das Himmelreich an sich gerissen, die sich auf ihren äußeren und Konfessionsglauben verlassen, ohne wahre Bekehrung und Heiligung, die den Buchstaben ohne Geist, das Wort ohne Herz ergriffen haben, werden hinausgestoßen werden in das Reich der Finsternis, das sie im Grunde geliebt haben, und Heulen und Zähneklappern wird ihre ewige Arbeit sein. O wie Mancher sitzt nicht in der Kirche, hört das Wort und genießt das Abendmahl, lässt sich Bruder, Schwester in Christo nennen, und glaubt, es könne ihm nicht fehlen, ihm sei der Himmel gewiss, wird, ja muss, nach diesen wichtigen Worten Jesu, sich

einst betrogen, schrecklich betrogen finden, wenn er aus Jesu Munde hören wird: Ich kenne dich nicht, weiche von mir, du Übeltäter! Ja, der Heiland sagt anderswo sogar, wenn es auch Wundertäter und Propheten sind, will ich sie doch Übeltäter heißen und verstoßen. Mat. 7, 22.23. Möchte doch dieses Wort Jesu alle sichern Christen aufwecken und zum Nachdenken bringen. Die Kirchenmauern, der Zaun der Form und des Bekenntnisses, die äußere Gottesdienstlichkeit, der Buchstabe, schützen sie nicht vor dem zukünftigen Zorn. Es sei denn, dass Jemand wiedergeboren wird - umkehrt und wie ein Kind wird - so kann er das Reich Gottes nicht sehen, mit Abraham, Moses, David, mit Christus, Paulus, Johannes und allen achten Kindern Gottes nicht im Himmel zu Tische sitzen. Die neue Natur, nicht die Form und der Schein; die Kraft, nicht die Worte geben ein Recht zum Eingang ins Reich der Herrlichkeit. Die wahre Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Christus für uns und in uns ist die Hoffnung der Herrlichkeit, das große Geheimnis, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis liegen. Kol. 1. und 2. So hat Er den Juden gepredigt. Nun wandte Er sich wieder zu dem Heiden, und sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Das ist ja schrecklich, werden die Juden, die Kinder des Reichs gedacht haben, uns verdammt Er und wirft uns in die Hölle, und den Heiden spricht Er selig. Sie glaubten nämlich, es gepachtet zu haben, sie wären die allein Heiligen, aber die Heiden wären die Hunde, die Sünder, die Gottlosen, für die der Himmel nicht gebaut wäre; Abraham würde nur sie in seinen Schoß aufnehmen, aber keine Heiden, die nicht sein Same wären. Und Jesus lehrt gerade das Gegenteil. Wer glaubt wird selig, nicht wer sich's einbildet. Jedem geschieht in Zeit und Ewigkeit nach seinem Glauben, er sitze wo er wolle in einem Winkel der Erde. Man gibt sich so viele Mühe, die Leute zu Proselyten zu machen, sie in seine Kirchengemeinschaft zu ziehen und zu bereden. Das hilft nichts, sagt der Heiland, ihr werdet miteinander verloren gehen, und dem künftigen Heulen und Zähneklappen nicht entgehen, sondern sie zu ärgern Kindern der Hölle machen, wenn ihr und sie nicht Glauben habt, der die Welt überwindet, der Christum im Herzen wohnend hat, der den ganzen Menschen wandelt nach Herz, Mut, Sinn und allen Kräften, der das ewige Leben ergreift, und nicht sucht, was unten ist, sondern was droben ist, wo Christus sitzt zur Rechten Gottes.

Der Hauptmann hat's erglaubt; sein Knecht ward, zur Stunde da er glaubte, gesund, so weit der kranke Knecht entfernt war. So hat ja der Herr Alles in unsere Hände, oder in den Glauben gelegt. Wenn einer nichts als glauben kann, so kann er Alles machen, der Erden Kräfte sieht er an als ganz geringe Sachen, denn er hat die Kräfte des Himmels, die Kräfte der zukünftigen Welt in seiner Gewalt. „Wie du glaubst, so geschieht dir,“ gilt für alle Fälle. Darum bete: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben! oder: Herr, vermehre uns den Glauben! Nicht so fast nach dem Wunderglauben, als nach dem seligmachenden Glauben sollen wir trachten, und uns darin üben; denn wenn einer allen Glauben hätte, also dass er Berge versetzen könnte, hätte aber nicht den seligmachenden, der sich durch Liebe tätig beweiset, so wäre er doch nichts, und sein Wunderglaube und die versetzten Berge würde ihn nicht selig machen, würde ihn nicht in den Himmel versetzen. Nur der Glaube der Jesum ins Herz versetzt, und das Herz in Jesu Wunden und Herz hinein, macht gerecht und selig, und versetzt uns durch Jesum in den Himmel.

Des Hauptmanns Glaube war offenbar ein solcher seligmachender Glaube, denn er hatte Liebe, war in Liebe tätig, indem er für seinen Knecht sorgte, für ihn zu Jesu ging, für ihn glaubte und seinen Knecht gesund machte. Geh du zuerst um deiner Seele willen zu Jesu, wie der Hauptmann um seines Knechtes willen, und demütige dich also, glaube so an den Heiland, und es ist unmöglich, dass Er dich ungeheilt, ungesegnet und ungetröstet entlässt. Wie du glaubst, so wird dir geschehen. So glaube dich denn hin zu Jesu, glaube dich selig und heilig bei Ihm, glaube dich hinein in Seine Wunden, in Sein Blut, und es macht dich rein von aller Sünde. Glaube dich hinein in den Weinstock, und du wirst schöne herrliche Frucht bringen; glaube den Geist Jesu in dein Herz herab, und Er wird dich heiligen durch und durch, dass Geist, Seele und Leib unsträflich werden auf den Tag Jesu Christi. Glaube mehr und lebendiger und tätiger als alle die gewöhnlichen Christen, das Israel nach dem Fleische, als die sogenannten Kinder des Reichs. Glaube so, dass Jesus sagen muss: Solchen Glauben habe ich in der Christenheit nicht gefunden. Dir geschehe wie du geglaubt hast, und deine Seele wird selig sein zu derselbigen Stunde, und wird es ewig bleiben. Amen.

Ich steig' hinauf zu Dir im Glauben;
Steig' Du in Lieb' herab zu mir!

Lass mir nichts diese Freude rauben,
Erfülle mich nur ganz mit Dir!
Ich will Dich fürchten, lieben, ehren,
So lang in mir der Puls sich regt;
Und wenn derselbe nicht mehr schlägt,
So soll doch noch die Liebe wahren.

Hofacker, Ludwig - Predigt am dritten Sonntage nach Epiphaniä

Wie unser tägliches Leben und äußerer Beruf ein Gottesdienst werden müsse.

Text: Joh. 2,1 - 11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter JEsu war da. JEsus aber und Seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter JEsu zu Ihm: Sie haben nicht Wein. JEsus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was Er euch saget, das tut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maß. JEsus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben an. Und Er spricht zu ihnen. Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wusste nicht, von wannen er kam (die Diener aber wussten es, die das Wasser geschöpft hatten), ruft der Speisemeister dem Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; Du hast den guten Wein bisher gehalten. Das ist das erste Zeichen, das JEsus tat, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte Seine Herrlichkeit. Und Seine Jünger glaubten an Ihn.

Wir treffen heute den Heiland auf einer Hochzeit an. Es gibt Leute, welche sich fast daran ärgern, und denken: was tut doch der Heiland auf einer Hochzeit? schickte sich das auch für Ihn? Es gibt aber wieder Andere, die sich darüber freuen und sprechen: da sieht man deutlich, dass die finstern

Köpfe Unrecht haben, die sich ein Gewissen daraus machen, an allerhand Lustbarkeiten Teil zu nehmen, ein heiteres Christentum, sagen sie, das ist dem Heiland angenehm, keine Kopfhängerei. Antwort: wenn der Heiland auf die Hochzeit zu Cana gegangen wäre, um sich dort zu belustigen, so hätten Diejenigen Recht, die sich an Ihm ärgern; und die leichtsinnigen Weltlinge, die sich heitere Christen nennen, hätten auch Recht, wenn sie sich auf Ihn berufen. Aber hatte der Heiland diese Absicht? Unser Evangelium belehrt uns eines ganz Andern. Hier offenbarte Er das erste Mal Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit. Dies war Seine Hauptabsicht.

Es gibt Leute, welche meinen, auf eine Hochzeit taue das Christentum nicht, wenn man sich auch allenthalben als Christ, als Nachfolger JESU beweise, so sei es doch billig, bei einer Hochzeit oder einer andern dergleichen Gelegenheit eine Ausnahme zu machen. Wenn sie deshalb etwas Unanständiges, Unchristliches, Sündliches an sich und Andern bei solchen Gelegenheiten bemerken, so sind sie viel nachsichtiger in ihrem Urtheile als sonst. Da heißt es, man muss dies zur Hochzeit rechnen, das geht in die Kirchweih, das geht in den Herbst usw. Sie meinen, es gebe Zeiten und Umstände, wo es eher erlaubt sei, ein Narr oder ein Heide zu sein als zu andern Zeiten. Manche ziehen das Christentum noch enger zusammen, und verlegen es bloß in die Kirche, oder in eine andere christliche Versammlung; im Hause, beim Handwerke, hinter dem Pfluge, da brauche man das Christentum nicht; da sei man ein Hausvater oder eine Hausmutter, ein Handwerksmann, ein Bauer usw., aber kein Christ. Wer aber kein Christ ist hinter dem Pfluge, der ist auch keiner in der Kirche; denn das Christentum ist nicht ein Rock, den man nach Belieben aus- und anziehen kann.

Aber wie muss man es denn machen, um in seinem täglichen Leben und äußern Beruf, der ja meistens gar keinen Bezug aufs Himmlische hat, ein Christ zu sein? Antwort: Man muss seinen äußeren Beruf und die Vollkommenheiten des täglichen Lebens zu einem Gottesdienste machen. Dies will ich weiter ausführen, indem ich zeige:

wie unser tägliches Leben und äußerer Beruf ein Gottesdienst werden müsse.

Ich will reden:

- davon, was das heiße: sein tägliches Leben und seinen äußeren Beruf zu einem Gottesdienst machen;
- was es für ein Segen sei, wenn man dies tue.

Liebreicher Gott, wir kennen Deine Wege nicht, weil wir von Natur blind sind. „Lehre uns tun nach Deinem Wohlgefallen, denn Du bist unser Gott, Dein Heiliger Geist führe uns auf rechter Bahn!“

I.

Wenn man an Christus statt an die Menschenkinder die Bitte richtet, dass sie doch ihrer Seelen Heil bedenken, und zur Hochzeit des Lammes kommen möchten: so hat man häufig Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, dass sie sich entweder laut mit Worten, oder nur in ihrem Inwendigen vor ihrem eigenen Gewissen mit ihrer äußeren Lage entschuldigen. Ich kann mich, heißt es dann, mit dieser Sache nicht einlassen, ich habe einen Acker gekauft, ich muss hinausgehen und ihn besehen; oder: ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, ich muss hingehen, sie zu besehen; oder: ich habe ein Weib genommen (Luc. 14,18.20.); oder: ich habe ein großes Gut und Vermögen umzutreiben, ich muss meine Gedanken hierauf richten; oder: ich bin ein armer Mann, ein armes Weib, ich habe genug zu tun, um nur für das tägliche Brot zu sorgen; oder: ich bin ein Dienstbote, ich habe einen unruhigen Dienst, ich kann keine Zeit für das Geistliche erübrigen; oder: mein Ehegatte, mein Nachbar wird von einem feindseligen Geiste gegen mich umgetrieben, wie könnte da ein Segen vom Wort Gottes aufkommen in meinem Herzen? Kurz, meine Verhältnisse machen es mir unmöglich, mich zu bekehren. Ein Geistlicher - meint ein Mancher - hat in dieser Hinsicht eine günstige Lage, denn sein Beruf bringt es schon mit sich, dass er mit Gottes Wort sich beschäftige, für seine und seiner Beichtkinder Seligkeit Sorge, aber ich - wo sollte ich Zeit hernehmen zu diesem Geschäfte? Diese und dergleichen Vorwände und Entschuldigungen sind unter den Menschen sehr gewöhnlich, und wenn sie einen solchen Grund ihrem eigenen Gewissen entgegen gehalten, oder den Ruf zur Bekehrung, der von außen her an sie erging, auf diese Art abgewiesen haben, so pflegen sie im Wahne zu stehen, sie hätten eine äußerst triftige Entschuldigung vorgebracht, gegen welche jeder billige Mensch nichts mehr einwenden könne.

Aber, lieber Mensch, wenn du deine äußere Lage zum Vorwande deiner Unbußfertigkeit machst, so fällt die Schuld der letzteren auf Gott zurück.

Denn wer hat dich in deinen Beruf und in deine Lage hereingesetzt? Wer hat das Gebot gegeben: im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen? Wer hat dich arm oder reich gemacht? Ist's nicht Gott? Siehe, auf Gott wirfst du die Schuld deiner Unbußfertigkeit, wenn du sie auf deine äußere Lage legst. Und der Gott, der da will, dass allen Menschen geholfen werde, der eben, um ihnen zu helfen, Seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat Ihn für uns dahingegeben in Not und Tod - dieser Gott soll schuldig daran sein, dass du dich nicht bekehrst, und also verloren gehest? Das sei ferne! Nein, du selber bist der Mann des Todes! Du bist in irdischen Sinn versunken; deine Neigung, deine Liebe geht auf die Welt, und was von der Welt ist, und willst dir nicht einmal aus diesem Elende helfen lassen. Wenn das Wort Gottes Wurzel fassen will in dir: so kommen die Dornen des vergänglichen Mammons und die Sorgen und Wollüste des Lebens und das Geschwätz und das Weltleben, und diese Dinge ersticken den guten Samen in dir, und du lässt ihn ersticken. Hierin liegt die Schuld deiner Unbußfertigkeit, nicht aber in deiner äußeren Lage.

Dass aber die Menschen ihre Gottlosigkeit gerade mit ihrer äußeren Lage entschuldigen mögen, kommt daher, weil sie ganz falsche Vorstellungen vom Leben in Gott und vom äußeren Leben haben, und es als etwas Bekanntes voraussetzen, dass gottselig leben in dieser Welt, und seinem irdischen Berufe obliegen, zwei ganz verschiedene Dinge seien, dass ein Mensch sein und ein Christ sein, das Leben in dieser Welt und das Leben für die Ewigkeit, etwas Verschiedenes, ja Unvereinbares sei. Dieser Wahn ist ziemlich allgemein unter den Menschen. Was denken sich die Meisten unter wahrer Frömmigkeit? Verstehen sie nicht eine Gemütslage darunter, wo man an gar nichts mehr denke als himmlische Dinge, wo man sich um das Irdische gar nichts mehr bekümmere, also fast untüchtig werde zu jeder Besorgung eines andern als eines geistlichen Geschäfts? Zwar haben die lauen und weltlich-gesinnten Christen, und die neueren aufgeklärten Lehrer eines heitern Christentums, von welchem ich oben im Eingange geredet habe, dieser Vorstellung ziemlich Abbruch getan, und viele Menschen durch ihren Wandel und durch ihre Worte auf das Gegenteil, nämlich auf die Ansicht gebracht, dass die Liebe zur Welt und zu dem, was dem Fleische gefällt, sich wohl mit dem wahren Christentum reimen lasse, ja nach dem Willen Gottes dazu gehöre. Aber doch steckt jenes Vorurteil, dass der irdische und himmlische Beruf eines Menschen sich nicht mit einander vereinigen lassen, noch in Vielen, und muss entstehen bei allen denjenigen, welche

zwar den rechten Begriff von der Größe des himmlischen Berufs haben, aber dabei die irdischen Verhältnisse nicht auf Gott zurückführen, sondern sie nur als etwas Zufälliges, als einen Tummelplatz unserer Leidenschaften und unseres Eigenwillens betrachten.

Von diesem Vorurteil ist es hergekommen, dass bald einige Jahrhunderte nach Christi Geburt in der Kirche die Meinung herrschend wurde: wer wahrhaftig gottselig leben wolle, der könne sich unmöglich mehr mit irdischen Geschäften einlassen; er müsse sich aus dem Geräusch der Welt entfernen, und in die Einsamkeit gehen, um dort seine ganze Zeit auf Gebet, Betrachtung der Heiligen Schrift und andere Andachtsübungen zu verwenden. So ist es zuweilen gekommen, dass Ehegatten, die durch den Heiligen Geist zum Trachten nach dem Reiche Gottes erweckt worden waren, aus einander gegangen sind, der Mann rechts in die Wüste, die Frau links in die Wüste, haben sich von ärmlicher Kost genährt, und ihre ganze Zeit im Gebetsumgang mit Gott zugebracht, auch wohl einander die Tage ihres Lebens nicht mehr gesehen. Das hieß man ausgehen aus der Welt. Allein das rechte Ausgehen aus der Welt steht nicht darin, dass man in die Wüste geht, wo man sich selber auch mit hinaus nimmt, sondern darin, dass man seinem Pharisäer und seinem Sadduzäer, und seinem falschen Propheten, und seinem Antichrist, und seinem Weltling, den man im eigenen Herzen herumträgt, täglich abstirbt, welches mitten im Geräusche und Sturme des Lebens geschehen mag, und nicht durch Rennen und Laufen, sondern durch Gottes Gnade und Erbarmung vollbracht wird.

Glaubet aber nicht, liebe Zuhörer; dass es jetzt keine Leute mehr gebe, die ihr Christentum in der Wüste führen möchten, wie in den ersten Jahrhunderten. Wie mancher Anfänger im Christentum seufzt noch jetzt in seinem Inwendigen: ach! wenn ich nur ein eigenes Häuschen hätte, ein eigenes Stübchen, wo ich einsam und allein sein könnte! da wollte ich mich hineinsetzen und Welt Welt sein lassen; da wollte ich mich einzig mit dem HErrn beschäftigen; wie fromm wollte ich werden! Aber durch meinen äußeren Beruf werde ich immer gestört; ich werde durch allerhand vorkommende Umstände aus der Andacht des Herzens herausgerissen; ich werde zu viel herumgestoßen in dieser Welt, und kann nicht so fromm sein, als ich wünschte. - O! lieber Mensch, du solltest Gott danken, dass du nicht so fromm sein kannst, als du wünschtest; das ist dir gerade gesund, wenn du ordentlich herumgestoßen wirst; so offenbart sich, was in deinem Herzen

steckt; so wirst du vielleicht noch tüchtig zum seligmachenden Glauben, zum Glauben an Den, der die Gottlosen gerecht macht. Siehe, wenn du das falsche Bild von Frömmigkeit, das du in dir hast, könntest wahr machen an dir selbst: wer könnte dann noch bleiben vor deiner großen Gerechtigkeit? - Was muss man zuweilen für Bemerkungen an Krankenbetten machen! Wenn ein Vater, eine Mutter, ein Sohn oder Tochter, oder sonst ein Anverwandter, krank oder todkrank ist, was tun die Gesunden, wenn es anders ehrsame Leute sind? Antwort: sie entfernen vom Kranken Alles, was ihn an seinen irdischen Beruf und Sorgen erinnern könnte. Nun! das ist recht gut; so bekommt der Geist Gottes eher Raum, die Seele des Kranken auf ihren eigenen Zustand und auf ihr Verhältnis zu Gott aufmerksam zu machen. Aber wenn dann der Kranke, der vielleicht seinem äußeren Beruf in der Furcht Gottes obgelegen, der vielleicht über seine äußeren Angelegenheiten fleißig mit dem HERRN geredet, und den Willen Gottes auch in seinen häuslichen und andern Geschäften zu treffen gesucht hatte; ich sage: wenn ein solcher Kranker auf seinem Totenbett noch nach der oder jener irdischen Angelegenheit fragen will; was wird ihm entgegnet? Da kommt die Antwort: lass das fahren, du sollst an nichts Irdisches mehr denken; du hast nun nichts zu tun, als für deine Seele zu sorgen, gerade wie wenn das Sorgen für die Seligkeit ein Geschäft wäre, das man besorgen kann, wie ein Tagelöhner seine Arbeit besorgt. O liebe Zuhörer! die Gottseligkeit ist kein Gewerbe; auch liegt es nicht an Jemand's Wollen oder Laufen, sondern einzig und allein an Gottes Erbarmen.

Von diesem Vorurteil, dass man den himmlischen und irdischen Beruf einander als verschieden entgegensetzt, kommt es her, dass viele Menschen sich selber für wahre Christen halten, die es doch nicht sind, und bei welchen der Lebenswandel vom Gegenteile Zeugnis gibt. Weil sie nämlich wohl einsehen, dass das, was sie sich unter Frömmigkeit denken, nämlich ein Herzenszustand, wo man im Blicke auf das Unsichtbare alle irdischen Verhältnisse vergisst und geringschätzt, in dieser armen Welt nicht ausführbar ist, indem die Notdurft unseres gebrechlichen Leibes und oft heilige Pflichten für den Nebenmenschen unsern Blick immerdar wieder von der Höhe auf den Boden herabziehen, so haben sie einen andern Ausweg gefunden. Sie bilden sich nämlich ein, Gott, der ja unser irdisches Elend, unsere Notdurft und Gebrechlichkeit wohl kenne, treibe es mit Seinen Forderungen auch nicht auf das Höchste, sondern Er sei zufrieden, wenn man gewisse Zeiten zum Dienst Gottes, und die übrige Zeit zum Dienst des Eitlen an-

wende. Die erste und Haupt-Zeit, die zum Gottesdienst nach der Meinung dieser Menschen bestimmt ist, ist der Sonntag. Des Sonntags gehen sie also zur Kirche, etwa in eine christliche Versammlung; erbauen sich wohl noch aus einem geistlichen Buche; in den übrigen Tagen bekommt der HErr etwa noch eine Viertelstunde des Morgens und eine Viertelstunde des Abends, wenn anders die Geschäfte nicht zu dringend sind, und vor und nach dem Essen noch ein paar Augenblicke. Das ist der Gottesdienst dieser Leute. Glaubet nicht, liebe Zuhörer, dass ich diese Übungen tadeln wollte; sie sind sehr gut und heilsam; wollte Gott, die Christen möchten sich sämtlich zu diesen Übungen bequemen! Es würde mehr Gottesfurcht in der Welt sein, als gegenwärtig vorhanden ist. Das ist also nicht fehlerhaft, dass man dem Andenken an den HErrn, dem Gebet, der Betrachtung des Wortes besondere Zeiten widmet; aber das ist fehlerhaft, wenn man meint, dadurch sei Gott abgefertigt, die übrige Zeit gehöre dem Dienst der Welt und der Eitelkeit. Und das meinen Viele. Mit Macht stürzen sie sich, wenn sie ihrer Schuldigkeit gegen ihren Schöpfer Genüge getan zu haben glauben, in das irdische Leben hinein; denken nun hinfort an nichts mehr als an's Irdische, bis wieder die Zeit zum sogenannten Gottesdienste kommt; ja sie erlauben sich Ausbrüche der Sünde, und geben sich ganz den finstern Bewegungen ihres Herzens, den Einflüssen der Geister der Bosheit preis, ohne Wachsamkeit, ohne Anhängen an Gott und ohne Aufmerksamkeit auf die Stimme des Geistes der Wahrheit. Kaum hat ein solcher Mensch den Heiland zu Gast gebeten und gesprochen: „komm, Herr JESu! sei unser Gast, und segne, was Du bescheret hast“, so setzt er sich zu Tische und fängt etwa Zank über dem Essen an, oder er erlaubt sich Unmäßigkeit im Essen und Trinken, was die Bibel „Fressen und Saufen“ heißt. Eben hat er gebetet: „vergib mir meine Schulden, wie ich vergebe meinen Schuldigern“, so fängt er an, über seinen Nächsten zu schmähen oder über ihn zu afterreden, oder seine Laune und seinen Grimm an ihm auszulassen, und meint doch, er sei ein rechter Christ. Das gibt sonderbare Christen. Da kann man Christen sehen, die armen Erdwürmern oder grimmigen Löwen, oder wütenden Hunden gleich sind, welche jeden Vorübergehenden beißen, oder unersättliche Geizhalse, oder Fresser und Säufer oder Betrüger usw., und meinen doch, sie seien Christen. Warum? Sie geben in ihrer Blindheit Gott, was Gottes ist, und so gebühret nun nach ihrem Wahn auch dem Fleische, was des Fleisches ist. O mein lieber Zuhörer! meine nicht, als ob du über diesen Irrtum so weit erhaben seiest. Er steckt viel tiefer, als sich viele Menschen einbilden. Was für ganz an-

dere Leute sind wir oft in der Kirche als außer der Kirche, in einer christlichen Versammlung oder Gemeinschaft als in unserem Hauswesen, zwei Tage vor dem Genuss des heiligen Abendmahls als in der übrigen Zeit!

Ich hoffe, liebe Zuhörer, ihr sehet ein, dass das wahre Christentum nicht darin bestehet, dass man sich aus der Welt entferne, aber auch nicht darin, dass man sechs Tage lang ein Heide sei und am siebenten ein Christ sein wolle. Nein! das Christentum und der äußere Beruf gehören zusammen; beide müssen so mit einander verwoben werden, dass du am Werktag so gut ein Christ bist als am Sonntage, und hinter dem Pfluge so gut, als wenn du auf den Knieen liegst und betest. Wie mag Solches zugehen? Der Heiland sagt: „trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Übrige Alles zufallen.“ Der himmlische Beruf ist also der vorzüglichere, der irdische aber ist der geringere. Damit nun der irdische nicht den himmlischen verdränge, denn solches kann er leicht tun in uns, die wir Fleisch sind von Fleisch geboren: so muss der irdische in die Natur des himmlischen verwandelt, oder, wie ich oben gesagt habe, unser tägliches Leben und äußerer Beruf muss ein Gottesdienst werden. Dies wird aber geschehen, wenn wir des Wort des Apostels in Ausübung bringen lernen: „Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut Alles im Namen des HERRN JESU, und danket Gott und dem Vater durch Ihn.“

Sehet, liebe Zuhörer, Gott hat ein Jedes unter uns in die äußere Lage, in die Verhältnisse, in den Wirkungskreis gesetzt, wo wir uns eben jetzt befinden. Manchmal setzt sich auch ein Mensch durch seinen eigenen Willen in eine Lage und Beruf hinein, ohne Gottes Führung: aber Gott lässt es ihm zu, und macht im gerade die Lage, in die er sich durch seinen Eigenwillen selbst hineingeführt hat, zu einer Erziehungsanstalt für die Ewigkeit. Anders verhält es sich freilich da, wo ein äußeres Verhältnis an sich schon sündig ist; hier hat der Mensch so bald als möglich auszutreten, und seine Seele zu erretten: denn Gott ist nicht mit ihm. Aber wo dies nicht der Fall ist, da sollen ihn eben sein tägliches Leben und die darin sich ereignenden Umstände zu Gott führen und im Anhängen an Gott befestigen. So ist es der Wille Gottes. Gott hat in die Vollkommenheiten des täglichen Lebens so viele Beziehungen auf Ihn verflochten, dass ein aufmerksames Herz dadurch unaufhörlich auf den HERRN zurückgewiesen wird. Wie viel Gelegenheit, an Gott zu denken, findet nur z.B. ein Landmann in seinem irdischen Berufe, in den Dingen, die ihn umgeben! Wer lässt die Pflanzen aus der Er-

de wachsen? wer gibt Regen und Sonnenschein? wer gibt das Gedeihen zum Vieh? wer gibt Kräfte zur Arbeit? wer beschert das tägliche Brot? ist nicht jeder Grashalm, der aus dem Boden wächst, ein Fingerzeig, der zu Gott hinauf weist? So ist es aber in jedem ehrlichen Stande. Wer schickt dem Kaufmann die Käufer zu? Wer gibt dem Handwerksmann Arbeit und somit sein tägliches Brot? Wer schickt dieses oder jenes Leiden? Ist's nicht Gott? Und was will Er damit? Das sind lauter Fäden, die Er an unser irdisches Leben knüpft, um uns dadurch nach oben zu ziehen. Ein solcher Faden war die Anwesenheit des Heilandes auf der Hochzeit zu Cana; ein neuer Faden war die Not, die bei den Brautleuten entstand; und ein dritter Faden war die herrliche Hilfe durch den Sohn Gottes! O, wer hierauf genugsam merkte! Wie würde ihm Gott allenthalben begegnen, der Gott, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt!

Aber nicht nur Er begegnet uns in unserem täglichen Leben; wir sollen auch Ihm begegnen darin, und das gibt erst die rechte Haltung in unser irdisches Leben. Ein Jeder soll in seiner Art, in seinem Wirkungskreise, in seinen Umständen, in seinen Widerwärtigkeiten Treue und Geduld beweisen in der Kraft, im Namen Jesu, um Jesu willen soll er sich darin vor Sünden und Versäumnissen hüten, und sich dazu Weisheit und Kraft von Oben erbitten, damit er, wenn der Heiland kommt, als treuer Haushalter erfunden werde, und Er ihm sagen könne: „ey! du frommer und getreuer Knecht, in Wenigem, im Irdischen, im täglichen Leben, in geringen Umständen (die der hoffärtige Weltgeist weit übersieht) bist du getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen: gehe ein zu deines Herrn Freude.“ So wird das Leben wahrhaft christlich.

Wenn also eine Magd die Stube auskehrt oder ihren Stall reinigt, so kann sie solches tun in Unmut, im Murren, im Knechtsgeiste um des Lohnes willen, aus Gewohnheit, und in diesem Falle wird sie durch ihr Geschäft von Gott abgeführt, wenigstens nicht zu Ihm hingezogen; sie kann es aber auch tun um des HErrn willen; sie kann es aus Liebe und Gehorsam gegen den Heiland tun, der sie in solchen Beruf gesetzt hat; sie kann dabei um des HErrn willen Fleiß und Treue und Genauigkeit beweisen, und so nicht nur ihr Auskehren und Reinigen, sondern alle ihre übrigen Geschäfte dem Heiland heiligen. Ist sie auf diesem Punkt bei ihren Geschäften, so wird ihr ganzer Beruf zur wahren Förderung ihres inneren Wachstums, und sie ist, wenn sie das niedrigste Geschäft in diesem Sinne vollbringt, dem

Herrn angenehmer, als wenn sie zu der Zeit, wo sie solches Geschäft hätte tun sollen, auf ihren Knieen gelegen und gebetet hätte. Und wenn eine Hausfrau Kinder hat, und muss diese Kinder waschen, und ihre Kleider flicken, und ihren Unarten wehren, und muss nebenbei noch kochen, und ihrer schweren Haushaltung vorstehen, wo zuweilen Eines um das Andere daherstürmt: so hat sie allerdings in ihrem täglichen Leben viel Reizung zur Ungeduld und zu allerhand Ausbrüchen übler Laune. Aber so wie sie sich besinnt, und den festen Schluss in sich fasst und spricht in ihrem Herzen: Du hast mir diesen Stand angewiesen, lieber Heiland, und weil diese Sachen von Dir kommen, so will ich es nun versuchen um Deinetwillen, ob ich nicht Treue und Fassung und Geduld darunter beweisen und behaupten kann; gib mir nur Weisheit dazu und Kraft aus Deinem Heiligtum in dieses mühselige Leben und Treiben herein! Und sie geht hin und greift in Jesu Namen das Werk, wozu sie Gott bestimmt hat, wieder frisch an; siehe, so tut sie einen Gottesdienst und ist so fromm, wie wenn sie in der Kirche wäre und hätte die schönsten Rührungen in ihrem Herzen. Und wenn ein Weber hinter seinem Webstuhl sitzt, und wirft sein Weberschifflein hin und wieder, und denkt bei sich selber in seinem Herzen: „es ist zwar eine etwas langweilige und ungesunde Arbeit um das Weben; auch ist der Verdienst nicht eben groß: aber wenn ich Dir nur in meinem geringen Teile durch mein Weben Ehre machen könnte, großer Heiland, so würde ich mich überglücklich schätzen. Ach! gib mir doch die gehörige Weisheit und Treue, dass ich dem, der sein Tuch bei mir weben lässt, mein Geschäft so gut und genau als möglich besorge; auch bewahre mich davor, dass ich ihm durch Unachtsamkeit oder durch Eigennutz Nichts veruntreue“; - ich sage, wenn ein Weber so denkt, und wendet also um Jesu willen den größtmöglichen Fleiß auf seine Arbeit: so macht er aus seinem äußeren Berufe einen wahren Gottesdienst und aus seiner Webstube eine Kirche und ein Heiligtum Gottes. Und wenn ein Bauer seine Stiere zu Markt treibt, und er befiehlt dich Sache vorher dem Heiland, und ist es ihm um des Heilandes willen darum zu tun, dass er doch beim Verkaufen ja nicht lügen, nicht übermäßig loben, keine unnützen Worte machen, sondern seine Rede möchte ja, ja! nein, nein! sein lassen, und möchte lieber Schaden leiden als seinem Nächsten Schaden zufügen - Alles aus Gehorsam und aus Liebe zum Heiland - so hat er aus seinem Handel einen Gottesdienst gemacht. Braucht's noch mehr Beispiele? Ich hoffe, ihr versteht jetzt wohl, was ich meine. Alle Arbeit, bei einem jeden Beruf, er mag Namen haben, wie er wolle, muss vor dem

Herrn geschehen; denn nicht das, was man tut, es sei so hoch oder niedrig, als es wolle, sondern der Sinn, mit welchem man es tut, gibt allein vor Ihm den Ausschlag. Sehet, so kann man aus Allem einen Gottesdienst machen, aus Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Reden und Schweigen, Laufen und Sitzen, Arbeiten und Ruhen, ja, was sage ich: so müssen Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten, zum Vorschub dienen, und weder Teufel noch Welt kann das hindern. Und wenn wir auch tausend Fehler in diesen Übungen machen, was nicht anders sein kann; denn unsere besten Werke sind nicht vollkommen gut, sondern sämtlich mit Beweisen unseres Falles und unseres Elendes durchwirkt: so treiben ja die Fehler und sündlichen Schwachheiten, die ein Christ an sich bemerkt, ihn wieder zu Gott, so dass er Tag und Nacht nicht aus der Schule kommt. Ein solches Leben heißt man ein christliches.

Nun lasset uns

II.

sehen, was es für ein Segen sei, wenn es so bei uns werde.

Wenn Jemand seinen äußeren Beruf und seine irdischen Verhältnisse aus diesem Gesichtspunkte ansehen, und in eine solche geistliche Übung einführen lernt: so hat er einen gesegneten, seligen Stand. Zwar, das darf man nicht verhehlen, auch ein Christ hat bei dem Allem ein mühevolltes Pilgerleben und manche bittere Erfahrung darin. Die Himmlischen nennen dieses Leben die große Trübsal (Offenb. 7,14.), und dies ist es auch. Je mehr ein Mensch mit seinem Sinne von der Welt geschieden wird, desto mehr fühlt er hienieden den Druck der Fremdlingschaft. Aber dessen ungeachtet hat ein Christ viel Trost in aller Mühe und Arbeit. Wenn man seinen Lauf mit dem Heiland und zur Ehre des Heilandes vollenden möchte, so spricht der Geist der Wahrheit dem Herzen manch' süßes Trostwort zu. Da öffnen sich Wasserquellen in der Wüste und das Brot vom Himmel stärkt die ermatteten Kräfte bis zur Heimat hin: denn der Herr lässt es den Seinigen nicht an dem fehlen, das sie bedürfen (Ps. 23.). Der Gang eines Christen ist bei aller Mühe ein gesegneter Gang.

So sind die Gottlosen nicht. Sie fühlen die Plage dieses Lebens zehnfach, „sie haben viel Plage“, spricht der Herr. Wenn ein Mensch sein irdisches Leben und seinen äußeren Beruf ohne Gott führt, so ist eitel Unsegen in seinen Wegen. Welch' ein stumpfes, kaltes, langweiliges, totes Gewohn-

heitsleben führen die meisten Menschen! Es ist kein Licht und keine Kraft weder in ihrem Aufstehen noch in ihrem zu Bette gehen, weder in ihrem Arbeiten, noch in ihrem Ausruhen, sie wissen nicht, wozu sie in der Welt sind, außer etwa zum Abschaffen oder Absorgen, um ihr Brot zu erwerben, und ihre übrigen tierischen Bedürfnisse befriedigen zu können. Dazu kommen viele Plagen. Der Eine ist arm, wie viel Not hat er dadurch! Ein Anderer ist reich; wie viel macht ihm das Sorgen! Der Eine will erwerben und gewinnen; aber heute entschlüpft ihm dieser Vorteil, morgen ein anderer; heute heckt er einen klugen Plan aus, morgen wird ihm seine Rechnung durchgestrichen. Und wenn ihm auch Manches gelingt, so bleibt doch die Begierde seines Herzens ungestillt, weil der Geiz unersättlich ist. O! da ist eitel Herzeleid! Ein Anderer trägt es in seinem Leben hauptsächlich auf Gemächlichkeit, Bequemlichkeit, auf sogenannten Lebensgenuss an. Aber, o besondere Einrichtung Gottes! der Weg zu diesem Ziele führt die meisten Menschen durch lauter Ungemächlichkeit, Unbequemlichkeit, Anstrengung. Und wie viele Dinge sind, die hindernd und hemmend im Wege stehen! Ein Anderer wird wieder von einer andern Hauptbegierde umgetrieben: aber er trifft auf lauter Hindernisse und Anstöße. So wird man mürrisch, verdrossen, neidisch, streitsüchtig, sucht die Schuld da und dort, verachtet, hasst seinen Nächsten, betrachtet ihn als bloßes Mittel, um seine Zwecke durch ihn zu erreichen, tritt ihm feindselig entgegen, wenn solches nicht gelingt, tröstet sich zuletzt mit seinem Verstande, mit seiner Geschicklichkeit, mit seiner Rechtschaffenheit, macht aber eben, nachdem man sich getröstet hat, einen Missgriff, ärgert sich darüber, stürzt sich wieder mit neuer Wut in seine Geschäfte; kurz - der Gottlosen Weg ist lauter Unsegen, Unfrieden von Innen und Außen, eitel Unfall und Herzeleid. Es ist ein Jammerleben, wenn man ohne Christus lebt!

Doch die Menschen haben Auswege erfunden. Weil nämlich dem Fleische, das im täglichen Leben und Umtrieb seine Nahrung sucht, eben darin fast beständig etwas zuwiderlaufen und wehe tun muss, so suchen sie sich auf andere Weise schadlos zu halten. Es gibt allerhand solche Auskunfts- und Erholungs-Mittel. Diejenigen, welche Geld haben, suchen ihre Entschädigung für die Plage des Lebens im Essen und Trinken, oder besser: ich Fressen und Saufen. Andere wollen sich mit allerhand Liebhabereien des Lebens Bitterkeit versüßen. Die, welche kein Geld haben, müssen sich meistens mit der Hurerei begnügen, entweder mit der feineren oder mit der gröberen, welch' letztere jedoch immer der ersteren nachfolgt. So gibt es

Leute, die aus Fressen und Saufen und allerhand Reizungen des Geschmackssinns ein Gewerbe machen, die den Tag für verloren achten, an welchem sie von diesem Geschäfte abgehalten wurden; so gibt es Eigengefällige, die ohne sonstige Rücksicht ihren Liebhabereien nachhängen; so wird Unzucht getrieben in Worten, in Gedanken, mit Augen, mit losen oder doch faulen Gesprächen, in der Tat außer und in dem Ehestande (denn auch im Ehestande kann man Hurerei treiben). - Alles, damit man sich das arme, ungesegnete Leben ein wenig versüße. Obendrein hat man zu eben diesem Zwecke, sich des Lebens Bitterkeit zu versüßen, noch erfunden andere Dinge. In den Städten gibt es Schauspiele, allerhand Reizungen der Neugierde, der Augenlust, der feineren Fleischeslust, deren Befriedigung sie zum guten Ton rechnen, allerhand Verbindungen, Zusammenkünfte, wo, wie sie sagen, auf geistigen Genuss angetragen wird. Das nennen sie die Würze des Lebens. Aber wenn das Fleisch, wenn der Hochmut, die Lästersucht, die Fleischeslust usw. ihre Nahrung nicht dabei finden: so haben sie wenig sogenannten geistlichen Genuss dabei. In den Dörfern gibt es auch solche Zusammenkünfte; man erzählt abgeschmackte oder sündliche Geschichten; man schmätzt über Abwesende; man hetzt die Menschen hinter einander, um die teuflische Freude zu haben, einem Kriege zuzusehen; man vergnügt sich in allerhand unzüchtigen Worten, oder es gibt andere Lustbarkeiten, hin und wieder eine Hochzeit, die Kirchweihe, und Anderes dergleichen. Dies soll die Entschädigung für die Plage des Lebens sein, welche allerdings schwer auf ihnen lastet, weil sie dieselbige ohne den Heiland tragen.

Aber was sind es für Entschädigungen? Wenn die Brautleute in Cana keine Freunde des HErrn JEsu gewesen wären, und also den Heiland nicht zu ihrer Hochzeit eingeladen hätten: wie wäre es dabei zugegangen? Man hätte sich niedergesetzt; man hätte gegessen, getrunken, gescherzt, gelacht, sündliche und faule Geschwätze geführt (denn bei solchen Gelegenheiten halten sich auch sonst ernsthafte Leute auffallendere Ausbrüche ihrer Torheit zu gut): aber auf einmal wäre der Wein ausgegangen. Welch' ärgerliche Unterbrechung! Gesetzt aber, der Wein wäre auch nicht auf die Neige gegangen, Welch' ein Ende hätte es genommen? Der Speisemeister sagt es selber: man hätte sich endlich betrunken; da wäre dann die natürliche Wildheit, Rohheit und Gemeinheit der Natur herausgebrochen; man hätte vielleicht zuletzt einander bei den Haaren gepackt, und einander die Strafe des wüsten Lebens selbst auf den Rücken zugemessen. Aber wenn auch dieses nicht geschehen wäre, was hätte man endlich vom ganzen Handel gehabt?

Wäre etwas gewonnen gewesen für die Ewigkeit, oder nur auch für das Leben in dieser Zeit? Hätte nachher der arme Hausvater seine Lebenslast leichter getragen? Hätte nachher der Mensch, der in einer unfriedlichen Ehe lebt, sein Kreuz lieber auf seinen Rücken genommen? nein! die ganze Ausbeute wäre darin bestanden, dass man nachher hätte sagen können: es ging recht vergnügt zu; wir haben viel gelacht und allerhand Possen getrieben, auch recht gut gegessen und getrunken, dass man also nachher wieder etwas mehr Stoff zur Unterhaltung und zum faulen Geschwätz gehabt, und noch überdies eine Saat weiter ausgestreut hätte auf die künftige Ernte des Verderbens (Gal. 6.). Sehet, das sind die besten Sachen, die die Welt hat. Da ist man arm im Reichtum, freudenlos in der sogenannten Freude; da muss man ein ungesegnetes, gemeines Leben führen, und wenn man demselben einen noch so vornehmen und geistreichen Anstrich gibt.

Hingegen, wenn man in Christo lebt, und mit Ihm und für Ihn arbeitet, und sich erholt, so wird Alles ganz anders. Das Schwere wird erträglich, das Bittere genießbar, und das Süße noch süßer. Wie wahrhaft freudenreich mag es auf dieser Hochzeit in Cana zugegangen sein! Die Gegenwart Jesu verscheuchte wohl alles Unanständige, Gezwungene und Gezierte; wie wird Alles vom Geiste einer anständigen Heiterkeit durchdrungen gewesen sein! Können wir uns es anders denken? Und als sich Not bei den Hochzeitleuten einstellte, weil es anfang, an Wein zu gebrechen; als sie in eine Ehrenverlegenheit kamen um ihrer Armut willen: mit welcher Zuversicht konnte sich Maria an ihren Sohn wenden, und wie herrlich half Er! Sehet, das heißt gelebt! Wenn man Christum bei sich hat: so ist man reich auch in der Armut, getrost auch in der Verlegenheit; man ist entfernt von aller Niederträchtigkeit und Gemeinheit, auch wenn man einen groben oder geflickten Rock auf dem Leibe trägt.

Würden wir aus den täglichen Vorkommenheiten unseres Lebens und Berufs einen Gottesdienst machen, das heißt: würde das unsere erste Sorge sein, dass wir den Heiland bei uns hätten, und würden wir sodann um des Heilandes willen Treue beweisen in unsern geringen Sachen: wie gesegnet würde unser Gang durch dieses arme Leben werden! Da würde unser Christentum nicht aus so vielen abgerissenen Bruchstücken bestehen, zwischen welche hinein wieder ganze große Partien von allerhand fremdartigen Dingen, von Lauheit, Trägheit, Zerstreuung, allerhand beschämendem und ärgerlichem Ausbruch des in uns wohnenden Verderbens anzutreffen sind; es

würde Alles mehr in Einem Zuge fortgehen; die Treue, die man um JESu willen in kleinen Sachen beweist, würde sich als ein Faden durch unsern ganzen Lauf hinziehen, und unserem Lauf das unverkennbare Siegel eines Christenlaufes aufdrücken. Wie weit würden wir dann auch im täglichen Leben von dem ungläubigen und unseligen Treiben und Jagen entfernt sein, wo man aus Eigennutz oder sonst einer unreinen Triebfeder Alles wo man aus Eigennutz oder sonst einer unreinen Triebfeder Alles aufbietet, um nichts zu versäumen, und doch oft das Beste versäumt! Wie würden wir in friedsamere Stille das Unsrige schaffen, und das Übrige getrost Gott anheimstellen! Da fänden wir täglich Gelegenheit genug zum Danken, zum Lob der Güte Gottes, zum Bitten und Flehen, und diese Gelegenheit dürfen wir nicht erst aus der Kirche holen; sondern dein Säen, dein Ernten, dein Dreschen, dein Vieh, dein Weben, deine Kinder, dein Kochen, dein Waschen, dein Wasserholen, dein Dienen und Befehlen, dein Sonntag und Werktag, dein Sommer und Winter, dein Arbeiten und die Erholungen, die dir Gott gönnt und beschert, Alles würde dich zu Gott führen! DA könnten wir auch unser Herz kennen lernen; da hätten wir täglich viel Anlass zur Buße und zur Bitte um Vergebung der Sünden. Sehet, das hieße christlich leben.

So lange man freilich durch wahre Buße und Bekehrung keine wahre Herzensfreude an JESu erlangt hat, ist es unmöglich, in solchen seligen Christenstand zu kommen. Denn wie kann man dem Heiland etwas zu Gefallen tun, wenn man Ihn nicht kennt oder nicht liebt! Aber fange nur einmal Jemand mit den geringen Übungen des täglichen Lebens an, und suche, wo nicht aus Liebe zum Heiland, doch aus Gehorsam gegen Ihn, in diesem oder jenem Stück, wo er Sünde bei sich vermerkt, dieselbige zu meiden, und hingegen Treue im Kleinen zu beweisen: so wird er an der Hand des treuen Gottes weiter geleitet werden; Gott wird ihm unter solchen Übungen Erkenntnis seines Herzens und Buße schenken, und nachher auch den Reichtum der Erbarmungen JESu eröffnen. Wer aber das nicht will, der muss bleiben ein herumgeworfenes, herumgestoßenes, herumgetriebenes, herumgescheuchtes, armes Geschöpf, welches Essen und Trinken und sonstige sinnliche Genüsse als sein elendes Teil dahinnimmt, und in der Ewigkeit nichts hat. Amen!

Hofacker, Wilhelm - Am dritten Sonntag nach dem Erscheinungsfeste.

Text: Römer 12, 17-21.

Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Befleißigt euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann. Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn, denn es steht geschrieben: Die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der HErr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Lass dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Auch unsere heutige Abendlektion, wie die vor acht Tagen, deren Fortsetzung sie ist, besteht aus lauter einzelnen Verordnungen und Geboten, durch deren Beobachtung die Gesinnung der Gläubigen geadelt und ihr Wandel unter einem verkehrten und unschlachtigen Geschlecht geziert werden soll. So lose diese einzelnen Gesetze unter sich zusammenhängen, so leuchtet dennoch durch sie alle ein gemeinschaftliches Grundgesetz durch, das die übrigen unter sich begreift und das Paulus mit eindringlichem Ernste seinen Christen zu Rom anempfiehlt, es ist das Grundgesetz friedfertiger und versöhnlicher Liebe. Ein wie großer Nachdruck im Evangelium auf die Erfüllung dieses Grundgesetzes gelegt wird, geht schon daraus hervor, dass der Heiland selbst in seiner Bergpredigt unter die acht Seligpreisungen, mit welchen er dieselbe eröffnet, das schöne und große Wort aufnimmt: „Selig sind die Friedfertigen, denn, sie werden Gottes Kinder heißen.“ Der Heiland will dort in der Bergpredigt das lebendige Geistes- und Charakterbild seiner wahrhaftigen Jünger und Nachfolger entwerfen, gleichsam die himmlische Signatur, die inneren geistlichen Gesichtszüge, die an ihnen geschaut werden sollen, und an dieser inneren Signatur will er nun keinesfalls den Zug der Friedfertigkeit, durch welchen sie sich als Kinder Gottes ausweisen, vermissen. Gott ist ja ein Gott des Friedens, wie er so oft in der Heiligen Schrift genannt wird, ein Gott des Friedens, der nicht nur in ewiger Harmonie mit sich selber lebt und im heitern Äther ungetrübter Seligkeit schwebt, sondern auch die Strahlen seines gnadenreichen Friedens in die Welt erlösend und versöhnend ausgehen lässt, um die Verirrten zu suchen und die mit Ihm und mit sich selber Entzweiten zum innern Frieden zu bringen. Darum sollen auch diejenigen, die aus Gott geboren und seine Kinder geworden sind, nicht nur innerlich den Frieden bewahren, der höher ist als alle Ver-

nunft, sondern in allen ihren Lebensverhältnissen den Frieden walten und regieren und sich betätigen lassen gerade dann, wenn er entweder bereits gestört oder gestört zu werden in Gefahr ist. Es ist dies aber keine so leichte und unbedeutende Aufgabe, und zwar aus einem zweifachen Grunde. Erstens schon darum, weil sie gerade oft da, wo sie Frieden halten möchten, ihn nicht halten dürfen um der Wahrheit und des Gewissens willen. Müsste der Friede mit dem Aufgeben des Zeugnisses der Wahrheit, mit dem Opfer der eigenen Gewissensbisse mit einem doppelherzigen Hinken auf beiden Seiten, mit elender Lauigkeit im Christentum, mit pflichtvergessenem Schweigen, Bemänteln und Wohlreden erkaufte werden, wahrlich da wäre er zu teuer erkaufte; und auf einem solchen Allerweltsfrieden, einer solchen Allerweltsfreundschaft könnte kein Segen ruhen; in dieser Beziehung gilt das Wort: „Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft“ (Jak. 4, 4.), und das Wort Christi findet seine Anwendung: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Zertrennung“ (Luk. 12, 51.).

Auf der andern Seite aber wird es auch zuweilen schwer, Frieden zu halten, wo er auf allen Seiten bedroht ist und wo er dennoch nach dem Wort der Wahrheit gehalten und bewahrt werden soll: im Wechselspiel des häuslichen, des bürgerlichen, beruflichen und gesellschaftlichen Verkehrs, wo so viele Veranlassung zur Ungeduld, zum Ärger, zu Missverständnissen ist, wo man seine Seele mit doppelter Geduld und Gelassenheit fassen und mit Friedfertigkeit gürten muss, damit man am bösen Tage dem Geiste der Zertrennung und des Streites Widerstand tun und wider alle Angriffe der Verstimmung und Gereiztheit das Feld behaupten könne. Von diesem so wichtigen Gegenstand wollen wir in dieser heiligen Stunde weiter reden.

Wir sprechen von dem heiligen Band des Friedens und der Liebe; und zwar sehen wir

1) wie es, so viel an uns ist, gegenüber von allen Menschen unversehrt bewahrt, 2) wie es, wenn es bereits reißen will, dennoch in Weisheit zusammengehalten, 3) wie es, wenn es zerrissen ist, in Demut und Versöhnlichkeit wieder angeknüpft werden soll.

I.

1) Ist's möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden: das ist das oberste Gesetz, das uns der Apostel für den Umgang und Verkehr mit Menschen aufstellt. Er gibt zwar zu verstehen, dass es nicht immer möglich, und wenn auch wir für unsre Person es nicht an uns fehlen lassen, doch nicht immer tunlich sein werde; dennoch aber befiehlt er uns, es unser erstes und ernstliches Anliegen sein zu lassen, Frieden zu halten mit Jedermann. Wahrlich eine viel umfassende und schwierige Forderung. Ja wenn etwa nur fromme Christen gemeint und genannt wären, die unter der Zucht der Gnade stehen und von selber alles vermeiden, was die Einigkeit im Geiste stören und trüben könnte, oder wenn wenigstens nur die friedliebenden Naturen uns gegenüber gestellt wären, die mit Bescheidenheit und Freundlichkeit uns zuvorkommen und mit denen es eine eigentliche Kunst wäre, einen Streit und Zank anzufangen, oder wenn nur etwa eine oder ein paar Menschenklassen gemeint wären, etwa unsere Vorgesetzten, Gönner und Wohltäter, von denen man sich schon aus Eigennutz zuweilen etwas gefallen lässt, - ja dann wäre es keine so gar große Sache, auch diese Pflicht zu üben und in ihrer Erfüllung es auf einen gewissen Grad der Vollkommenheit zu bringen. Aber der Apostel sagt: mit allen Menschen, also auch mit unwiedergeborenen Weltleuten, die auf die Stimme des Geistes nicht achten und den zarten und feinen Maßstab des Evangeliums an ihr Betragen nicht anlegen, und zwar auch mit den untergeordneten und geringen Personen, gegen die man sich so leicht mehr herausnimmt, als recht ist, und aus deren Unzufriedenheit mit uns man sich so viel nicht macht, endlich auch mit wunderlichen, hochherfahrenden, reizbaren, empfindlichen Naturen, die schon durch ihr natürliches Temperament schwerer zu behandeln sind und durch ihr grämliches oder vorschnelles, durch ihr mürrisches oder aufbrausendes Wesen gar leicht auch unfern schlummernden Ingrimms und Ärger wecken und uns zu unvorsichtigen Äußerungen und Schritten herausreizen, - auch mit solchen Menschen sollen wir, so viel an uns ist, Friede haben: das ist Gottes Wille an uns. Ihr sehet, meine Lieben, dieser Pflicht ist nicht so leicht Genüge getan. Wenn man z. B. manchen Weltmenschen, der überdies darauf sich noch viel zu gut tut, sagen hört: Ich bin kein Freund von Zank und Unfrieden, ich tue Niemand nichts, aber wenn man mir zu nahe kommt, so lasse ich mich auch nicht ungestraft auf die Fersen treten; oder wenn man einen andern im Streit Begriffenen sagen hört: Ich bin nicht

Schuld daran, ich habe ja nicht angefangen, mein Nächster mag mir grollen so lange er will, bis an den jüngsten Tag, ich wasche meine Hände in Unschuld; oder wenn ein Dritter sagt: man hat es mir zu grob gemacht, das konnte ich nicht vor Ohren gehen lassen, - wenn der Wurm getreten wird, so krümmt er sich; und wenn sie Alle damit meinen, sie haben das Äußerste getan und alle Schuld sei damit von ihrem Gewissen weggewälzt: so ist das weit gefehlt. Solche Entschuldigungen können höchstens bei denen gelten, die die gangbaren Weltgrundsätze billigen und in ihnen das Höchste, das zu leisten ist, erkennen, nicht aber bei dem, der gesagt hat: „So ziehet nun an als die Auserwählten, Heiligen und Geliebten Gottes herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld, und vertrage Einer den Andern, so Jemand Klage hat wider den Andern, und vergebet euch unter einander, gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ (Kol. 3, 12.13.)

Das ist Gottes Gesetz, und so viel höher Gottes Gedanken sind als der Menschen Gedanken, so viel höher sind auch Gottes Gesetze als der Menschen Gesetze.

2) Aber, werden nun Manche denken, wer vermag dieses Gebot zu erfüllen, wer vermag sich so zu beherrschen, dass ihn der Undank nicht unwillig, die Bosheit nicht zornig, der Hochmut nicht aufgebracht, die Verdrießlichkeit Anderer nicht mürrisch, die Wunderlichkeit Anderer nicht ungeduldig macht, so dass er ohne Zank und Streit durch die Welt käme? In allen Fällen wird das nun freilich nicht möglich sein, aber in manchen, wo du es nicht glaubst, ist es doch möglich; denn durch die Gnade ist manches möglich, was der Natur nicht möglich ist; durch die Kraft Christi kann manches überwunden werden, wo Menschenkraft erliegen muss, und eben deswegen gibt auch der Apostel für diejenigen, die das Rechte treffen wollen, einige Fingerzeige an die Hand, bei deren Beobachtung das Band des Friedens am sichersten unversehrt bewahrt wird.

Ein Fingerzeig dieser Art ist: Haltet euch nicht selbst für klug. Wie bei der Übung jeder andern Tugend, so sind wir auch bei der Übung der Friedfertigkeit nicht an unsre eigene Klugheit und Weisheit, nicht an unsre eigene Berechnungsgabe, sondern an die Zucht und Leitung der Weisheit, die von oben stammt, gewiesen. Es gibt zwar eine Weltklugheit, die mit Jedermann gut auszukommen weiß, die Jedermann wohlredet, fünf gerade sein lässt, sich kurz oder lang zu machen weiß, wie man gerade Leute vor sich hat; jeder Anstoß, den es geben sollte, wird klug vermieden, jeder Streit

schon in seinem Keime erstickt, sie hören und hören nicht, sie wissen den Ärger zu verbeißen, und wenn es innen kocht und brandet, dennoch eine heitere Stirne und glattes Äußere zu zeigen, und tun sich vielleicht nun viel darauf zu gut, dass sie ohne Streit und Zank durch die Welt kommen und mit ihrer Klugheit sich durchwinden können. Das aber ist die Friedfertigkeit nicht, die der HErr selig preist, das ist die Weisheit nicht, von der Christus sagt: seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben; das ist nichts als eine künstliche Lüge und geübte Berechnungsgabe, die vor den Menschen kaum etwas gilt, vor Dem aber gar nicht bestehen kann, der Augen hat wie Feuerflammen. Nein die Friedfertigkeit, die dem HErrn wohlgefällt, lernt man in einer andern Schule. Jakobus sagt (Jak. 3, 17.): „Die Weisheit von oben her ist aufs erste keusch, darnach friedsam und gelinde.“ Diese Friedfertigkeit lernt man nur in der Nachfolge dessen, der arm wurde, um uns reich zu machen, der gekommen ist, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, der nicht schalt, da er gescholten wurde, der der demütigste und sanftmütigste unter allen Menschenkindern war, und der seinen Jungem die schöne Regel hinterließ: „Habt Salz bei euch und Friede unter einander.“ (Mark. 9, 50.) Bei Ihm wirst du die Kunst lernen, Geduld zu tragen mit andern, wie Er Geduld mit dir trägt, warten zu können bei andern, wie Er auf deine Umkehr gewartet hat, Sanftmut, Nachsicht und Langmut zu beweisen mit andern, wie Er täglich mit dir sanftmütig und langmütig verfährt, und nicht sogleich zu brechen mit andern, wie Er, so viel Er Ursache hat zu brechen mit dir, doch nicht bricht.

Haltet euch nicht selbst für klug, sagt der Apostel, und damit gibt er uns eine Regel an die Hand, die im Umgang mit den Menschen außerordentlich viel zur Friedfertigkeit beiträgt. Wo liegt der Keim zu außerordentlich viel Streitigkeiten und Zerwürfnissen? wo der erste Feuerfunke, der oft einen ganzen Wald anzündet? Nirgends anders, als in dem mehr oder minder hervortretenden sich klug Dünken, das man dem Andern zu fühlen gibt. Du hast etwa die Gabe eines scharfen Verstandes und des schlagenden Witzes, - eine gefährliche Gabe, namentlich wenn sie soll mit einem guten, friedfertigen Herzen gepaart bleiben; da vermagst du nun vielleicht ein stachelndes Scherzwort, einen spitzigen Witz nicht zu unterdrücken, er gefällt deiner Selbstklugheit gar zu wohl, und wie oft ist schon ein einziges derartiges Wort der Zunder zu heftigen und langwierigen Streitigkeiten, zu einer tieferen Verstimmung und Bitterkeit deines Nebenmenschen geworden! Oder du hast in irgend einer Sache eine tiefere Einsicht und besseres Verständnis,

aber du kannst die Eitelkeit nicht unterdrücken, damit vor Andern u prangen, du hörst dich dann selber gern davon reden und gibst nicht undeutlich zu verstehen, dass du weißt wie klug du bist; wie schnell ist der Andere dadurch verkältet und zurückgescheucht, und der Schade kommt nur von deiner Selbstklugheit; denn es gibt wohl kein kräftigeres Hilfsmittel, den Frieden mit Jedermann unversehrt zu bewahren, als in Demut und Anspruchslosigkeit seinen Wandel zu führen und sich täglich zu gürten mit Bescheidenheit und Dienstbeflissenheit.

Dazu muss freilich noch etwas kommen, was Paulus in dem Wort zusammenfasst: Befleißigt euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann. Wo liegt die Veranlassung zu so mancher Misshelligkeit und Verstimmung? Nirgends anders als darin, dass man es an der Ehrbarkeit fehlen lässt gegen Jedermann, an der Pflichttreue gegen die, die wir versorgen und beraten sollen, an der Redlichkeit gegen die, mit denen wir im Händel und Wandel zu tun haben, an der Ehrerbietung gegen die, mit denen wir im amtlichen oder beruflichen Verkehre stehen, an der Bescheidenheit gegen die, denen wir untergeordnet sind, und an der Lindigkeit, welche wir im Urteil und Handeln allen Menschen kund werden lassen sollen, an der Schonung und Billigkeit gegen die, die wir regieren und denen wir gebieten sollen. Wie vieles Missliebige, was den Frieden stört, die Eintracht trübt, könnte abgeschnitten werden, wenn die Regel im Umgang mit andern uns vorschwebte: Befleißigt euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann, und was recht und billig ist, erweist Jedermann. Welch' ein lehrreiches liebliches Vorbild gibt uns da, um nur Ein Beispiel anzuführen, der friedliebende Abraham in seinem Verhältnis zu seinem Anverwandten Lot!

Darum seien uns die drei Worte Pauli, mit denen er uns ermahnt, das Band des Friedens zu bewahren, drei Wegweiser auf dem Wege der Gottseligkeit: Ist's möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede, das andre: Haltet euch nicht selbst für klug, und das dritte: Befleißigt euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann.

I.

Jedoch wir gehen einen Schritt weiter. Es können Fälle eintreten, wo das Band des Friedens bereits einen Riss bekommen hat durch unsere oder fremde Schuld. Gibt es ja doch Fälle, wo auch ein sonst mit Friedfertigkeit umgürtetes Herz ein unbesonnenes Wort oder eine stachlichte Rede fallen

lässt, oder wo man in der Sache gegen den Nebenmenschen Recht hat, aber in der Art und Weise, wie man sie verteidigt, es verfehlt, zu streng, zu derb, zu rasch, zu rücksichtslos verfährt; oder liegt die Schuld der Friedensstörung an Andern, wie ja ein Wolf auch Ursache zur Feindschaft sucht, ohne dass das Schaf ihn reizt, und der Dornenstrauch uns verwundet, ohne dass wir ihn gerade rau angefasst haben: was ist denn dann zu tun, wenn das Friedensband auf diese Weise bereits einen Riss bekommen hat?

1) Die erste Regel ist: wende Alles an, dass doch der Riss nicht größer, die Entzweiung nicht dauernd, die Feindschaft nicht etwas Stehendes wird. Gewöhnlich kann man zwar in der Welt den Grundsatz geltend machen hören: man muss über eine Sache auch Gras wachsen lassen können; die Zeit wird da Manches ins Gleichgewicht bringen und dergleichen. Es ist aber dies Hinausschieben der Versöhnung nicht immer ein Gewinn, o nein! oft verhalten sich die Herzen gegen einander so, dass es schwer wird, sie je wieder zur Eintracht zurückzuführen; deswegen sagt auch Paulus: jaget nach dem Frieden (Hebr. 12, 14.); auch wenn er euch entwischen und entfliehen will, auch wenn er bereits das Weite sucht, so lasst ihn nicht entweichen in der Hoffnung, er werde von selber wieder umkehren und euch ohne euer Zutun in die Arme laufen. Jaget ihm nach und ruhet nicht, bis ihr ihn wieder in die Umzäunung eures Herzens und in die Einfriedung eurer Gemüter gebracht habt; denn der Friede ist ja etwas Edles, das einer solchen Jagd wohl wert ist, - er, ohne den man nicht getrost leben, nicht ruhig schlafen, nicht selig sterben, ohne den man ja kein Kind Gottes hienieden und kein Bürger der oberen Friedensstadt sein kann, wo nur Hütten des Friedens stehen und die Zank- und Streitsüchtigen keine Stätte finden. - Und wenn es dann nicht möglich ist, Alles wieder auf einmal ins Gleichgewicht zu bringen, so lass wenigstens du dein Inneres bald in die rechte Fassung und in das rechte Gleichgewicht kommen dem Worte Pauli gemäß: Lasset die Sonne nicht untergehen über eurem Zorn (Ephes. 4, 26.). Je länger du eine Widrigkeit gegen deinen Nebenmenschen in deinem Innern birgst, desto tiefer frisst es ein; denn die Feindschaft, der Ärger, die Widrigkeit hat etwas Netzendes: sie teilen dem ganzen Gemüte etwas Herbes und Bitteres mit, was, wie das kleine Stück Sauerteig den Teig durchsäuert, so dein ganzes Gemüt verunreinigt, befleckt, den Frieden deines Innern, den Zugang zu Gott im Gebet und die Freudigkeit auf den Tag des Gerichts dir raubt. O ruhe nicht, bis du wenigstens für deine Person diesen Samen der Zertrennung aus deinem Herzen hinausgeschafft, das Feuer, das in dir brennt, mit dem Blute der

Versöhnung, das für dich und deine Gegner geflossen ist, gelöscht, die Schuld bei dir vor allen Dingen gesucht und gerichtet und dich in den Tag der Offenbarung hineingestellt hast, an welchem die Scheingründe der Eigenliebe und Rechthaberei zerstäuben und zerflattern und du und dein Nächster gewogen wirst auf der Waagschale des oberen Heiligtums. Dann wirst du dich gewiss entschließen, bald umzukehren und die Hand zum Frieden zu bieten.

2) Eine zweite Regel, wie das Band des Friedens, wenn es zu reißen begonnen hat, dennoch in Weisheit zusammengehalten wird, so dass, wenn eine bittere Wurzel da ist, sie doch nicht aufwachsen und stark werden kann, um Unfriede anzurichten, ist die der Verschwiegenheit, der Zurückhaltung gegen Andere. Es gibt Manche, die, sobald in irgend ein Verhältnis eine Verstimmung und Misshelligkeit eingetreten ist, die Sache weiter tragen, bald diesen, bald jenen zum Vertrauten ihrer Geheimnisse machen, bald da, bald dort sich Rats erholen wollen, statt in der Stille, durch Gebet und vertragsame Geduld zu warten, bis der HErr Mittel und Wege zur Ausgleichung schafft und das Verkehrte wieder zurechtbringt. Wo liegt meistens der Grund zu solcher Schwatzhaftigkeit? entweder man will Recht behalten und wenigstens bei andern nur seine Rechthaberei an den Mann bringen, oder man will bei andern sich rechtfertigen und seine Fehler beschönigen, oder ist es Mangel an Kraft, etwas auch für sich zu tragen im Stillen, einen Kampf durchzukämpfen und der Hilfe des HErrn zu harren. Und was ist dann die Folge davon, wenn so nicht verschwiegener Mund gehalten wird? meistens keine andere, als dass der Riss größer wird statt kleiner, die Kluft, die die Gemüter hemmt, breiter statt schmaler, die Wunde klaffender, statt geheilt: meistens nichts anderes, als dass der Feind oft noch größeren Raum gewinnt und die Saat der Zwietracht noch reichlicher, säet, ja dass vielmehr noch von Andern am Feuer der Uneinigkeit geschürt statt gelöscht wird, bald dies bald jenes hin und bergetragen, die Worte dabei in die Galle der Bitterkeit getunkt, die Feindseligkeit gesteift statt gebrochen und so aus übel ärger gemacht wird; gibt es doch, wie Luther sagt, unter Verwandten und Bekannten oft solche Teufelsbräute, die Öl ins Feuer gießen. Darum sagt Petrus: wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, dass sie nicht Böses rede und seine Lippen, dass sie nicht trügen; er wende sich vom Bösen und tue Gutes, suche Frieden und jage ihm nach (1 Petr. 3, 10. 11.).

3) Die dritte Regel, die Paulus in unserer Epistel gibt, ist die unumgängliche und notwendigste, wenn der Riss nicht größer, der Schaden nicht verderblicher werden soll. Er sagt: Vergeltet nicht Böses mit Bösem; rächt euch selbst nicht, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der HErr. Es ist freilich oft keine Kleinigkeit, wenn man bald bei dieser bald jener Gelegenheit herausgefordert, zum Ärger, zur Ungeduld, zum Zorn gereizt wird, das Schwert in der Scheide zu behalten, auf dem Grund und Boden des innern Friedens unverrückt zu bleiben und es wie Hiskias zu machen, der, als die Feinde die gröbsten und schrecklichsten Lästerungen in die Festung hereinriefen, seinen Leuten befahl: antwortet ihnen nichts. Es ist keine Kleinigkeit, nicht Rede um Rede zu geben, einem erzürnten Nebenmenschen aus dem Wege, zu gehen, eine bessere Gelegenheit für sich selber abzuwarten und, wie Paulus sagt, Gott Raum zu geben, der ja doch die Herzen aller Menschen in seiner Gewalt hält, sie leiten und zügeln, sie beugen und niederschlagen und den Stolz und Hochmut brechen und ihren hochfahrenden Nacken krümmen kann. Und darum gilt es gerade dann, wenn das Friedensband irgendwo reißen will, um so mehr auf der Hut zu stehen, im Innern auf den HErrn zu merken, seine Zucht nicht zu überhören, und das Regiment des Friedens nicht abzusetzen, das wenigstens im Innern, wenn auch von außen die Festung unsres Herzens brennt und angegriffen wird, die Wache und Aufsicht bewahren soll nach dem Wort Pauli: Der Friede Gottes regiere in euren Herzen (Kol. 3, 15.).

Das sind so etliche Winke für diejenigen, die das Friedensband in Weisheit zusammenhalten wollen, auch wenn es bereits zu reißen begonnen hat.

III.

1) Jedoch kommt es zuweilen auch dahin, dass es gänzlich reißt, dass keine so leichte Verstimmung die Gemüter beschleicht, die auch leichter wieder gehoben wird, sondern dass unser Liebes- und Freundschaftsverhältnis einen merklichen Stoß erhält, dass die Gemüter wirklich und tief hinein entzweit und auf ihrer Bahn durch Eigennutz, durch Hochmut, durch Schadenfreude auseinander geschleudert werden. Soll man nun nach der Welt Brauch die Sache so hängen lassen, weil sie einmal eine verdorbene und verkehrte ist? soll man einander meiden und einander aus dem Wege gehen? soll man sich da vom Genuss des heiligen Abendmahls zurückziehen, weil man mit keinem bereinigten und ausgeglichenen Gewissen dazu gehen

kann? soll man mit einem unversöhnten Gewissen der Ewigkeit entgegengehen, und endlich noch auf dem Totenbett eine Versöhnungs-Szene aufführen, wo der Schaden doch nicht mehr gründlich geheilt, die Gemüter doch nicht mehr recht einander nahe gebracht werden? oder soll man, wie Manche sagen, ohne es auch nur noch zu diesem geringsten aller Zölle der Friedfertigkeit gebracht zu haben, in die Ewigkeit hinübergehen und den HErrn Richter sein lassen zwischen unsrer und des Nächsten Seele? Diese Fragen ziemen sich wohl, da es ja auch in unsrer Gemeinde solche verbitterte Gemüter, solche verschlungene Feindschaftsknoten gibt, die kein Freund und kein Seelsorger mehr lösen kann, bei denen es beide Parteien darauf ankommen lassen, bis der HErr mit dem zweischneidigen Schwert seiner Gerechtigkeit sie zerhaut. Was ist da zu tun? O dass doch in alle tauben Ohren der Feindseligen und Streitsüchtigen das Wort hineinschalle: sei willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege bist, auf dass dich nicht dein Widersacher dermaleinst überantworte dem Richter und der Richter überantworte dich dem Diener und werdest in den Kerker geworfen. Wahrlich ich sage dir, du wirst nicht von dannen herauskommen bis dass du auch den letzten Heller bezahlest (Matth. 5, 25. 26.).

2) Was ist nun aber zu tun, wenn einmal der Riss geschehen? wie kann wieder angeknüpft werden? Das Erste, was hier Paulus uns zuruft, ist: Lass dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem! Es ist freilich manchmal eine Überwindung nötig, - man muss sich selber überwinden, wenn man die Hand zum Frieden bieten und den Anfang der Annäherung machen soll. Der alte Mensch bäumt sich hoch auf, wenn er von seinem vermeinten Recht lassen und sich dazu hergeben soll, und es geht nicht anders als durch einen Todesstoß, den man sich selber gibt, man muss seine Konsequenz, seine Rechthaberei, seinen Hochmut, den eigenen Vorteil daran geben, um die edle Friedensperle einzuhandeln, und es dünkt uns manchmal zu viel, was wir Drangeben. Manchmal kostet es auch Mühe, das Herz des Gegners zu überwinden; auch wenn wir uns ihm annähern wollen, ist er spröde, zurückhaltend, tut fremde, oder lässt wenigstens eine Zeitlang warten, bis er die dargebotene Rechte ergreift: kurz es geht oft durch einen äußern und innern Kampf, wo es schwer hält, über sich und den Andern einen Sieg davonzutragen. Aber ist denn dieser Sieg nicht wert, dass man alles dransetzt? Betrachte das Herz deines Nächsten als eine Festung, die du erobern sollest: koste es auch, was es wolle, müsstest du auch Stunden und Wochen davor liegen; wenn du sie gewinnst, ist's nicht der

Mühe wert, sich Allem unterzogen zu haben und nicht müde geworden zu sein?

Fürs Andere suche das in Ausübung zu bringen, was Paulus hinzusetzt in unserem Texte: so nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn, wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Es gibt eine Art, feurige Kohlen aufs Haupt des Andern zu sammeln, die für denselben viel schmerzlicher ist: da wollen wir ihn unsre Großmut, unser Höherdenken fühlen lassen und zugleich ihm zu fühlen geben, wie tief er unter uns stehe. Das meint der Apostel Paulus nicht, sondern jene demütige Liebe, welche, weil sie eben von der Demut getragen ist, auch trotzig Herzen endlich beugt, jene entgegenkommende Liebe, welche dem Feinde so Gutes tut, dass er es nicht einmal ahnt von wannen es kommt, und endlich gestehen muss, du bist besser als ich: wie es endlich das trotzige Herz eines Sauls tat, als er weinte und seine Stimme aufhub und David nachrief: du bist gerechter, denn ich! Ist das nicht der schönste Sieg gewesen, den David je erfochten, schöner als der Sieg über Goliath, als der Sieg über die Philister? Es war der Sieg der Liebe, der endlich auch Saul nicht widerstehen, der er Gerechtigkeit widerfahren lassen musste. Meine Lieben, wie viele zerrissene Bande könnten wieder angeknüpft werden, wenn es Ernst wäre, und das Wort seinen hellen Strahl in unser Inneres sendete: selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen!

Meine Lieben, wollen wir auseinandergehen, wie wir hereingekommen sind? Nein! wir wollen uns besinnen, ob nicht unser Bruder etwas wider uns habe, prüfen, ob er nicht mit Recht etwas wider uns habe; wir wollen ihm die Hand zum Frieden bieten. Stoßt er sie zurück, so tue er es auf seine Rechenschaft; uns aber soll man den Ruhm nicht streitig machen können, dass wir als Kinder des Friedens gehandelt haben und der Gott des Friedens und der Liebe wird mit uns sein.

Amen.

Kapff, Sixtus Carl von - Am dritten Epiphanien Sonntag.

Text: Röm. 12,17-21.

Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Befleißigt euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann. Ist es möglich, so viel

an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es steht geschrieben: die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der HErr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Lass dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

„**Lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, was irgend eine Tugend, was irgend ein Lob ist, dem denket nach, so wird der HErr des Friedens mit euch sein.**“ Dieses Sprüchlein, das schon unsere Kinder lernen, wird durch unsere gegenwärtigen Episteln uns dringend an's Herz gelegt. In den zwei letzten Texten zeigt uns der Apostel mit vielen Regeln das Bild eines göttlichen Wandels, und die Tugenden, in denen sich die Erfüllung unserer eigentlichen Christenpflichten offenbaren soll. Unser heutiger Text nimmt auch das hinzu, was schon nach menschlicher Sitte und Regel wohlanständig, wohl lautend, lieblich und lobenswert ist. Wenn unser täglicher Wandel, wie wir vor acht Tagen sahen, ein Gottesdienst sein soll, so muss dadurch auch unser äußerliches Leben, die ganze Art, wie wir gegen alle Menschen uns betragen, verklärt werden, so dass auch die Welt bei jeder Berührung mit uns einen Eindruck erhält von der Lieblichkeit des Christentums.

Das will der Apostel sagen mit den Worten unseres Textes: „**Befleißigt euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann,**“ nachdem Griechischen wörtlich: denket auf das, was schön ist vor allen Menschen. Es gibt auch eine göttliche Schönheit, nicht bloß Heiligkeit und Wahrheit. JESus heißt der Schönste unter den Menschenkindern und Jesajas spricht als eine besonders hohe Verheißung aus: „**Deine Augen werden den König sehen in seiner Schöne,**“ und bei Ezech. 16, 14. rühmt der HErr über sein Volk: „Du wärest überaus schön und dein Ruhm erscholl unter die Heiden deiner Schöne halben, welche ganz vollkommen war durch meinen Schmuck, so ich an dich gehängt hatte.“ Die geistlichen Segnungen in himmlischen Gütern, die der HErr einer gläubigen Seele mitteilt, sollen uns Christo und so dem Bilde GOTT es ähnlich machen und der Glanz dieser geistlichen Schönheit soll auch in unserem äußeren Leben wiederstrahlen. Wir sollen, wie der alte Storr sagt, „nicht ein Diamant sein, der im Kot liegt, über den Viele weglauen und keinen Nutzen von ihm haben, sondern ein Diamant, der in einem

schönen Kästlein zierlich gefasst ist und in aller derer Herzen strahlet, die ihn an dem Finger seines Heilandes sehen.“

Diese christliche Schönheit muss uns dann zu dem helfen, was man gewöhnlich Bildung nennt. Über diesen Gegenstand hätte ich schon lange gern auch ein Wörtlein gesprochen; nun gibt unser Text eine Veranlassung. Viele Leute teilen alle Menschen ein in zwei Klassen: „Gebildete und Ungebildete;“ Viele sehen die Bildung als den Inbegriff und als die Richtschnur alles Guten, neuerdings sogar als die Richterin des Glaubens an. Sehen wir so die Forderung der Bildung als Quelle sträflichen Hochmuts, lieblosen Rangunterschieds und sogar eitlen Unglaubens, so müssen doch auch wir trachten, uns als gebildete Menschen zu betragen, und besonders unserer zahlreichen Jugend müssen wir das oft einschärfen und viele Regeln darüber geben. Schon um unserer Jugend willen ist es daher der Mühe wert, dass wir das Gebot unseres Textes, „zu denken auf das, was schön und edel ist vor allen Menschen,“ näher erwägen und daher unter gläubigem Gebet betrachten:

Was zur wahren Bildung gehöre?

Nach unserem Text:

1. Bescheidenheit und Demut.
2. Allgemeine Menschenliebe.
3. Wahrheit und Reinheit des Herzens.

HErr JESu bilde uns in dein Bild, so sind wir am schönsten; denn Du bist der Schönste und Liebenswertigste unter den Menschenkindern. O ziehe deine Sanftmut und Demut, deine Liebe und Heiligkeit uns an durch die Kraft deines heil. Geistes, durch den Du auch unsere jetzige Betrachtung segnen wollest zu deinem Preise. Amen.

1.

Das Erste, was selbst alle Welt als zur Bildung nötig ansieht, ist die Bescheidenheit, deren fester Grund nur die christliche Demut ist. Unser Text ermahnt uns dazu mit seinem ersten Gebot: „Haltet euch nicht selbst für klug,“ und unmittelbar vorher sagt der Apostel: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.“ Ein hochmütiger Mensch ist immer ein ungebildeter Mensch und wenn er äußerlich noch so

viel Anstand und seine Lebensart hat. Der Vornehmste und Feingebildetste verliert seinen Ruhm, so wie man an ihm bemerkt, dass er sich über Andere erhebt, sie geringschätzt, und sich selbst gefällt in seiner Weisheit oder Geschicklichkeit oder in irgend einem guten Werk. Schon das allgemeine Sprichwort sagt: „Eigenlob stinkt,“ widert uns an und ist so das Gegenteil des Feinen und Edlen. Schön vor allen Menschen, wie es Paulus verlangt, lieblich, wohl lautend ist das nie, was auch nur Eine sündliche Ader in sich hat. Hochmut aber ist Sünde, denn seine Wurzel, die Selbstsucht, die nur sich sucht, ist die Wurzel der Sünde überhaupt. Wie es nun allgemein als etwas Gemeines und Niedriges gilt, wenn Jemand offenbar vom Eigennutz sich beherrschen und leiten lässt, so ist auch der Hochmut und die Eitelkeit eine niedrige Gesinnung und gibt dem ganzen Wesen eines Menschen etwas Unedles, Verächtliches durch das alle andern guten Eigenschaften verdunkelt werden.

Wenn wir z. B. sehen, wie die Schriftgelehrten, die mit Jesu zum Essen eingeladen waren, nach den obersten Plätzen der Tafel trachteten, so urteilen wir sogleich, dass das ungebildete Leute waren, so gelehrt und angesehen sie sonst gewesen sein mögen. Und wenn die Apostel am letzten Abend Jesu einen Streit darüber anfangen, welcher unter ihnen für den größten gehalten werden solle, so zeigt sich da ein Rest ihrer ungebildeten, unedlen Natur, die daher in den tiefen Schmerzen über den Tod Jesu sterben musste. Dagegen erscheint uns Maria, so gering sie äußerlich war, als eine lieblich und edel gebildete Jungfrau, da sie den Ehrengruß des Engels nicht annehmen will, und so der Hauptmann von Kapernaum, der nach dem heutigen alten Evangelium Jesu sagen ließ: „Ich bin nicht wert, dass Du unter mein Dach gehst und habe mich nicht würdig geachtet, dass ich zu Dir käme.“ Das heißt Bescheidenheit und solche Bescheidenheit ist wahre Herzensbildung, die auch dem geringsten, äußerlich ungestalteten und unscheinbaren Menschen ein edles Ansehen gibt.

So bei Mephiboseth, der an beiden Füßen hinkte, aber dessen Zierde die Demut war, mit der er zu David sagte: „Wer bin ich, dein Knecht, dass du dich wendest zu einem toten Hunde, wie ich bin?“ Dieser Mann durfte täglich an des Königs Tafel essen. Und da der verlorene Sohn in Bettlersgestalt kam und sagte: „Ich bin nicht wert, dass ich dein Sohn heiße, mache mich als einen deiner Tagelöhner,“ da sprach aus ihm die wahre Bildung, die in der Leidenschule gereift war, während sein Bruder mit seinen Ansprüchen

und seinem Neid uns als ein höchst ungebildeter Mensch erscheint. Aber eben am verlorenen Sohne sehen wir, welches der Grund der rechten Bescheidenheit und Demut und so der wahren Bildung ist, nämlich die Selbsterkenntnis, in der wir unsere Sünde und Unwürdigkeit mit tiefer Beugung einsehen und so uns aller Ehre unwert achten, alle Ansprüche aufgeben und unter GOTT und alle Menschen uns demütigen lernen.

So lange ein Mensch sein sündliches Verderben nicht erkannt hat, so kann er nicht demütig sein; daher wir sehen, dass selbst sehr beschränkte, unwissende und untüchtige Menschen oft die hochmütigsten sind, wie die leeren Kornähren sich aufrecht emporheben, während die vollen sich beugen. Nur gründliche Sündenerkenntnis bricht den Hochmut, der mit unserer Natur aufs Tiefste verflochten ist. Wer vor GOTTes Richterstuhl sich als armen, unwürdigen Sünder erkennt, der weiß, dass er keiner Gnade wert ist, dass alle seine etwaigen Vorzüge nur eine unverdiente Gabe GOTTes sind und weit aufgewogen werden durch seine Sünden. Eine solche Seele steht in dem Sinn des Apostels Paulus, der sich den vornehmsten unter den Sündern nannte. Nach menschlichem Gericht können wir besser sein als viele Menschen: aber vor GOTTes Angesicht, im Blick auf alle uns gegebenen Gnadenmittel, erkennt Jedes seine Sünde als so groß, dass ihm alle andern Menschen als besser vorkommen. So kann man sich unter Alle demütigen, wie der berühmte Arzt Boerhave einst weinte, als man einen Missetäter zum Richtplatz führte, und bekannte, so wäre er vielleicht auch geworden, wenn GOTTes Gnade ihn nicht bewahrt hätte. Erkennen wir uns so, dass wir den Keim alles Bösen in uns sehen, dann können wir alle Andern höher achten, als uns selbst, dann auch dem Geringsten dienen, dann den Eigenwillen Andern zum Opfer bringen, ja Allen mit Ehrerbietung zuvorkommen, wie Paulus gerade vor unserem Text gebietet.

Da sind dann die Äußerungen der Bescheidenheit, durch die sich die wahre Bildung auszeichnet. Da ist die Dienstfertigkeit, die gerne Jedem tut, was sie kann; da ist die Hingabe, die sich nach Anderem richtet, auch nach der Schwachheit, und so viel es sein darf, sogar nach den Vorurteilen Anderer, wie Paulus gebietet, „es soll Keiner an ihm selbst Gefallen haben, sondern der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und dem Nächsten gefallen zum Guten, zur Besserung.“ Da ist auch die Höflichkeit, die von vielen Leuten als Hauptbestandteil der Bildung angesehen wird. Wie diese Höflichkeit sich zeigt, möchte ich besonders unserer lieben Jugend an einigen

Beispielen vorhalten. Wenn wir in dieses Haus hereintreten, so trifft oft ein Jüngeres mit einem Älteren vor der Türe zusammen. Gar oft sieht man, dass das Jüngere zuerst eintritt und das Ältere Hintennach kommt. Das ist unbescheiden und daher ungebildet. Wer gebildet sein will, der lässt das Ältere oder das sonst Höhere und Ehrenwertere zuerst eintreten und geht ihm nach, und wer gebildet sein will, lässt dem Älteren und Höheren den besten Platz zum Sitzen und bleibt lieber stehen. Gar oft aber sehen wir, dass, wenn etwa Fremde oder Ältere keinen Platz mehr finden, unsere jungen Leute sitzen bleiben, statt alsbald aufzustehen und den Fremden und den Älteren ihren Platz einzuräumen. Das ist ungebildet, nicht lieblich und nicht wohllautend. Ebenso wenn Kinder an Älteren und Höheren vorbeigehen, ohne sie zu grüßen, wenn sie in ungeschickten Reden, Stellungen und Bewegungen sich gehen lassen, ohne auf das zu denken, was wohlanständig, und, wie Paulus sagt, schön ist vor allen Menschen.

Da setzen manche Menschen etwas darein, wie sie sagen, recht ungeübt zu sein, d. h. recht wenig Rücksicht auf andere Menschen zu nehmen, sich der eigenen Bequemlichkeit zu überlassen und nur dem eigenen Kopfe zu folgen. Andere machen einen üblen Eindruck durch albernen Fürwitz, da sie sich in Dinge mischen, die sie nichts angehen, durch unnötige Fragen einen belästigen, Alles besser wissen wollen, gerne widersprechen und mit plumpen oder doch allzu starken Ausdrücken drein fahren, welches Alles der Demut und so der Bildung widerspricht, die sich bescheiden zurückhält und in Allem weises Maß zu halten weiß. Ach, wie Vieles wäre hier zu sagen! Aber auch in diesen Punkten kann nur der Geist in alle Wahrheit leiten, der Geist der Demut und Bescheidenheit, die nur in der Schule JEsu gelernt wird. Wer diesen Geist hat, der wird im Einzelnen sich zu benehmen wissen und vor Verstößen bewahrt bleiben, wenn er auch das nicht hat, was man „feine Manieren“ nennt; er wird aber doch auch solche zu lernen suchen von denen, die als Muster wahrer Bildung ihm zum Vorbild sein können.

Solcher Demut und Bescheidenheit werden sich am meisten die befleißigen, die das zweite Haupterfordernis wahrer Bildung haben, nämlich

II.

allgemeine Menschenliebe. Ohne Liebe ist alle Bescheidenheit und Demut entweder leere Höflichkeit oder eigennützige Kriecherei. Überhaupt unserem ganzen Leben gibt erst die Liebe seinen Wert. Ohne Liebe ist alle

Bildung bloßes Flitterwerk. Wer aber Liebe im Herzen hat, der ist gebildet, wenn es auch äußerlich gar nicht so scheint.

Daher ermahnt auch unser heutiger Text, wie die bisherigen und wie noch viele folgende, zur Liebe. Gleich nach den Worten: „Befleißigt euch der Ehrbarkeit oder des Schönen und Edlen gegen Jedermann,“ sagt Paulus: „so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede.“ Friede mit allen Menschen - das ist keine kleine Aufgabe. Aber der JESUS, der gesagt hat, Er wolle alle Menschen zu sich ziehen, wenn Er erhöht sei an's Kreuz, an dem Er für Alle blutete und starb, und erhöht auf den Thron der Herrlichkeit, auf dem die Menschheit der göttlichen Natur teilhaftig geworden ist, dieser Hohepriester und König, der Alle auf seinem Herzen trägt, Er darf uns gebieten, Alle zu lieben, auch die Welt, auch Feinde. „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ Das hat Er im vollkommensten Maß getan, hat es getan auch an uns, die wir nach der Natur seine Feinde waren. Der Heilige hat es getan gegen Sünder, die keiner Liebe wert sind, und Sünder sollten es nicht tun gegen Mitsünder, mit denen sie in gleicher Verdammnis sind! O, wer nicht auch Feinde lieben kann, und wer nicht auch gegen die sündenvolle und ungläubige Welt herzliches Erbarmen, Sanftmut und Geduld anzieht, der hat JESUM noch nicht erkannt, dem ist gewiss die volle Seligkeit der Vergebung seiner Sünden noch nicht zu Teil geworden; er kann viel wissen und viel glauben, aber dass GOTT die Liebe ist, weiß er nicht, und wer nicht alle Menschen so lieben kann, dass er sich Alles von ihnen gefallen lassen kann, der hat die wahre Bildung, die der Gottes- und Jesus-Ähnlichkeit, noch nicht.

Daher ermahnt unser Text so ernstlich: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem; rächet euch selber nicht, sondern gebet Raum dem Zorn; lasst den zürnen und selbst Unrecht gegen euch tun, der zürnen will, und stellet Alles der Strafgerechtigkeit GOTTES anheim; sein ist die Rache, Er will vergelten und bestrafen, was euch Übles angetan wird.“ Diese stille Sanftmut und Liebe, die nach JESU Beispiel Alles verträgt und Alles duldet, und auch vom schlimmsten Feind lieber das Beste glaubt und hofft als das Schlimmste, das ist die höchste Bildung. Denn da ist die größte Selbstbeherrschung, von der Salomo sagt: „Der seines Mutes Herr ist, der ist stärker, als der Städte gewinnt.“ In der Feindesliebe ist der eigenwillige Natursinn am meisten gebrochen, und himmlischer, göttlicher Sinn verklärt in das Bild

des, der von einem rohen Knecht sich einen Backenstreich geben, von Heuchlern sich, ohne ein Wort zu reden, verklagen und verdammen, und von dem Volk, dem Er sein Leben geweiht hatte, sich kreuzigen ließ.

Solche Sanftmut ist aber auch die klügste Weisheit. Unser Text sagt: „Wenn du deinen Feind speisest und tränkest, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln,“ d. h. du wirst ihn so beschämen, dass deine Liebe ihn wie ein Feuer brennt und so auch in ihm ein Liebesfunke angezündet wird, der ihn mehr und mehr entwaffnet und für dich gewinnt, wie David den Saul, der ihn gegen zehn Jahre verfolgte und der tief beschämt mit Tränen Davids Gerechtigkeit bekennen musste, als er zweimal in der Höhle ihm das Leben schenkte, und wie die Syrer den Krieg aufgaben, nachdem der König Israels auf Elisas Wort sie gespeist und getränkt hatte, da er sie hätte töten können. Einen schöneren Sieg und eine wohltuendere Rache gibt es nicht. Denn was ist süßer, als Hass in Liebe, Feinde in Freunde, Finsternis in Licht zu verwandeln? Will es dir schwer werden, so denke nur, dass du keinen ärgern Feind hast, als - dich selbst. Kein Feind ist dir so gefährlich, als dein Hochmut; kein Widersacher kann dir so viel schaden, als deine Lust und Fleischlichkeit. Diese inneren Feinde Haffe recht tief, und äußere Feinde, die dich demütigen, sieh' als erwünschte Hilfe an, durch die es dir leichter wird, dich selbst zu bekämpfen, wie der alte Machtolph dem, der ein Pasquill gegen ihn machte, öffentlich in der Kirche dankte, und da er sich durchaus nicht nennen wollte, Allen im Ort den Zehnten des Jahres schenkte, damit sein unbekannter Gegner für die Wohltat, ihn gedemütigt zu haben, belohnt werde. Das heißt wahre Bildung.

Ungebildet sind dagegen die vornehmsten Leute, wenn sie Böses mit Bösem vergelten, und Scheltwort mit Scheltwort; ungebildet Alle, die meinen, sie dürfen sich keine Beleidigung gefallen lassen; ungebildet und unedel Alle, die sich nicht bestreben, so viel an ihnen ist, mit allen Menschen Frieden zu haben, auch mit solchen, die ihnen zuwider sind, in Liebe auszukommen und gegen Jedermann freundlich zu sein. Freundlichkeit - das ist die Sprache der Liebe, die auch die Welt versteht und aus der sie Christum heraushört; Freundlichkeit und Sanftmut, das ist die lieblichste Zierde wahrer Bildung. Ungebildet aber sind die finstern, düstern, mürrischen Leute, deren üble Laune man fürchten muss; ungebildet und roh Alle, die in ihren Reden hart, grob, zurückstoßend sind, und sich nichts daraus machen, Andern wehe zu tun; ungebildet und unedel und unehrbar auch die, die so viel

über Andere zu richten wissen und es so wenig genau nehmen mit Herumtragen von Schwätzereien, statt in Liebe sich in Andere hineinzudenken, Alles zum Besten zu kehren und Fehler still zu tragen, darüber zu beten, und vorher mit GOTT, als mit Menschen darüber zu reden. Überhaupt in allen Umständen sich in Andere hineindenken - das ist die Liebe der wahren Bildung. Wie wäre es dir, was wünschtest du, wenn du in des Andern Umständen wärest? Was willst du, dass dir die Leute tun sollen, und was willst du, dass sie dir nicht tun sollen? Danach fragt die wahre Bildung der göttlichen Liebe; und das bis aufs Kleinste hinaus; z. B. kommst du ihm jetzt nicht ungeschickt, raubst du ihm nicht unnötig seine Zeit, ist dein Gespräch ihm nicht zu breit und zu langweilig, ist deine Bitte nicht zu unbescheiden? Kannst du nicht gelegener Zeit abwarten? So fragt die wahre Bildung der Liebe, die sich bescheiden zurückzieht, der Geben seliger ist als Nehmen, und die mit zarter Rücksicht in Andere sich hineindenkt und ihnen zum wenigsten so viel oder noch mehr leistet, als sie für sich verlangen würde, nach dem Gebot des HERRN: „den Nächsten zu lieben als sich selbst.“ Doch auch die Liebe hat ihre Grenze, zwar nicht innerlich, aber äußerlich. Diese Grenze ist die Wahrheit, und so betrachten wir noch das

III.

Erfordernis wahrer Bildung, nämlich Wahrheit und überhaupt Reinheit des Herzens. Unser Text sagt: „Ist's möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede.“ So viel an euch ist, d. h. so weit es sich nur darum handelt, dass ihr euer Ich aufgebet, euch demütigen und in aufopfernder Liebe hingeben sollet, da tut Alles um des Friedens willen, lasst euch Alles gefallen, schmiegt euch unter Alles hinunter, schweiget, wo eure Natur bersten möchte, verzeihet, wo Alles in euch Rache verlangt, ja bittet um Verzeihung, wo ihr Recht habt. Friede sei euch mehr als das Recht, aber nicht mehr, als die Wahrheit, besonders als die Wahrheit GOTTES, die Wahrheit seines Wortes und des allein seligmachenden Glaubens, und überhaupt als die Wahrheit, von der des Nächsten Heil abhängt. Da sagt unser Text: „Ist's möglich, so habt mit allen Menschen Friede.“ Es gibt Fälle, wo es unmöglich ist, Friede zu halten. JESUS sagt: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will Ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Wenn du nun der Welt dich so gefällig zu machen suchst, dass du der Wahrheit etwas vergibst, deinen Glauben verleugnest, der Welt in ihrer Art dich gleichstellst, ihren Unglauben und ihre Sünden nicht missbilligst, dann hast

du nicht in Liebe gehandelt, wenn du gleich dich so bereden möchtest; du hast auf Kosten der Wahrheit fleischlicher Liebe, und so der Selbstliebe und Selbstsucht Raum gegeben, du hast in Menschenfurcht und Menschengefälligkeit Böses, nicht Gutes getan, und um nicht Menschen zu beleidigen, hast du deinen HErrn beleidigt.

Die Ehre, des HErrn muss uns über alle Menschen gehen; den HErrn zu lieben, zu ehren und Ihm zu dienen, das ist das erste Gebot, und nur so können wir den Nächsten wahrhaft lieben. Nicht das ist Liebe des Nächsten, die ihn in seiner Sünde und in seinem Unglauben bestärkt oder doch ruhig lässt, sondern die dem Nächsten gefällt oder nicht gefällt zum Guten, zur Besserung, und diese Besserung sucht durch zwar sanftmütige, aber der Wahrheit gemäße Bestrafung. Selbst bei Beleidigungen hat das Schweigen seine Grenze. JESUS machte dem Knecht, der Ihn schlug, eine Vorstellung, die ihm gewiss wie Spieße und Nägel ins Herz fuhr, so sanft sie war. Bleiben wir nur in der rechten Gemütsgegenwart und heiligen Liebe, so können wir mit Einem Wort den zornigen Beleidiger schlagen, wenigstens dann, wenn sein Zorn vorüber ist. Da gilt es dann auch, ein Zeugnis abzulegen, das den Nächsten von seinem Fehler überzeugt, ihn demütigt und so zur Buße treibt. Die christliche Weisheit weiß da die rechte Zeit zu ersehen. Was man im Augenblick der Aufregung des Nächsten, vielleicht auch der eigenen, nicht sagen kann, das kann man nach einer Stunde, nach einem Tag, vielleicht nach einer Woche sagen. Und je mehr wir in der Zwischenzeit beten, desto mehr Eingang findet unser Wort, desto gewisser wird der Widersacher mit Beschämung uns und GOTT um Vergebung bitten. Da zeigt sich die wahre Bildung darin, zu rechter Zeit das rechte, treffende Wort zu sagen, auch darin, dass sie ihr Betragen gegen Jedermann weise einrichtet, sich mit dem Gemeinen nicht gemein macht, sich von unredlichen Brüdern zurückzieht, sie fühlen lässt, dass sie mit solchen Fehlern, wie sie leider so häufig sind, der Liebe nicht wert seien.

Das ist dann die Wahrheit, die dem Nächsten nichts schenkt, was er GOTT und seinem Gesetze schuldig ist, wenn auch die Liebe ihm Alles schenkt, was er ihr schuldig wäre. Nur wenn wir so der Wahrheit nichts vergeben, nur dann ist unsere Demut und Liebe rechter Art. Ohne solches Feststehen in der Wahrheit würden wir in Demut und Liebe zerflattern und zerfließen, und uns und Andern den größten Schaden antun. Wie Salz vor Fäulnis, so bewahrt die Wahrheit vor der Erschlaffung weichlichen Gefühls-

wesens. Überhaupt gibt erst die Wahrheit unserem Wesen einen bestimmten Charakter. Wer charakterlos sich hingibt, der ist nie wahrhaft gebildet. Zur wahren Bildung gehört Charakterfestigkeit, in der die sanfte Nachgiebigkeit der Liebe beschränkt und geheiligt ist durch das heilige Gesetz der Wahrheit, der Ehre und Sache GOTTES, des ächten Glaubens und aller der Pflichten, die wir GOTT und dem wahren Seelenheil des Nächsten schuldig sind.

Das weiß auch die Welt, dass es ohne das, was man gewöhnlich Wahrheit nennt, ohne Aufrichtigkeit und Redlichkeit, keine wahre Liebe und Demut gibt; eine solche bloß außen scheinende Liebe wird als schnöder Eigennutz oder als schwächliche Feigheit verachtet, und ein Mensch, auf dessen Redlichkeit und Rechtschaffenheit man sich nicht verlassen kann, ist immer ein ungebildeter Mensch. Nicht mit der Zunge, nicht mit schönen Worten, nicht mit leeren Komplimenten sollen wir lieben, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit. Aber die rechte Wahrheit ist nur da, wo GOTT unser Licht, JESUS unser Leben, sein Geist unser Lehrer und unsere Kraft, und sein Wort unsere Richtschnur ist. Das nur macht charakterfeste Leute, die wissen, was sie wollen, und wollen, was sie wissen, nämlich vor Allem GOTTES Ehre, JESU Verherrlichung, des Geistes Herrschaft und dadurch der Menschen ewiges Heil und volle Seligkeit. Nur wer so seine und der Menschheit Bestimmung und Ziel klar erkannt hat, nur der sieht Alles im rechten Licht mit gesunden Augen, und nur da werden die drei herrlichen Himmelsgaben, Demut, Liebe und Wahrheit in der rechten Mischung mit einander ein Leben bilden, das den alle redliche Herzen gewinnenden Eindruck wahrer Bildung macht.

Dazu gehört dann freilich auch die Reinheit des Herzens, die der Apostel in den letzten Worten unseres Textes uns empfiehlt, wenn er sagt: „Lass dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ Wie wir das Böse in unsern Feinden durch Gutestun überwinden sollen, so überhaupt alles Böse außer und in uns durch das Gute, das uns gegeben ist in unserem allerheiligsten Glauben, in der unendlichen Liebe GOTTES und JESU, in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes und aller Heiligen, im Gebet und Worte GOTTES, in Allem, was die allgenugsame, unerschöpfliche Gnade täglich in ein gläubiges Herz einströmen lässt. Diese göttlichen Segnungen und Kräfte sind das Gute, durch das wir alles Böse, Sündliche, Ungöttliche überwinden, und so von allem Unedlen, Unehrbaren uns je mehr und mehr losmachen sollen. Das ist dann die Reinheit des Herzens, die,

vom Irdischen frei, in GOTT lebt, da die Gedanken und Willensbewegungen von GOTT erfüllt und so unser ganzes Wesen in die Ähnlichkeit JESU verklärt wird. Das ist die höchste Bildung. Wie Unreinlichkeit und Unordnung im Äußern, in Kleidung und Geräten, so noch vielmehr ist alles geistlich Unreine, alles Sündliche und Gemeine, alle Fleischeslust, Augenlust und alles hoffärtige Wesen der wahren Bildung entgegen; nur ein reines keusches Herz, das sich bestrebt, immer in Gedanken mit GOTT umzugehen, GOTT vor Augen und im Herzen zu haben, GOTT zu dienen und in seiner Liebe zu wandeln, nur ein solches Herz hat wahre Bildung. Denn die rechte Bildung ist die Hineinbildung in das heilige Bild GOTTES und JESU.

Nach allem Bisherigen können wir beurteilen, was von den gewöhnlichen Ansichten über Bildung zu halten ist. Da macht ein feiner Rock den gebildeten Herrn, ein schönes Kleid oder Gesicht die gebildete Frau, und wer feine Lebensart hat und wer viele Komplimente machen kann, der gilt für gebildet. Aber welche Gemeinheit und Schlechtigkeit, ja, welch' niedrige, schwarze Seelen sind oft unter diesem Flitter von äußerer Bildung verborgen und lassen sich bald offen sehen, so wie man solche Menschen ein wenig näher kennen lernt. Ach, über wie Vieles, was hier als hohe Bildung sich gebärdet, wird in der Ewigkeit das Urteil gesprochen werden: „gewogen und zu leicht befunden!“

Die wahre Bildung ist an keinen Stand geknüpft; der Ärmste wie der Reichste, der Niederste wie der Höchste, der Ungelehrte wie der Gelehrte ist berufen, durch GOTTES Gnade und Geist veredelt, in Demut, Liebe und Wahrheit verklärt zu werden in GOTTES Bild. Immer bleibt es dann ein besonderer Vorzug, wenn ein Geist und dessen äußeres Leben noch weiter ausgebildet wird durch Wissenschaft, Kunst, edle Kenntnisse aller Art und durch Umgang mit fein und edel gebildeten Menschen, deren gute und feine Sitten zu lernen Jedermann sich bestreben sollte. Aber das Hauptmittel der wahren Bildung bleibt immer das lebendige Christentum. Wie im Großen das Christentum erst die Völker zivilisiert und edlere Sitten unter ihnen eingeführt hat, so findet auch jede einzelne Seele nur in Christo ihre rechte Bildung: daher man's auch einem Menschen, der sich bekehrt, bald äußerlich ansieht; sein ganzes Wesen wird milder, ruhiger, edler; die rohen Züge einer natürlichen Wildheit und fleischlicher Ansprüche schwinden, aus dem Auge leuchtet Sanftmut und Liebe, das ganze Gesicht wird heller, heiterer, geist-

voller, so dass man manche Menschen einige Zeit nach ihrer Bekehrung beinahe nicht mehr kennt. Da gilt, was Oetinger sagt:

„Auch ein ungestalt'ter Klump,
ist er noch so roh und plump,
wird sich schon ins Reine spinnen,
ist nur Christi Leben drinnen.“

Unter den Bekehrten aber werden wieder diejenigen die Gebildetsten sein, die über göttliche Dinge fleißig nachdenken, durch Lesen guter Bücher und Umgang mit geistvollen Menschen sich weiter ausbilden; und die allergebildetsten sind die, die allezeit in der Gegenwart GOTT es wandeln, im lauten Licht göttlicher Wahrheit und göttlicher Liebe, unbefleckt von dem, was Welt und irdisch heißt, in reiner GOTT- und JESUSähnlichkeit, wie ein Lied sagt: „rein und frei und ganz vollkommen nach dem besten Bild gebildet,“ In solchen mit GOTT vereinigten Seelen spiegelt sich nach 2 Kor. 3, 18. „des HERRN Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und sie werden je mehr und mehr nach Geist, Seele und Leib verkläret in dasselbige Bild der höchsten Wahrheit, Schönheit und Heiligkeit von einer Klarheit zu der andern, als vom HERRN, der der Geist ist.“ Amen.

Luther, Martin - Predigt am 3. Sonntag nach Epiphantias

Matthäus 8,1-13

Da er aber vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will's tun; sei gereinigt. Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sags niemand; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugnis über sie. Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der

Obrigkeit untertan und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so geht er; und zum anderen: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das, so tut ers. Da das Jesus hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappern. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, die geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Im heutigen Evangelium werden uns zwei Stücke vorgehalten: das erste von dem Aussätzigen, welchen der Herr rein macht; das andere von einem Hauptmann, der einen kranken Knecht hatte. Solche Wunderzeichen, meldet der Evangelist, habe Christus bald nach der langen Predigt auf dem Berge getan. Denn also sollte es gehen, dass er erst Predigt und danach solche Predigt mit Wunderwerken bezeugt, dass jedermann darüber urteilen kann, dass die Predigt recht und nicht falsch ist, und desto eher geglaubt wird.

Wir bedürfen, Gott Lob! Der Wunderzeichen nicht; denn die Lehre ist bereits mit Wunderzeichen so bezeugt, dass niemand daran zweifeln soll. Aber dennoch will es besonders mit denen, die das Wort führen, nötig sein, dass sie nicht allein als Christen reden können, sondern auch als Christen leben, und mit dem Werk der Lehre Zeugnis geben und ihren Glauben sehen lassen. Denn das Reich Gottes stehet nicht, wie Paulus sagt, in den bloßen Worten, sondern in der Kraft. Wo nun Lehre und Werk zusammen stimmen, da schafft es Frucht. Da dagegen jedermann sich ärgern muss, wenn das Leben böse ist und sich mit der Lehre nicht reimt.

Nun sind aber solche zwei Wunderwerke hier nicht allein anzusehen als Zeugnis der Lehre (denn weil es solche Werke sind, die über alle menschliche Kraft und Vermögen sind, muss die Vernunft für sich selbst schließen, wie wir an Nikodemus, Johannes 3,2, hören, dass solche Zeichen niemand tun kann, denn Gott sei mit ihm); sondern sind auch anzusehen als Beispiel des Glaubens und der Liebe. Denn wer sieht nicht, was für ein freundliches Herz unser lieber Herr Christus hat, dass er sich mit einem Wort lässt dazu bringen und hilft, wo sonst alle Welt nicht helfen kann? Das ist ja ein Zeichen, dass er es mit den armen, betrübten, elenden Leuten nicht übel meine;

sonst würde er tun, wie wir tun, wenn wir unlustig und zornig sind, so man kommt und etwas von uns begehrt oder haben will, geben wir niemand ein gutes Wort. Das tut Christus nicht. Der Aussätzige hat den Mund noch nicht recht aufgetan, bald ist Christus da, rührt ihn an, und sagt, er wolle ihm gern helfen; und hilft ihm auch.

Solche Gutwilligkeit soll uns nicht allein reizen, dass wir in unseren Nöten auch Hilfe bei ihm suchen und hoffen, er werde uns nicht lassen, sondern sollte uns vorleuchten, dass wir die gleiche Liebe und Freundlichkeit unserem Nächsten auch beweisen, und in solchem Werk, gleichwie Christus, auf nichts, denn auf den Gehorsam gegen Gott und des Nächsten Not und Besserung sehen. Denn Christus sucht mit solche Hilfe weder Ehre noch Gut; allein sieht er dahin, dass der arme Mensch solcher Hilfe bedarf, und das Gottes Ehre damit gefördert und ihm also der Gehorsam geleistet wird.

Damit aber dienst du Gott nicht, wenn du einem etwas zu gute tust, dass er dir wieder dienen und du seiner Wohltat wieder genießen möchtest, sondern du dienst dir damit dann nur selber. Er aber Gott und seinen Nächsten recht will dienen, der sehe nicht auf seinen Nutzen, sondern nur auf die Not, die vorhanden ist, und dass es Gott haben will und so befohlen hat, dass man den Nächsten in der Not nicht soll stecken lassen, wenn man es gleich auch nie genießen, ja, noch allen Undank damit verdienen sollte. Wie wir in einer anderen Geschichte sehen, der Christus zehn Aussätzige reinigt, und nur einer kommt wieder welcher sich für die Wohltat bedankt, die anderen neun hätten ihn nicht angesehen. Das Christus solchen Undank nicht vorher gewusst hätte, ist nicht möglich. Aber obwohl er von solchem Undank schon vorher wusste, heißt sie ihn bitten, hilft der ihnen und befiehlt das übrige Gott.

So mag man auch von der Liebe sagen welche in dem Wunderzeichen mit dem Hauptmann. Christus lässt es geschehen, dass Gottes Gnade und Güte gepriesen und den armen Leuten in ihrer Not geholfen werde. Das heißt eine rechte Liebe, die auf nichts denn auf Gotteswort und Befehl sieht.

Das Beispiel des Glaubens ist auch über die Maßen schön, dass der aussätzige Mensch, der sonst wegen des Gesetzes nicht unter die Leute gehen, mit ihnen in der Nähe weder reden noch anderes tun durfte, sich zum Herr Christus ohne alle Scheu findet, fällt vor ihm nieder, und bittet: «Herr, so du

willst, so kannst du mich wohl reinigen.» Da sieht man beides: er glaubt fest und ungezweifelt, Christus sei so gütig und daneben so allmächtig, dass er ihm könne helfen in der Krankheit, da sonst allen Menschen und möglich war, dass sie konnten helfen; so doch er, der Herr Christus, gleichwie andere Menschen, daher ging, keine besondere Pracht noch Schein hatte; dennoch, weil er solches fest glaubt, besetzte er solche Bitte dem Herrn Christus an, wo er ihm nicht wolle helfen, das ist, so es wieder Gottes Ehre und seine Seligkeit wäre, so wollte er solchen Jammer gern dulden und tragen.

Das heißt nicht allein recht glauben, sondern auch recht beten; so ist es immer bei denen: Wer recht glaubt, der betet auch recht; wer nicht recht glaubt, der kann auch nicht recht beten. Denn mit dem Gebet muss es erstlich so sein, dass das Herz gewiss ist, Gott sei so gnädig und barmherzig, dass er unsere Not gern wenden und uns helfen will.

Besonders aber soll solch ein Vertrauen fest und gewiss sein in den Stücken, welche Gottes Ehre und unsere Seligkeit belangen, als da ist, Vergebung der Sünden, Rettung wider den Teufel und Tod, dass Gott seinen Heiligen Geist in unsere Herzen geben, uns in seinem Wort erhalten, in keine Anfechtung sinken, im Glauben und Liebe alle Tage zunehmen lassen will. Solche Stücke dienen vornehmlich zur Ehre Gottes und unserer Seligkeit. Darum soll das Herz nicht zweifeln, wenn man Gott darum bittet, er werde es gern geben und uns solche Bitte nicht versagen. Denn dazu bedürfen wir der Hilfe Gottes, und Gott hat sie uns in seinem Wort versprochen.

Wer aber in solchen Sachen bitten wollte, wie der Aussätzige hier: «Herr, so du willst,» so vergib mir meine Sünde, mache mich selig, der betet unrecht. Denn da können wir an Gottes Willen nicht zweifeln, dass er solches tun will, weil er uns in seinem Wort seinen Willen schon offenbart hat, dass er wolle, dass jedermann selig werde, und um dieser Ursache seinen Sohn, unseren Herrn Jesum Christum, am Kreuz für aller Welt Sünde bezahlen lassen hat, und geboten, jedermann soll ihn hören, annehmen und an ihn glauben.

Warum stellt der Aussätzige seine Bitte also, dass er dies Wort hinzu setzt, und spricht: «so du willst, so kannst du mich reinigen»? Hier muss man auf die Geschichte sehen, worum es geht. Zuvor habe ich gesagt, was unsere Seligkeit und ohne Mittel Gottes Ehre belangt, da dürfe man das Gebet in keinen Zweifel setzen. Denn Gottes Wille ist offenbar, dass er seine

Ehre und unsere Seligkeit will ungehindert haben. Aber eine solche Meinung hat es nicht mit dem Zeitlichen. Es kann einer arm, krank und verachtet sein, und dennoch selig werden, wie es denn mit allen Christen geht. Weil nun an solchen zeitlichen Mangel die Seligkeit nicht liegt, sondern solcher Mangel kann oft zu etwas Gutem dienen, darum wer um Rettung und Hilfe bittet, der soll wohl glauben, dass Gott helfen kann und helfen wird; aber doch soll er seinen Willen in Gottes Willen setzen: wo es zu Gottes Ehre nicht dienen, oder uns an unsere Seligkeit sollte nachteilig sein, so wollten wir solch ein Kreuz gern länger tragen.

Das heißt in solchen Sachen recht beten, nämlich glauben, Gott könne helfen; und dennoch Gott weder Zeit, Maß noch Ziel setzen, wie und wann er uns helfen soll. Denn es hat oft mit uns den Mangel, dass wir immer nicht wissen, was und wie wir bitten sollen; wie Paulus sagt Römer 8,26. Dagegen aber müssen wir bekennen, dass Gott wohl wisse, was zu seiner Ehre und unserer Seligkeit am besten sei. Darum sollen wir unseren Willen in seinen setzen, und nicht zweifeln, so solche Bitte zu seiner Ehre und unserer Seligkeit kommen soll, er wird uns gewiss erhören.

Darum sollen wir dies Beispiel wohl merken, dass wir auch also lernen beten, und ja in unseren Herzen keinen Zweifel haben, Gott sei uns gnädig, er wisse wohl unsere Not und Jammer, und wolle unsere Not und Anliegen sich befohlen lassen sein. Solches sollen wir fest glauben, und dennoch uns herunter werfen und sprechen: Herr, du weißt Zeit und Stunde, darum tue, was mir nütze und deinen Namen Ehre ist. Wie der Aussätzige hier auch tut: das Christus ihm helfen könne, da zweifelt er nicht daran; das sei ihm helfen wolle, da zweifelt er auch nicht daran; denn sonst würde er ihn nicht angeschrien haben, wenn er an seinem Willen einen Zweifel gehabt hätte. Aber neben dem muss er bekennen, dass ihm nicht gebühren wolle, Ort, Stunde, Weise und Wege zu bestimmen, wann und wie ihm geholfen werden soll. Solcher Glaube und Gehorsam gefällt dem Herrn Christus sehr wohl; darum hilft er dem Armen eben zu der Stunde, an dem Ort und auf die Weise, da er es nicht hätte begehren dürfen.

Daher kommen die schönen Sprüche aus den Propheten, Psalm 27, 14.: «Harre des Herrn, sei getrost und unverzagt, und Harre des Herrn»; Psalm 130,5. 6.: «meine Seele wartet auf den Herrn, von einer Morgenröte zur anderen»; Habakuk 2,3: «ob die Verheißung verzieht, so harre ihrer, sie wird gewisslich kommen, und nicht verziehen.» Denn das sieht man in allen Ge-

schichten, dass die Hilfe endlich kommt, wenn es auch eine Zeit dauert. So hat Gott eine besondere Rechnung darauf. Denn darum erhört er nicht so schnell, und verzieht die Hilfe, auf das er Ursache hat, mehr und reichlicher zu geben, als wir beten oder verstehen können, wie Paulus sagt in Epheser 3,20.

Was meint aber der Herr damit, nachdem er den Aussätzigen rein gemacht hat, dass er ihn zum Priester schickt, und heißt ihn das Opfer bringen, wie Moses befohlen hat? Es ist nicht falsch geantwortet, dass man sagt: Der Herr Christus habe in diesem Fall uns ein Beispiel der Liebe vorgestellt; weil er, der doch die Macht hatte, den Priestern das nicht entziehen will, was ihnen von Gott gegeben und gegönnt war; das wir auch jedermann bei seinem Rechten bleiben lassen, und niemand was ihm gebührt, entziehen sollen.

Aber die vornehmste Ursache dieses Befehls geht dahin, dass der Herr sein Wunderwerk öffentlich bezeugt haben will, auch von seinen Feinden. Denn dass der Priester das Opfer von diesem annimmt, und gibt ihm das Zeugnis, er sei rein, das dient dazu, dass er und alle Menschen Christum sollten angenommen und an ihn geglaubt haben, als den rechten Messias. Denn da standen die Prophezeiungen, Christus sollte solche Wunderwerke tun, wenn er in die Welt kommen würde. Darum führt der Herr diese Worte, und spricht: «Opfere die Gaben, die Moses befohlen hat, zum Zeugnis über sie.» Als sollte er sprechen: Sie werden bekennen müssen, du bist rein und dir sei recht geholfen; dass sie aber dennoch an mich nicht glauben und mich für den Messias halten und annehmen wollen, das ist lauter verstockter Mutwille, der soll wohl gerächt werden. Das Zeugnis aber soll wieder ihnen anderen dienen, dass sie mich annehmen und an mich glauben.

Der Papst hat aus diesem Befehl die Beichte gründen wollen, weil die Sünde dem Aussatz verglichen werden kann, dass man sich dem Priester zeigen und also von Sünden reinigen lassen soll. Aber es ist ein sehr fauler Grund. Denn was geht es uns an, was Gott den Juden des Aussatzes wegen geboten hat? Haben wir doch keine solchen Priester. Und wenn wir es schon hätten, so ist es gewiss, die Priester haben die Aussätzigen nicht rein gemacht; sondern wenn sie rein gewesen sind, so haben sie ihnen das Zeugnis gegeben, dass sie rein sind. Wie reimt sich aber das auf die Beichte, weil man sie dafür hält, dass sie zur Vergebung der Sünden sei? Denn die Aussätzigen haben den Priestern nicht den Aussatz, sondern einen schönen rei-

nen Leib zeigen sollen, wenn sie mit dem Opfer vor den Priester gekommen sind.

Aber es ist nicht nötig, solche faulen Zoten zu widerlegen. Wer da beichten will, der mag es tun. Wir wissen aber nur von einer rechten und nötigen Beichte, wenn das Herz sich gegen Gott auftut und seine Sünde bekennt. Das ist eine Herzensbeichte, die nicht lügt, wie die Ohren- oder Mundbeichte. Dennoch macht solche Beichte, so gegen Gott geschieht, nicht rein noch fromm; wie könnte es denn die Ohrenbeichte tun? Das aber macht rein und fromm, dass man sich mit dem Glauben an den Herrn Jesu und sein Wort hält, und glaubt in Namen Jesu Vergebung der Sünden, wie dies uns im Wort zugesagt wird. Das sei genug von diesem ersten Beispiel.

Das andere Wunderwerk mit dem kranken Knecht ist auch ein Zeugnis der Lehre Christi, dass man bekennen muss, weil Gott mit Wunderwerken es geschehen lässt, dass seine Lehren, recht und gut, und er der rechte Messias oder Christus sei.

Aber daneben ist hier ein gutes Beispiel, hohen und großen Glaubens in dem Hauptmann; wie denn der Herr selbst solchen großen Glauben rühmt, dass er desgleichen in Israel und unter dem heiligen Volk nicht gefunden habe.

Solchen Glauben spürt man besonders in dem, dass dieser Hauptmann, obwohl er kein Jude war, sondern Heide, dennoch zum Herrn Christus schickt, in vollem Vertrauen, er werde ihn nicht ohne Hilfe lassen; sondern wie er könne, ganz bestimmt helfen. Denn wo diese Zuversicht nicht fest in seinem Herzen gewesen wäre, so würde er, wie Lukas schreibt, die ältesten der Juden nicht bemüht und zu Jesus geschickt haben. Dass er sie aber zu ihm geschickt, ist ein Zeichen, dass er hofft, er wolle etwas bei ihm erlangen.

Bei solchem Vertrauen und Glauben steht eine sonderliche und hohe große Demut, dass er sich nicht würdig achtet, dass er selbst zu Christus gehen und ihn bitten soll: sondern schickt zur erst die ältesten der Schulen, und danach, wie er hört, dass der Herr komme, schickt er, wie Lukas sagt, seine Freunde ihm entgegen, lässt ihn bitten, er wolle sich nicht bemühen; denn er erkenne sich unwürdig, dass der Herr ihm nachgehen soll. So könne er, der Herr, die Sache, darum er gebeten sei, mit einem Wort ausrichten, ob er gleich nicht persönlich da sei. Solches glaubt dieser Hauptmann so ge-

wiss, dass er sein eigen Beispiel dazu anzeigt, und spricht: «Ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe Kriegsknechte unter mir, und spreche zu einem: Gehe hin, so geht er hin; zum anderen: Komm her, so kommt er; und zum einen Knecht: Tu das, so tut ers.» Ist nun mein Wort so kräftig, der ich ein Mensch bin; wieviel mehr muss kräftig sein, spricht er zu Christus, wenn du ein Wort sagst! Das heißt nicht allein glauben, sondern vom glauben und seiner Art auf das beste und herrlichste predigen und lehren. Darum wäre es wohl zu wünschen, dass wir an Christum dermaßen auch glauben könnten, der durch sein Wort so reichlich bei uns wohnt, ob wir gleich seine Person nicht sehen.

Ein sehr feines Beispiel ist es, dass dieser Mann so gewiss auf das Wort Christi bauen kann. Erstlich hofft er von Christus alles Gute; danach bittet er nicht mehr, denn er soll nur ein Wort sagen. Auf dasselbe beharrt er mit höchstem Vertrauen und Freude, als auf den einzigen Schatz; wenn er den habe, dass seinem Knecht nichts mehr fehlen, sondern er frisch und gesund sein werde.

Das lerne ihm nachtun, der du das Wort schon hast. Denn da sind die tröstlichen Zusagungen das Gott durch Christum gnädig sein, und wir durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden und das ewige Leben haben sollen. Aber es mangelt uns an dem Herzen, dass dieser Hauptmann hier hat; der denkt: Wenn ich das Wort habe, so habe ich alles, so wird sobald folgen, was das Wort zugesagt. Solches können wir nicht tun; darum folgt, dass wir das Wort nicht achten und dieweil auf andere Dinge gaffen; so doch das Wort allmächtig ist und, wie dieser Hauptmann hier glaubt, nicht lügen kann. Was er verheißt, dass soll gewiss so geschehen und uns widerfahren.

Nun ist aber solcher Glaube auch darum um so mehr zu preisen, dass dieser Hauptmann ein Heide ist, der keine Verheißung hat wie die Juden, der darf deswegen die Ehre sich nicht anmaßen noch rühmen, welche die Juden, als das Volk Gottes, hatten. Denn das ist es Glaubens eigene Art, dass er demütige Herzen macht, die von sich nicht viel halten noch hoffärtig sind, und deswegen sich an die bloße Gnade und Barmherzigkeit Gottes hängen.

Über solches sollen wir uns trösten, auf das wenn dieser Gedanke in unserer Herzen auch kommt, dass wir bekennen müssen, wie wir arme, elende

Sünder sind, und uns keiner Würdigkeit noch Verdienstes rühmen können: wir aber dennoch nicht verzagen, sondern uns an die Verheißung Gottes hängen und seiner Gnade begehren. Solches gefällt Gott wohl, und will es von uns haben. Denn sonst wäre und hieße es nicht Gnade, wenn wir nicht immer unwürdig und unverdient zu der Verheißung kämen. Wie dieser Hauptmann: der kann nicht rühmen, wie die Juden, dass ihm Gott etwas schuldig sei; darum darf er selbst nicht vor den Herrn Christum, sondern denkt: Mit mir ist es verloren, ich muss anderen Leute schicken; hält aber dennoch fest an dem: Der Mann ist so gütig und freundlich, er wird mich nicht lassen.

Das heißt und ist ein rechter Glaube und rechte Demut, dass man sich der Unwürdigkeit wegen fürchtet, und dennoch nicht verzagt. Denn Gott will beides von uns haben: dass wir zum einen nicht stolz sein sollen; und zum anderen, dass wir nicht verzweifeln, sondern auf die Gnade warten sollen; wie der Psalm 147,11 sagt: «der Herr hat Wohlgefallen an denen, die ihn fürchten, und die auf seine Güte warten.»

Solches taten Juden nicht, die dachten bei sich: das Gott ihnen günstig wäre und alles Gute für sie täte, das müsste er so tun; denn sie meinten sie hielten sich nach seinen Willen, und verdienten es darum; wurden stolz und sicher, und verachteten die Gnade. Darum fällt der Herr so ein schweres Urteil über sie und spricht: «viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus, da wird ein Heulen und Zähneklappern sein.» Das macht der schändliche Unglaube, dass sie so hoffärtig sind und die Gnade verachten. Darum, es ihnen wenig hilft, dass sie Abrahams Same sind; ebensowenig soll es den Heiden schaden, dass sie nicht Abrahams Kinder sind, wenn sie nur an Christum mit festem Glauben halten und nach der Gnade und Barmherzigkeit seufzen. Denn dazu hat Gott Lust, dass er die, die satt sind, lässt hungern; wiederum aber die Hungrigen sättigen will, unangesehen, es sind Heiden oder Juden. Denn vor Gott gilt weder Heide noch Jude, weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern allein der Glaube an Christum, dass man in aller Demut sich herunter werfe und nichts denn Gnade begehre.

Also lehrt dies Evangelium neben der Liebe sehr fein vom Glauben, was für eine Art er sei, wie er sich an das Wort halte, auf die Gnade Gottes in aller Demut harre. Wer solches tut, dem wird es gelingen, wie dem Aus-

sätzigen und danach diesem feinen Hauptmann, dass ihm geschehen wird, wie er glaubt; das ist, gleichwie er allein Gottes Güte und Gnade im Herzen hat, derselben begehrt und sich darauf verlässt: also will Gott allein nach Gnaden mit ihm handeln, ihn annehmen und ihm helfen. Gott verleihe uns seinen Heiligen Geist, der solche Zuversicht auf die Gnade durch Christum in unsere Herzen auch erwecken und also uns zur Seligkeit führen wolle, Amen

Mirus, Martin - Predigt am dritten Sonntage nach heiligen drei Königen.

Text: Matth. 8 (V. 1-13).

Auslegung

Geliebte in dem Herrn Christo; in diesem heutigen Evangelio haben wir zwei große und herrliche Wunderwerke. Das erste von einem Aussätzigen, so unser geliebter Herr und Heiland Jesus Christus durch seine kräftiges und allein seligmachendes Wort wiederum geheilt und gesund gemacht. Das andere von des Hauptmanns gichtbrüchigem Knechte, welchen er abwesend nur mit einem einigen Worte kuriert und zu seiner vorigen Gesundheit bringt. Dabei lobet und rühmet der Herr Christus des Hauptmanns Glauben und spricht: Er habe solchen Glauben in ganz Israel nicht funden. Zeiget daneben auch an und gibt zu verstehen, dass nicht allein die Juden, sondern auch wir armen und elenden Heiden zum Reiche Gottes berufen und kommen werden.

Und erstlich haben wir in dieser Historia ein schön und herrlich Zeugnis von dem verheißenen Messia, dass er nämlich allbereit kommen sei; denn wir hören, was sein Amt ist, dass er nämlich an Leib und Seele helfe und alle Sünder heile.

Zum Andern haben wir auch ein Exempel der kräftigen und allmächtigen Hilfe, dass er helfen kann und will, wenn alle menschliche Hilfe aufhört, und vertreibt den Aussatz mit einem einigen Wort und gebeut der Gicht, dass sie alsbald den kranken Knecht verlassen muss. Es ist der Herr über Tod und Leben. Seine Hand zu helfen hat kein Ziel, wie groß auch sei der Schade. Ps. 130.

Zum Dritten hören wir auch hie, wie er sein getreues, sorgfältiges und geneigtes Vaterherz gegen uns, seine lieben Kinder, ganz und gar nicht bergen kann, denn er spricht gar tröstlich: Ich will helfen, ich will's tun. Dieses geneigten Herzens und väterlichen Willens tröstet sich David im 13. Psalm: Ich hoffe darauf, dass du so gnädig bist; mein Herz freuet sich, dass du so gern hilfst. Ich will dem Herrn singen, dass er so wohl an mir tut. Damit sollen sich nun heutiges Tages alle geängsteten, kranken und betrübten Christen trösten, dass unser lieber Herr und Heiland Jesus Christus, da er noch allhier auf Erden gewesen, so freundlich und holdselig mit den kranken, mühseligen und beladenen Herzen umgegangen, sie geheilt, gesund gemacht, getröstet und ergetzet, in Gleichnis er noch heutiges Tages gegen Alle, die seiner Hilfe bedürfen und mit Ernst ihn anlangen, zu tun gesinnt und gewiss versprochen, wie er denn durch sein heiliges Wort und Sakrament den Aussatz unserer Sünden täglich reinigen und abwaschen lässt. Oftmals kommt leibliche Krankheit, dass es ein Anschein hat, als wäre es Alles mit einander aus mit uns; aber Christus kommt und macht uns gesund an Leib und Seele, also wird er auch bald wiederkommen und uns ähnlich machen seinem verklärten Leibe.

Es gehört aber dieser verlesene Text in die dritte und vierte Bitte des Vaterunsers, darinnen wir hören, dass, wenn wir Christum mit gläubigem Gebet anlaufen, will er uns an Leib und Seele helfen und gesund machen. Auf dies Mal wollen wir aus diesen beiden Wunderwerken betrachten:

Erstlich, wer die Personen gewesen.
Zum Andern, wie sie Christum angeschrien.
Zum Dritten, wie sich Christus gegen dieselben erzeiget.

Vom ersten Stück.

Anfänglich spricht der heilige Evangelist Matthäus: Da Jesus vom Berge herabging, folgte ihm viel Volks nach, und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen.

Allhier hören wir, dass Christus, als er vom Berge herabgeht, einen Aussätzigen gesund macht. Dies hat sich aber also zugetragen nach der langen Predigt Matth. am 5., 6. und 7. Kapitel. Nachdem er das Volk gelehrt hatte, bekräftigt er auch seine Lehre mit Wunderwerken, wie wir in diesem 8. Kap. fünf Wunderwerke haben: 1. Von dem Aussätzigen, dem er kuriert

und heilet. 2. Vom Gichtbrüchigen. 3. Von Petri Schwiegermutter, der er das Fieber vertreibt. 4. Verbeut er dem Wind und Meer. 5. Treibet er von zweien besessenen Männern die Teufel aus in der Gergesener Grenze. Aber im jetzt verlesenen Evangelio haben wir nur die ersten zwei.

Die erste Person ist ein aussätziger Mann. Der Aussatz ist eine tödliche Seuche, also, dass ein Aussätziger fast einem toten Aas gleich ist, wie Aaron von seiner Schwester Mirjam spricht Num. 12: Ach, mein Herr, lass die Sünde nicht auf uns bleiben, dass wir nicht sein wie ein Todtes, das vom Mutterleibe kommt. Und da der Feldhauptmann des Königs in Syrien zum Könige in Israel kam und ihm Briefe brachte, dass er den Hauptmann vom Aussatze reinigen sollte (2. Kön. 5), zerreißt er seine Kleider und sprach: Bin ich denn Gott, dass ich Todte wieder lebendig machen soll, dass ihr zu mir schicket, dass ich den Mann vom Aussatz soll los machen? Daher werden auch die Aussätzigen als civiliter mortui von andern Leuten geachtet.

Es ist der Aussatz wie auch andere Seuchen und Krankheiten nur eine Strafe der Sünden, wie wir lesen Deut. 28: Wenn du der Stimme des Herrn nicht gehorchen wirst (das ist: Gottes Worte), so wird dir der Herr dir die Sterbedrüse anhängen, der Herr wird dich schlagen mit Aussatz, Geschwulst, Fieber, Hitze, Brunst, Dürre, giftiger Luft etc. Und ist wohl glaublich, dass dieser arme Mensch den Aussatz mit seinen Sünden verursacht durch Fressen und Saufen, Hurerei, Unzucht und durch unordentliches Leben.

Die andere Person ist ein Gichtbrüchiger. Die Gicht ist eine bekannte Krankheit, reißt die Leute in allen Gliedern, dass sie gelähmt werden an Händen und Füßen. Diese Krankheit wird verursacht durch viel Fressen und Saufen, daher entsteht *resolutio nervorum*, die werden mit zähen, schleimigen Feuchtigkeiten verstopft, dass der Mensch an Gliedern lahm wird und kann derselben nicht recht gebrauchen.

Diese Krankheit ist nun nicht bei einem reichen Wanste eingezogen, der derselben abwarten könnte, sondern ein armer Knecht liegt zu Bette und kann weder gehen noch stehen. Er vermag nicht so Viel, dass er könnte zum Herrn Christo kommen und ihn um Hilfe anlangen, aber er hat einen frommen Herrn, der tut eine Fürbitte für ihn. Dieser ist der Stadt Hauptmann zu Kapernaum, da Christus gewohnt. Denn als die Nazarener ihn wollten vom Berge stürzen, entweicht er mit seiner Mutter gen Kapernaum und hielt sich

alda auf; daher nennt der Evangelist Kapernaum auch seine Stadt, Matth. am 9. Kap. In dieser Stadt hat Christus viele Predigten getan und dieselben mit Wunderwerken bekräftigt. Aber es sind wüste, gottlose Leute desselben Orts gewesen, darüber Christus klagt am 11. Kapitel: Wehe dir, Kapernaum, die du bist erhaben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutigen Tages. Doch ich sage euch, es wird der Sodomer Land erträglicher ergehen am jüngsten Tage, denn dir!

Heutiges Tages geht's auch also zu. Wo das Licht des Evangeliums am hellsten leuchtet und Gottes Wort am meisten gepredigt wird, da ist man am gottlosesten und sichersten. Doch hat Gott sein Häuflein; denn so wenig der Regen vom Himmel fällt ohne Frucht, so wenig geht Gottes Wort ohne Frucht ab, sondern es richtet aus, wozu es gesandt ist, Esa. 55. Kap. In dieser Stadt Kapernaum ist ein Kriegsmann und Heide, und dieser, wie Lucas meldet, achtet sich nicht wert, dass er zum Herrn Christo ginge, sondern spricht die Prediger zu Kapernaum an, schickt dieselben an Christum, dass sie für ihn und seinen Knecht einen Fußfall und Fürbitte täten; denn er wusste wohl, dass die Verheißung nur die Juden angehe, wie Christus spricht Matth. am 15. Kap.: Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel. Darum will er sich den Juden nicht gleich achten. Da nun die Klerisei zu Christo kommt, gibt sie ihm ein herrlich Zeugnis und spricht, Luc. 7: Ach, Herr, er ist es wert, dass du ihm Das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb und die Schule hat er uns erbauet.

An diesem löblichen Exempel sollen sich billig spiegeln alle Regenten, große Fürsten, Ratsherren, Richter, Schöffen und Amtleute, dass sie der Tugend dieses Hauptmanns nachschlagen. Von Dem wird gerühmt, dass er Gottes Wort lieb gehabt und von seinen eigenen Kosten eine Synagoge und Schule erbauet habe, darinnen die Jugend zu Gottes Wort und freien Künsten sollte unterwiesen werden. Denn die Schulen sind plantaria ecclesiae und Gottes Lustgärtlein, die soll ihm die Obrigkeit rein halten und wider alles böse, verführerische Lehre und Sekte beschützen, wie denn Paulus darum die Obrigkeit nennet Gottes Dienerin, Röm. am 13. Kap., und David nennt sie Götter, Ps. 82, dass sie sich Gottes Sachen sollen annehmen und sein Wort helfen befördern.

Ein solcher Regent war David, der wandte viel tausend Gulden darauf, dass er dem Herrn ein Haus wollte bauen. Er ging fleißig zur Kirche, ordne-

te die Kantorei und Zeremonien selbst an, 1. Chron. 23. Kap. Josaphat tut's auch, hielt Visitation im Lande und zerbrach die Götzereien.

Und wenn sich Licinius wider die Kirche Gottes auflehnte, zog Constantinus Magnus wider ihn zu Felde und ließ die Bibel etliche hundert Mal umschreiben; er beruft auch das Concilium Nicenum und legt den Gelehrten selbst die Bibel vor und befahl, dass sie Nichts sollten disputieren, denn allein aus Gottes Wort. Da Dies geschah, ward der Artikel von Christi Gottheit und seiner persönlichen Vereinigung gar schön erläutert, und Arius musste mit seiner verfluchten Lehre weichen.

Vom Könige Alphonso wird gerühmt, dass er die Bibel vierzehn Mal durchlesen. Das sind gute Regenten gewesen, und wenn die regiert haben, da ist Alles wohl gestanden und glücklich ergangen. Ein solcher christlicher Hofmann ist dieser Hauptmann auch gewesen. Von ihm rühmen seine Prediger, dass er den Pfaffen nicht gram gewesen, sondern tut dem lieben Predigtamt alle Beförderung und bauet ihnen eine Synagoge.

Daniel und Joseph sind auch fromme Hofleute gewesen, Abadias versteckt hundert Propheten (1. Kön. 18), Ebedmelech nimmt sich des armen Propheten Jeremiä an, Jerem. 39. Kap. Das hat ihnen Gott auch reichlich belohnt und vergolten. Und wer die Seinigen noch liebet, ehret und fördert, sollte es auch nur mit einem Trunk kalten Wassers geschehen, so will er's unbelohnt nicht lassen.

Dieses sind die drei Personen.

Hieraus lernen wir, dass wir mancherlei Krankheiten und Elend unterworfen sind, dass uns jetzt Dieses, bald ein Anderes am Leibe quälet, das sind signa reatus, welche uns des geistlichen Aussatzes erinnern, damit die Seele vergiftet ist. Es sind auch Bußpredigten, dadurch wir nach Erkenntnis der Sünden zu Gott uns bekehren sollen, wie Theophylactus sagt: Omnes morbi sunt consciones conscientiae, alle Krankheiten sind unsere Bußpredigten.

Zum Andern haben wir auch hieraus zu lernen, dass ein Mensch des andern sich annehmen soll; Esa. am 58. Kap.: Bricht dem Hungrigen dein Brodt, und Die, so im Elende sind, führe ins Haus; so du Einen nackend siehst, so kleide ihn usw. Aut sumus aut fuimus aut possumus esse quod hic est; cuique accidere potest, quodcunque alicui accidit. Heut mir, morgen dir;

was Dieses begegnet, kann uns wohl heut oder morgen auch widerfahren. Denn Gott hat zu uns Allen guten Fug und Zuspruch wegen der Sünden; darum soll Einer mit dem Andern ein Mitleiden haben und für einander fleißig beten und Geduld tragen.

Zum Dritten lernen wir, dass man auch im weltlichen Stande könne Gott dienen. Dieses sollen wir erkennen wider die Wiedertäufer, welche vorgeben, es sei unmöglich, dass ein weltlicher Regent oder Kriegsmann könne Gott gefallen oder ihm dienen. Aber der Herr Christus stellt hier einen Kriegsmann vor und lobet ihn wegen seines Glaubens vor allen Israeliten. An dem sollen sich alle Regenten, Amtleute, Schöffen, die über arme Leute gesetzt, bespiegeln und sehen, dass diese Tugend, so der Hauptmann an sich gehabt, auch bei ihnen erfunden werden möge. Und so Viel vom Ersten.

Vom andern Stück.

Wie schreien sie ihn an? Der Aussätzige spricht: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Der Hauptmann spricht: Ich bin auch nicht wert, dass du unter mein Dach gehest. Wenn ich zu meinem Diener sage: Gehe her, so geht er; wie vielmehr werden dir (o ewiger Gott) alle Kreaturen Gehorsam leisten! Darum, wenn du nur ein Wort sprichst, so müssen alle Krankheiten weichen.

An diesem Hauptmann haben wir ein schön exemplum disciplinae militaris, eines rechten, löblichen Kriegsregiments, dadurch er ihm bei seinen Untertanen ein Ansehen und Gehorsam gemacht. Denn haben sie sich gegen ihren Hauptmann also verhalten, wie viel größere Achtung müssen sie auf den Kaiser selbst gehabt haben!

Solche Kriegsleute sind, wie Livius schreibt, Lucius und Titus Manlius Torquatus gewesen, welche ihre eigenen Söhne, so sich wider den Obersten gelegt, köpfen lassen.

Eine solche Kriegszucht hat auch Attila gehalten. Denn als seine Kriegsknechte einem Bauersweibe einen Topf mit Milch genommen und solches vor ihn kommen, hat er von Stund an den Kriegsleuten den Bauch aufschneiden und also dem Weibe die rohe Milch lassen wiedergeben.

Vom Aureliano lesen wir, dass, nachdem seiner Kriegsknechte einer seine Wirtin genotzüchtigt, habe er, der Kaiser, zween Bäume beugen und an derselben Gipfel den Ehebrecher mit den Beinen binden, hernachmals die

Bäume wieder aufschnellen lassen, welche den Landsknecht alsbald entzwei gerissen hatten.

Dies sind Kriegsleute gewesen, diese haben Zucht gehalten, denen hat Gott auch zu ihren Kriegen Glück und Segen gegeben.

Ein solcher gottseliger Kriegsmann ist auch gewesen der Hauptmann zu Cäsarien, Kornelius, Actor. am 10. Kap., welcher gottselig und gottfürchtig gewesen mit seinem ganzen Hause und hat dem Volke viel Almosen gegeben und immer zu Gott gebetet. Ein solcher verständiger Kriegsmann ist ein Gleichnis gewesen der Amtsvogt zu Paphos, Actor. 13., und Actor. am 28. Kap. rühmet Paulus einen Obersten mit Namen Publius, der ihn aufgenommen und drei Tage beherbergt haben. Diese jetzt gemeldeten Amtleute haben nach ihrer Bekehrung ihren Stand nicht verlassen, sondern desselben in aller Gottesfurcht abgewartet und sich an ihrer Besoldung genügen lassen nach der Vermahnung Johannis des Täufers.

Zum Andern haben auch Hausväter an diesem Hauptmann ein Exempel der Hauszucht, darnach sie sich richten sollen in ihrer Haushaltung und ihre Kinder und Gesinde zum Gehorsam halten. Dieser Hauptmann ist kein Schnarcher, der Niemand in seinem Hause ein gut Wort gebe und stoße das kranke Gesinde flugs von sich aus dem Hause, wie oftmals geschieht, sondern sorgt gar fleißig für seinen treuen, kranken Knecht, hat ohne allen Zweifel die Doktoren zu ihm geholt und Hilfe aus der Apotheke gesucht, und da Nichts will helfen, und er höret von Christo, geht er flugs zu den Geistlichen, die müssen zu Christo gehen und eine Fürbitte tun, dass er den armen Knecht wolle gesund machen.

Diesem Exempel sollen Regenten, Richter, Schöffen etc. abermals folgen und es mit den Untertanen treulich meinen und wissen, dass sie nicht über die Kühe oder Gänse gesetzt sind, sondern über Die, so Christus mit seinem Blute erlöst hat.

Es sollen Herren und Frauen auch allhier lernen, das Gesinde nicht allein anzunehmen und zur Arbeit zu halten, welches ihrer viele gar wohl können und bedürfen nicht viel Unterweisens; aber wenn es zum Ablohnen kommt, oder das Gesinde wird krank, lohnen sie demselben wie den alten Jagdhunden. Nein, Das soll nicht geschehen, sondern Herren und Frauen sollen dem Gesinde den verdienten Lohn willig und gerne folgen lassen. Dem Potiphar und Laban wird es zur Schande in die Bibel gesetzt, dass sie

so untreu gegen ihr Gesinde sein, und Gott lässt's nicht ungerochen², sondern lässt uns inne werden, dass wir auch einen Gott im Himmel haben.

Zum Dritten, Kinder und Gesinde haben hier auch zu lernen, dass sie sollen getreu und gehorsam sein. Solch Gesinde will Gott regieren, sie heute oder morgen aus der Asche hervorziehen und zu Ehren bringen, wie er an dem lieben Joseph Solches beweiset. Den lässt er seine getreuen Dienste genießen und macht ihn zum Herrn über ganz Ägypten. Aber ungehorsam, eigensinnig und untreu Gesinde bleibt sein Leben lang beim Wasserkrüge und kommt auf keinen grünen Zweig, wie wir Dessen ein Exempel haben an dem ungetreuen Haushalter; der verdarb hie zeitlich und musste vor Jedermann zu Spott und Schanden werden.

Was haben wir nun hieraus zu lernen?

Erstlich sollen wir uns erinnern des Gehorsams, den wir Gott zu leisten schuldig sind, wenn wir sehen, dass das Gesinde oder unvernünftige Tier, als Pferd, Esel etc., dem Menschen gehorsam sind, sollen wir gedenken: O ewiger Gott! Ich armer Mensch habe von dir empfangen Leib und Seele, nach deinem Ebenbilde bin ich durch deinen Sohn erlöst von Sünden, Tod, Teufel und Hölle und durch den Heiligen Geist zum ewigen Leben verpfändet und versichert. Sollte ich dir denn nicht auch gehorsam sein, weil wir sterbliche Menschen an den Menschen und unvernünftigen Tieren Gehorsam finden und nicht unbillig?

Aber hie bedenke ein jeder Christ, wie oft hat uns Gott zugerufen und geschrieben? Aber wir gehen einen andern Weg, sollte er denn nicht auch Ursache haben zu zürnen? Mal. am 1. Kap. spricht Gott: Ein Sohn soll seinen Vater ehren und ein Knecht seinen Herrn; bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich Herr, wo fürchtet man mich? Esa. 1. spricht er: Höret, ihr Himmel und Erde, nimm zu Ohren; denn der Herr redet: Ich habe Kinder aufgezogen und erhöht, und sie sind von mir abgefallen.

Zum Andern haben wir hieraus zu lernen, wie wir uns in Glaubenssachen schicken sollen. Es soll uns ein Wort Gottes Mehr gelten als Himmel und Erde. Weil wir denn Gottes Verheißung haben, dass er uns Vater sein will und sich unseres Elends annehmen, uns in allem Unglück und Nöten beistehen, so sollen wir gedenken: Es ist eines Menschen Wort wahr, wie viel mehr wird Das wahr sein, dass der allmächtige, getreue Gott verheißen und zugesagt hat, er wolle sich meiner annehmen? Was sind wir doch für

arme, elende Leute, die wir Christo nicht Glauben geben, da doch ein Wort Christi Mehr soll gelten, als Himmel und Erde und alle Kreaturen und aller Welt Vernunft und Gedanken!

Es sollen alle Christen allhier fein lernen mit demütigen, gläubigen Herzen unter das Wort Gottes sich zu ergeben, und sollen sonderlich Calvinisten an dem Hauptmann ein Exempel nehmen, bei ihm in die Schule gehen und von ihm lernen, wie sie sich in der Lehre vom Abendmahl halten sollen, dass sie Christum nicht zur Schule führen und über seinem wahren Worte Lügen strafen, welches er denn gewisslich nicht wird ungerochen lassen; denn auf Lügen gehören Mauschellen. Nun man aber den Herrn so oft meistert und Lügen straft, wie ernstlich und grimmig wird er einstmals um sich schmeißen mit seinem eisernen Zepter und wird mit seiner Sehne und Geschoss nach ihrem Angesichte zielen und ihr Angesicht ewig zu Schanden machen? Darum sollen wir seinem Wort glauben und ihm die Ehre lassen, dass er ist Dominus dicens et faciens, und was er zusagt, hält er Alles treulich und redlich, und ist kein Ding bei ihm unmöglich. Ps. 111. Luc. am 1. Kap.

Zum Dritten lehret uns der Aussätzige mit seinem Gebet, dass wir unserem getreuen Heiland kein Ziel noch Maß in zeitlichen Dingen fürschieben sollen, sondern Alles in seinen gnädigsten Willen und Gefallen stellen. Aber was ewige Güter anlangt, sollen wir nicht zweifeln; denn wer daran zweifelt, der macht Gott zum Lügner. Im Leiblichen heißt's: Herr, so du willst, ist es dein Wille und soll es gereichen zu deinen göttlichen Ehren und nicht zu meinem Verderben, so gib mir Dies oder Jenes. Dies lehrt uns auch Christus im Vaterunser: Herr, dein Wille geschehe. Also betet Christus selbst: Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Er erhöret nicht alle Zeit in leiblichen Sachen; Moses bat, dass er möchte ins gelobte Land kommen, aber es ward ihm versagt. David ward auch nicht erhöret, als er um Abwendung der zeitlichen Strafe und des todkranken Kindes Leben bat, 2. Sam. am 12. Kap. Also auch Paulus. Denn da er bat, dass der Engel des Satans, der über ihn kam und ihn mit Fäusten schlug, möchte von ihm genommen werden, bekommt er zur Antwort: Lass dir an meiner Gnade genügen.

Also gibt er uns heut zu Tage nicht alle Zeit nach unserem Willen, die weil es uns alle Zeit nicht nützlich ist. Gott gibt uns, was wir bitten, non ad voluntatem, sed ad salutem, sagt Augustinus, tut also wie ein getreuer Me-

dicus, der da einem Patienten nicht gibt, was er begehret, wenn er weiß, was ihm schädlich ist.

Dieses sollen wir von dem Aussätzigen lernen, dass wir unsern Willen Gottes Willen untergeben und mit dem lieben Job sagen: Wenn mich der Herr gleich wird töten, will ich dennoch auf ihn hoffen (Hiob 13). Und wie David saget Ps. 73: Wenn ich nur dich habe, so frage ich Nichts nach Himmel und Erden.

Vom dritten Stück.

Zum Dritten, wie erzeiget sich nun der Herr Christus? Erstlich kehrt er sich um und rühmet Denen, die ihm nachfolgen, des Hauptmanns Glauben und spricht: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Denn Martha und Maria hatten auch einen großen Glauben. Da Christus kam nach Lazari Absterben, spricht Martha: Herr, wärest du hier gewesen, so wäre unser Bruder nicht gestorben (Joh. Kap. 11). Aber der Hauptmann glaubt, dass Christus auch helfen könne, ob er schon nicht gegenwärtig sei.

Zum Andern verkündigt er, dass von Morgen und Abend kommen werden, die mit Abraham und Isaak im Himmelreich sitzen sollen, redet also vom Beruf der Heiden zum Reiche Gottes, wie auch Luc. am 22. Kap. steht: Ihr sollt essen und trinken über meinem Tisch in meinem Reich, das ist: Ihr sollt theilhaftig werden aller ewigen Güter.

Er vergleicht das ewige Leben einer himmlischen Hochzeit von wegen der Freude; denn da ist Freude die Fülle und lieblich Wesen, Ps. 16. dagegen sagt er, sollen die Kinder des Lichts ausgestoßen werden. Das ist wahrhaftig erfüllet; denn heut zu Tage die Juden ohne Licht sind und sitzen wahrhaftig in Finsternis. Wenn sie auch sterben, kommen sie an den Ort, da Finsternis und Herzeleid ist ewiglich.

Wir aber, Gott Lob und Dank, die wir Heiden sind, haben das Licht des heiligen Evangelii, das Licht des Glaubens und die heiligen Sakramente haben wir in unserem Herzen. Wenn wir sterben, kommen wir zu dem Vater des Lichts, zu Gott dem Allmächtigen, da werden wir schauen, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht, da werden unsere Leiber leuchten wie die Sterne am Firmament, und werden unsere nichtigen Leiber ähnlich werden seinem verklärten Leibe; dies Verwesliche muss anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muss anziehen das Unsterbliche. 1. Korinth. 15.

Da nun Christus seinen Jüngern des Hauptmanns Glauben gepreist, spricht er auch zum Hauptmann: Ich will kommen! und zum Aussätzigen: Ich will's tun! Dies güldene Wörtlein: Ich will's tun! soll ein jeder Christ in sein Herz fassen, dass wir wissen, wie Christus gesinnt; wenn uns der Teufel die Verzweiflung will in den Sinn reden, da solle ein Christ bedenken und bei sich beherzigen: Hat Christus, mein Erlöser, gesagt: Ich will's tun! ei, so muss es geschehen; denn Himmel und Erde vergehen, aber sein Wort vergehet nicht. So hat er's auch mit einem Eide beteuert Joh. 16.: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben. Selig sind wir deswegen, wenn wir solchem schweren Eide des ewigen Gottes glauben. Als dieser arme, elende Tropf die Worte Christi höret: Sei gereinigt, alsbald ward er von seinem Aussatze rein, und wird der kranke Knecht gesund. Weil nun diese Person erlanget, warum sie gebeten, so werden wir auch Errettung finden in unseren Nöten. Es wird entweder volle Erlösung folgen oder Linderung des Kreuzes oder lebendiger Trost im Herzen. Unter diesen dreien folget zum wenigsten eins, wo sie nicht alle drei beisammen sind; denn wenn gleich die Hilfe und Linderung außen bleibet, so kommt doch lebendiger Trost ins Herz, dass wir unsere Seele mit Geduld fassen und das Kreuz geduldig ausstehen, bis wir im ewigen Leben volle Genüge und Rettung bekommen und solche Freude erlangen, welcher dieser Zeit Leiden nicht wert ist.

Hierbei merket und behaltet zum Beschluss, dass wir durch ein gläubiges Gebet vom Herrn Christo gnädige Hilfe erlangen können. Wenn Christus spricht, so muss es Alles geschehen, was er will im Himmel und auf Erden. Er kann die Kreatur ändern und schaffen mit einem Wort, und da er im Anfang der Schöpfung spricht: Fiat coelum et terra, da muss Himmel und Erde stehen; wie viel mehr in geringen Dingen? Auch sehen wir hier die Kraft des Glaubens; denn er ist so mächtig, dass er es bei Christo Alles erlangen kann, wie sich hier Christus dem Hauptmann gleich gefangen gibt und spricht: Es geschehe dir, wie du geglaubt hast. Und so Viel vom Dritten.

Haben also eure Liebe angehört erstlich, wer die Personen gewesen, die allhier zu Christo kommen, nämlich arme Leute, ein aussätziger Mann und ein Hauptmann, der einen kranken, schlagsiechen Knecht daheim hatte, welche Christus nicht von sich verstoßen. Zum Andern, wie sie ihn um Hilfe angeschrien und sich unter Christi Wort und Gewalt demütigen. Zum

Dritten, wie sich Christus gegen sie erzeigt, nämlich, er rühmt's, dass sie so mit herzlichem Glauben zu ihm kommen, und gewährt ihnen Alles, was sie bitten. Dass wir ihn nun auch alle Zeit also anrufen mögen, so wolle er uns seine Gnade hierzu verleihen und geben. Amen.

Rheims, Wilhelm von - Auf den dritten Sonntag nach Epiphania.

Die Liebe der vernünftigen Kreatur ist ein sich Bewegen, oder ein ruhiges Verharren, oder ein schließliches Versenktsein in etwas, über das hinaus der strebende Wille nichts mehr erstreben mag und nichts Erstrebenswertes mehr findet. Wer aber, o Herr, über dich hinaus oder über dich hinauf etwas sucht, das noch besser wäre als du, der sucht etwas, das nicht zu finden ist, denn es gibt nichts besseres als dich, nichts süßeres, als dich, du gute süße Liebe. Darum wird auch durch den Abfall von dir, der du in Wahrheit allein der Liebe wert bist, nichts anderes zu Wege gebracht als ein Buhlen und Liebäugeln mit fremden Gefühlen, die fremde Namen tragen. Denn die Liebe, wie oft schon gesagt und öfter noch gesagt werden muss, ist allein auf dich gerichtet, o Herr, in dem allein zu finden ist, was wahrhaft Bestand hat; in dir ist ein ruhiges und sicheres Verharren. „Gott fürchten“ in keuscher Scheu der Liebe, „und seine Gebote halten, das kommt allen Menschen zu.“ So müsse von meiner Seele alle Ungerechtigkeit weichen, auf dass ich dich, den Herrn meinen Gott, liebe von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen meinen Kräften. Es müsse von mir weichen alle falsche Liebe, die noch etwas liebt neben dir, das sie nicht lieben kann um deinetwillen, du wahrhaftige einige Liebe und wahrhaftiger Herr.

Wenn ich aber etwas um deinetwillen liebe, so liebe ich nicht dies etwas, sondern dich, um deswillen ich liebe, was ich liebe. Denn du bist in Wahrheit allein der Herr, dessen Herrschaft über uns dahin zielt, uns selig zu machen. Worinnen liegt dein Heil, o Herr, dass das Heil ist, und worinnen liegt dein Segen, den du auf dein Volk legst, wenn nicht darin, dass du uns die Gnade verleiht, dich zu lieben und von dir geliebt zu werden?

Darum, o Herr, wolltest du auch, dass der Sohn deiner Rechten, der Mensch, den du nach deinem Bilde schufst, Jesus, d. h. Seligmacher genannt werden sollte: „denn er sollte sein Volk selig machen von ihren Sünden.“ Und ist kein anderer, in dem wir könnten selig werden, als er, der uns ge-

lehrt hat ihn lieben, der uns zuerst geliebt. Durch seine freundliche und herzliche Liebe erweckt er uns, ihn zu lieben, der uns zuerst geliebt hat bis ans Ende. Unter den Menschenkindern gilt als Recht: Liebe mich, weil ich dich liebe. Aber selten kann einer sagen: Ich liebe dich, damit du mich liebest. - Das hast du getan, denn wie der Jünger, den du lieb hattest, bezeugt und verkündigt: „Du hast uns zuerst geliebt.“ Also, ja also ist es, du hast uns zuerst geliebt, auf dass wir dich wieder lieben möchten. Nicht weil du unserer Liebe bedürftig warest, sondern weil wir, die Geschöpfe deiner Hand, nicht leben konnten, ohne dich zu lieben. Darum „nachdem du vor Zeiten manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hast du am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn,“ d. h. durch dein Wort, durch welches „der Himmel gemacht ist und alles sein Heer durch den Geist seines Mundes.“ Dein Reden durch deinen Sohn bedeutet nichts anderes als ihn im Lichte der Sonne, d. h. vor allen Augen darstellen. Wie hoch und hehr hast du uns geliebt, „dass du deines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns. Alle dahin gegeben.“ Er aber „hat uns geliebt, und sich selbst dargegeben für uns.“ Das ist dein Wort an uns, o Herr, das ist das allmächtige Wort, das, während alles in stummem Wahne halb ja ganz versunken lag, von seinem königlichen Throne herniederkam, erbarmungslos allen Irrtum niederzukämpfen und deine süße Liebe zu preisen. Und was es tat, und was es sprach auf Erden, bis hin zum Verspeien und den Faustschlägen, bis hin zum Kreuze und Grabe, das alles war nichts anderes, als dein Reden zu uns durch den Sohn, der durch seine Liebe zu uns unsere Liebe hervorrief und erweckte. Denn du Gott, Schöpfer der Seelen, wusstest gar wohl, dass jenes Gefühl in den Seelen der Menschenkinder nicht erzwungen werden kann, sondern hervorge lockt werden muss; schon aus dem Grunde, weil, wo Zwang ist, es keine Freiheit mehr gibt, wo aber keine Freiheit ist, es auch keine Gerechtigkeit gibt. Du aber, gerechter Herr, wolltest uns auf gerechte Weise selig machen, denn du machst Niemand selig, verdammt auch Niemand anders als gerechter Weise. Du führet unser Recht und Sache aus, du sitzt auf dem Stuhl und richtet nach Gerechtigkeit, aber nach der, die du bereitet hat, „auf dass Aller Mund verstopfet werde, und alle Welt Gott schuldig sei;“ denn welchem du gnädig bist, dem bist du gnädig, und welches du dich erbarmet, des erbarmest du dich. Du wolltest also, dass wir dich lieben sollten, weil wir nur durch unsere Liebe zu dir ein Recht auf unsere Seligkeit gewinnen konnten; wir könnten aber keine Liebe zu dir haben, wenn sie nicht von dir

ausginge. Darum, o Herr, wie der Apostel deiner Liebe gesagt hat, und wir schon gesagt haben, „hast du uns zuerst geliebt,“ und liebt du zuerst Alle, die zu deiner Liebe leiten. So lieben wir dich denn mit dem Liebesgeföhle, das uns von dir eingepflanzt ist; du aber, der du alle Dinge geschaffen, auch die guten Geföhlsregungen, auch die Seelen, die du zu dir ziehen willst, liebst du etwa, die du liebst, in einem Liebesgeföhle, das dir zufällig und von ungefähr ankommt, oder weil irgend was in irgend wem dich anzieht, der du Alle und Alles zuerst schafft? Das sei ferne! Es ist das ein ungereimter Gedanke, es ist ganz unglaublich, ganz unangemessen für den Schöpfer aller Dinge. Wie kommst du also dazu, uns zu lieben, wenn du nicht Gefallen daran findet, uns zu lieben? Es ist deine Liebe ein Ausfluss deiner Güte, du Bester unter den Guten, du höchstes unter den Gütern. Der Heilige Geist, der da ausgeht vom Vater und dem Sohne, der vom Anfang der Kreatur auf den Wassern schwebt, d. h. auf den wogenden Seelen der Menschenkinder, und also Allen sich darbietet, Alles zu sich zieht, der durch sein Einhauchen und Anhauchen alles Schädliche verbrennt, mit allem Heilsamen versorgt: der macht Gott mit uns und uns mit Gott eins. Sonach ist es dein Heiliger Geist, man mag ihn die Liebe, das Einssein, das Wollen des Vaters und des Sohnes heißen, der durch sein gnädiges in uns Wohnen, und dadurch, dass er uns die Liebe Gottes anpreist und durch dieselbe uns mit ihm versöhnt, uns mit Gott eins macht und uns den guten Willen einflößt, der in seiner vollen Stärke die Liebe ist, mit dem wir lieben, was wir lieben müssen, nämlich dich. Denn Liebe ist nichts anderes als starker, wohlgerichteter Wille. Also liebst du dich, du liebenswürdiger Herr, in dir selber, wenn von dem Vater und dem Sohne ausgeht der Heilige Geist, nämlich die Liebe des Vaters zum Sohne und des Sohnes zum Vater. Diese Liebe ist so groß, dass sie ein Einssein ist, dies Einstein so groß, dass es eine Wesensgleichheit ist, dass Vater und Sohn gleichen Wesens sind. Du liebst auch dich selbst in uns, indem du den Geist deines Sohnes in unsere Herzen sendet, der im süßen Gefühl der Liebe, in der Kraft des uns von dir eingehauchten guten Willens ruft: Abba, lieber Vater! So machst du uns zu deinem Liebhaber, ja so liebst du dich selbst in uns, auf dass wir, die wir zuvor auf dich hofften, weil wir, Herr, deinen Namen kannten, die wir uns deiner rühmten, weil wir deinen Namen liebten, nunmehr kraft der ausgegebenen Gnade, kraft des Geistes deiner Kindschaft, alles, was des Vaters ist, mit voller Zuversicht für unser Eigentum halten und dich aus Gnaden der Kindschaft mit demselben Namen rufen, wie dein eingeborner Sohn von Natur. Aber weil das al-

les ganz dein Werk ist, du Gott der Liebe und des Wohltuns, weil von dir alle gute und alle vollkommene Gabe herabkommt, du erhabener Vater des Lichtes, o so liebe doch dich selbst in uns und uns in dir; denn nur durch dich lernen wir lieben und nur insoweit werden wir eins mit dir, als wir würdig werden, dich zu lieben und den Segen empfangen jenes Gebetes, das dein Sohn tat: „Ich will, dass, gleichwie ich und du eins sind, also auch sie in uns eins seien.“ Sind wir doch deines Geschlechts, o Herr; „wir sind göttlichen Geschlechts,“ wie dein Apostel sagt, der diesen Ausspruch eines heidnischen Dichters seines üblen Sinnes entkleidet und ihm eine gute Deutung gibt, auf dass er hinfort nur noch in apostolischem, in gutem Sinne verstanden werde. Ja, wir sind göttlichen Geschlechts, „Götter, und allzumal Kinder des Höchsten.“ Kraft einer gewissen geistlichen Verwandtschaft dürfen wir den Anspruch erheben, dir ganz nahe zu stehen. Darum verschmäht es dein Sohn nicht, mit uns, die wir den Geist der Kindschaft haben, denselben Namen zu tragen, und nach seiner heilsamen Vorschrift und göttlichen Anweisung wagen wir mit ihm und durch ihn zu sprechen: „Vater unser, der du bist im Himmel.“ So liebst du uns denn in dem Maße, als wir von dir deinen Geist, das ist deine Liebe empfangen haben. Derselbe nimmt unter seine Herrschaft und in seinen Besitz alle unsere geheimsten Gefühlsregungen, er erfüllt sie vollständig mit deiner reinen Wahrheit und deiner wahren Reinheit, und bewirkt also, dass sie vollkommen den Ansprüchen deiner Liebe entsprechen. Aus dieser so innigen Vereinigung, so regen Verbindung, so seligen Genießung deiner Süßigkeit erwächst dann das Einssein, von dem dein Sohn, unser lieber Herr Jesus Christus in den Worten redet: „Auf dass sie eins seien in uns,“ und der er eine so hohe Würde, eine so große Herrlichkeit beilegt, dass er noch hinzufügt: „gleichwie wir, ich und du, eins sind.“ O welch eine Freude, welch eine Herrlichkeit, welch ein Reichtum, welch eine Hoheit! Ja, die Weisheit ist hohen Adels und kann sprechen: „Bei mir ist Reichtum und Herrlichkeit, köstliche Schätze und Gerechtigkeit.“ Was aber wäre sinnloser, als mit Gott der Liebe nach und nicht der Seligkeit nach eins werden? Denn wahrhaft selig, in ganz einziger, sonderlicher und vollkommener Weise selig sind. Alle, die wahrhaft und vollkommen dich lieben; niemals aber und keinerlei Weise wird selig, wer nicht dich liebt, mein Herr und Gott. Man nennt wohl ein Volk selig, das reich ist an den Gütern dieser Welt, aber man lügt daran; es ist nur selig, wenn der Herr sein Gott ist. Denn was heißt selig sein anderes, als nur das Gute wollen und Alles haben, was man will? Lieben also, lieben in sonder-

lichem Sinne, das heißt, dich wollen, mit aller Kraft dich wollen, neben dem gar nichts steht, nichts Fleischliches, nichts Geistliches, nichts Irdisches, nichts Himmlisches, das neben dir Liebe verdiente. Das erst heißt nur das Gute wollen, das heißt Alles haben, was man will, wenn man dich hat, weil man dich liebt, so sehr man kann. Sonach meinen wir, dass wir der Liebe nach und der Seligkeit nach mit Gott eins werden, denn fürwahr „bei dem Herrn findet man Hilfe, und deinen Segen über dein Volk.“ Darum bringen wir dir, Vater, ohne Unterlass dar unsere Gebete, Danksagungen und Opfer, und Alles was wir sind und haben, durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen lieben Sohn, wir, die wir glauben und erkennen, dass wir durch ihn aus dir und von dir und zu dir alles Gute, ja selbst das Leben empfangen haben, wir, die wir glauben und erkennen, soweit hier Erkenntnis möglich ist, dass Alles durch die Gabe deines Heiligen Geistes, der in uns wohnt, gewirkt, sintemal derselbe, um unsern Geist sich ähnlich und mit sich eins zu machen, in uns weht, wann und wie und wie stark er will. „Wir sind sein Werk, geschaffen zu guten Werken,“ er wirkt unsere Heiligung, unsere Gerechtigkeit, unsere Liebe. Ja, er selbst ist unsere Liebe, mit der wir nach dir verlangen, mit der wir dich umfassen. Wie könntest du sonst, du unerfassliche Majestät, der Seele, die dich liebt, fasslich erscheinen. Denn mag auch kein Vermögen der Seele oder des Geistes dich begreifen können, so begreift dich doch ganz, so groß du auch bist, die Liebe eines Liebenden, der dich ganz liebt, so groß, du bist; wenn man anders von ganz reden darf, wo keine Teile sind, von groß, wo es keinen Maßstab gibt, von begreiflich, wo alle diese Dinge sich nicht finden. Aber wenn wir dich lieben, so wirkt auf unsern Geist ein dein Heiliger Geist; durch ihn, der in uns wohnt, ist die Liebe Gottes ausgegossen in unsere Herzen. Und wenn deine Liebe, die Liebe des Vaters zum Sohne, die Liebe des Sohnes zum Vater, wenn der Heilige Geist, der in uns ist, zu dir zurücktreibt, dann ist die Liebe vorhanden, die alle Knechtschaft Zions, d. h. alle Regungen unserer Seele in sich umwandelt und heiligt, dann lieben wir dich, und du liebst dich in uns; wir lieben in leidendlicher, du liebst in tätiger Weise, und macht uns eins in dir durch dein Einssein, d. h. durch deinen Heiligen Geist, den du uns gegeben hat.

Und gleichwie den Sohn kennen für den Vater nichts anderes ist, als das sein, was der Vater ist, darum es auch im Evangelio heißt: „Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und Niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater,“ und gleichwie den Vater und den Sohn kennen und begreifen für den

Heiligen Geist nichts anderes ist, als das sein, was der Vater und der Sohn ist; gleich also ist für uns, die wir nach deinem Bilde geschaffen sind, und nur in deinem Bilde, das wir durch Adam verloren haben, durch Christum von Tage zu Tage erneuert werden, für uns, die wir Gott lieben, das Gott Lieben und Fürchten und seine Gebote halten nichts anderes, als sein und eins sein mit Gott. Aber „Gott fürchten und seine Gebote halten, das kommt allen Menschen zu.“

O du Anbetungswürdiger, vor dem wir im Staube zittern, du Gebenedeuter, so sende uns doch deinen Geist, „lass ausgehen deinen Odem, so werden sie geschaffen und wirst erneuern die Gestalt der Erde.“ Denn „im Gewoge großer Wasserfluten,“ in der Unruhe und Verwirrung ganz widerstreitender Leidenschaften „werden sie nicht zu ihm gelangen.“ Lange genug, o Herr, hat die Sündflut, die Strafzeit der Kinder Adams, gedauert; lass deinen Geist über die Erde fahren, auf dass das Meer zurückweiche, auf dass zurückweiche die bittere Flut alter Verdammnis, und erscheine das Trockene, das da dürstet nach dem lebendigen Quell. Es müsse herbei kommen die Taube des Heiligen Geistes, nachdem ausgestoßen ist der garstige Vogel, der auf seinen Leichen sitzt. Es müsse herbeikommen die Taube mit dem Ölzweige, mit dem Zeichen der Versöhnung, und Licht und Frieden verkünden. Es müsse uns heiligen deine Heiligkeit und Heiligung, es müsse uns eins machen dein Einstein, auf dass wir mit dem Gotte, der die Liebe ist, gleichsam auf dem Wege naher Verwandtschaft durch das Wesen seiner Liebe verbunden, durch die Kraft seines Wesens eins werden. Aber es ist ein Unterschied, o Herr, in der Art und Weise, wie einer dich liebt. Wie einer deiner erleuchteten Knechte sagt: Viele lieben die Wahrheit, die Licht gibt, aber nicht die Wahrheit, die Tadel ausspricht; Viele verehren die Gerechtigkeit mit ihrer Zuneigung, aber sie bleiben fern von ihrer Aneignung; an und für sich schenken sie ihr Beifall und Liebe, aber sie pflegen sie nicht in sich. Ob wohl diese in Wahrheit dich lieben, o Gott, du wahre Gerechtigkeit, ja, ob sie dich wohl in Wahrheit lieben? Die Weisen dieser Welt haben einst im Triebe ihrer Liebe und in den Werken ihres Wandels die Gerechtigkeit so hoch verehrt, dass von ihnen gesagt werden konnte: die Guten lassen die Sünde aus Liebe zur Tugend. Indes man kann sie überweisen, dass sie die Gerechtigkeit nicht geliebt haben, denn sie liebten dich nicht, von dem Quell und Ursprung der wahren Gerechtigkeit ausgeht, auf den Ziel und Ende der wahren Gerechtigkeit zurückgeht, ohne den alle menschliche Gerechtigkeit gleich wie ein besudelt Kleid ist. Sie hatten ja den Glauben

nicht, der in der Liebe tätig ist, mochten sie auch etwa eine erzwungene Liebe und rechtschaffen scheinende Werke haben. Weil aber dieselben nicht aus dem Quell der wahren Gerechtigkeit hervorgingen und nicht auf das Ziel der wahren Gerechtigkeit hingingen, so gingen sie um so verzweifelter irre, je stärker die außerhalb des Weges liefen. Der rechte Weg, o Vater, ist dein Christus, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Deine Wahrheit nun und das Leben, nach dem man geht, und der Weg, auf dem man geht, stellt uns das Ziel und den vierfachen Umriss der göttlichen und wahren Weisheit hin, wenn er zu seinen Jüngern spricht: „Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleich wie ich meines Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner Liebe.“ Siehe, hier ist der Geliebte des Geliebten, wo der Vater den Sohn liebt, und der Sohn in der Liebe des Vaters bleibt bis zur vollen Erfüllung seiner Gebote. Und wiederum, hier ist der Geliebte des Geliebten, wo der geliebte Jünger Christum seinen Meister bis zur Erfüllung seiner Gebote liebt, und von seiner Wahrheit und Liebe erleuchtet, dieses Streben bis hin zum Todesstündlein nicht verliert, und alle Dinge, gute und böse, und die, so zwischen beiden mitten inne liegen, zum Guten wohl zu brauchen weiß. Das gerade ist ein Grundzug der christlichen Tugend. Ist doch die Tugend, wie wir schon oben sagten, der gute Gebrauch des freien Willens, ein Werk der Tugend aber ist die gute Anwendung aller der Dinge, von denen man auch einen schlechten Gebrauch machen kann. Auf dass aber die Liebe keinen Mangel habe, muss, nach der Schrift, noch hinzukommen die Liebe zum Nächsten nach dem reinen Gesetz der Liebe. Gleichwie Gott in uns nur sich selbst liebt, und wir in uns allein Gott zu lieben gelehrt sind, also sollen wir den Nächsten als uns selbst in Liebe umfassen, in ihm, wie in uns, allein Gott lieben.

Wozu aber so viele Worte? Meine arme Seele, o Herr, ist nackt, kalt und starr, und sehnt sich zu erwärmen an der Wärme deiner Liebe. Weil ich keine Kleider habe, so nehme und nähe ich diese allenthalben aufgerafften Lumpen zusammen, um meine Blöße zu decken; und nicht „zwei Holz,“ wie jene fromme Witwe zu Zarpath, sondern diese kleinen Hölzlein lese ich auf in meiner wilden Wüste, in der weiten Leere meines Herzens, um doch einmal in das Gezelt meines Hauses einzugehen und aus der Handvoll Mehl und dem wenig Öl im Krüglein mir zuzurichten, dass ich esse und sterbe. Ach nein, o Herr, nicht dass ich sterbe, sondern dass ich lebe und des Herrn Werk verkündige. So stehe ich denn im einsamen Hause wie ein einsames

Wild, ich wohne im Lande der Trübsal und warte auf das Regen meiner Liebe, „ich tue meinen Mund auf“ gegen dich, o Herr, und warte auf den Geist. Und wenn ich gleichsam mit geschlossenen Augen nach dir dürste, so gibst du mir, o Herr, je dann und wann in den Mund meines Herzens jenes etwas, von dem mir nicht gebührt zu wissen, was es sei. Zwar spüre ich ein Wohlgefühl von solch einer Süßigkeit, solch einer Lieblichkeit und Erquicklichkeit, dass, wenn es in mir zu einer Fülle gediehe, mir nichts mehr zu wünschen übrig bliebe. Aber auch wenn ich es empfangen, lässt du doch durch keinen Sinn des Leibes, durch kein Gefühl der Seele, durch keine Verstandesschärfe des Geistes mich ergründen, was es sei. Wenn ich es empfangen habe, versuche ich wohl es festzuhalten, auszudenken, seine Natur zu durchforschen, aber alsbald ist es dahin. Zwar fange ich es in mich hinein, was es auch sein mag, um die Hoffnung des ewigen Lebens in mir zu stärken; aber wenn ich, durch langes Versenken in die Kraft seines Wirkens, mit ihm als einem Lebenssaft alle Adern und geheimen Tiefen meiner Seele erfüllen wollte, damit sie jedes andere Gefühl geschmacklos und an diesem allein und für immer Geschmack finden sollte, so war es schnell vorüber. Und wenn ich bei der Erforschung seines Kommens und Wirkens bestimmt hervortretende Grundzüge meinem Gedächtnis fest einzuprägen, oder auch der Untreue des Gedächtnisses mit der Feder zu Hilfe zu kommen wünschte, so lässt mich dieser Versuch den Sinn jener Stelle im Evangelio verstehen, darin der Herr vom Geist sagt: „Aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt.“ Denn was ich auch gleichsam mit wenigen festen Umrissen in mein Gedächtnis hineinzuziehen trachte, um es mir durch die Rückerinnerung daran nach Belieben wieder vorzuführen, und es mir dadurch, so oft ich will, wieder vergegenwärtigen zu können, so höre ich des Herrn Wort: „Der Geist weht, wo er will,“ spüre auch in mir selbst, dass er weht, nicht wann ich will, sondern wann er selbst will. Ich finde, dass alle jene innern Strebungen ein totes und kraftloses Ding sind, und dass ich meine Augen allein zu dir erheben muss, „du lebendige Quelle,“ auf dass ich allein „in deinem Lichte sehe das Licht.“ Also auf dich, o Herr, sind oder sollen meine Augen gerichtet, es müsse alles Wachstum meiner Seele zu dir, in dir, von dir einen Fortgang gewinnen, und wenn meine Kraft, die so schwach ist, erlahmt, müsse all mein Mangel dir nachseufzen. Aber inzwischen, wie lange verstößt du mich? Wie lange ziehest du meine arme, geängstete, seufzende Seele dir nach? Ich bitte dich: „Ver-

birg mich heimlich bei dir vor jedermanns Trotz, verdecke mich in deiner Hütte vor den zänkischen Zungen.“ -

Schon ruft der Esel zurück und die Knaben sind sehr unruhig. So sei das, o Herr, mein letztes Wort: Im vollen Glauben ehre ich dich als meinen Gott, als den einzigen Ursprung aller Dinge, als die Weisheit, durch die weise ist eine jegliche Seele, die da weise ist; als die Gabe, durch die selig ist, was da selig ist. Dich, den einigen Gott, ehre ich, bete ich an, benedeie ich; es treibt mich Liebe und Verlangen, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen meinen Kräften ganz dich zu lieben. Von jedem Engel und jedem guten Geiste, der dich liebt, weiß ich, dass er in dir auch sich liebt und mich liebt. Wer dich für ein wahres Gut hält, der hilft mir hin zu dir, und kann mich nicht darum neiden, dass ich an dir mein Teilhabe. Denn nur der abtrünnige Geist kann an unserem Elend seine Freude finden, unsern Vorteil sich zum Schaden rechnen. Weil ihm das gemeinsame Gut Aller und die wahre Seligkeit entfallen ist, ist er natürlich nicht untertan der Wahrheit, freut er sich seines Sonderbesitzes und trägt Hass gegen das gemeinsame Gut Aller. Dich also, Gott Vater, durch dessen Schöpfungsakt wir das Leben haben; dich, die Weisheit des Vaters, die uns erneuert hat zu einem Leben in Weisheit; dich, Heiliger Geist, gegen den und in dem wir die Liebe haben, die unser Leben selig macht und völlig selig machen wird; dich, Dreieinigkeit, du einiges Wesen, dich, den einigen Gott, von dem wir kommen, durch den wir sind, von dem wir sündigend abfielen, dem wir unähnlich wurden, den wir bitten dürfen, dich, den Ursprung, zu dem wir zurückkehren, dich, das Vorbild, dem wir nachfolgen, dich, die Gnade, durch die wir versöhnt werden, dich beten wir an, dich benedeien wir. Dir sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Textor, Gustav Adolph - Am 3. Sonntage nach Epiphantias.

Verleih' uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott, zu unseren Zeiten;
Es ist ja doch kein Andrer nicht,
Der für uns könnte streiten,
Denn Du, unser Gott, alleine.
Gib unserem Könige und aller Obrigkeit

Fried' und gut Regiment,
Dass wir unter ihnen
Ein geruhsam und stilles Leben führen mögen
In aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Amen!

Geliebte Christen! Wir lesen im 4. Buche Mosis im 6. Kapitel: Korah, ein Mann aus dem Stamme Levi, samt Dathan und Abiram aus dem Stamme Ruben empörten sich wider Moses samt etlichen Männern aus den Kindern Israel, 250 der Vornehmsten in der Gemeinde. Sie versammelten sich wider Moses und Aaron, und sprachen: „Ihr macht es zu viel, denn die ganze Gemeinde ist überall heilig, und der Herr ist unter ihnen; warum erhebt ihr euch über die Gemeinde des Herrn.“ Moses fiel auf sein Angesicht und sprach zu Korah: „Morgen wird der Herr kund tun, wer heilig sei, und ihm opfern solle. Nehmt euch Pfannen, Korah und seine ganze Rotte, und legt Feuer darein und tut Räuchwerk darauf vor dem Herrn morgen. Welchen der Herr erwählt, der sei heilig. Ihr macht es zu viel, ihr Kinder Levi; der Herr hat euch erwählt, dass ihr ihm opfern sollet, und ihr sucht nun auch das Priestertum. Du und deine ganze Rotte macht einen Aufruhr wider den Herrn.“ Des andern Tages kamen sie mit ihren Pfannen, Feuer und Räuchwerk, und Korah versammelte die ganze Gemeinde vor die Hütte des Stifts wider Moses und Aaron. Danach befahl der Herr dem Volk durch Moses, dass sie Alle von der Wohnung Korah's, Dathan's und Abiram's weichen und nichts anrühren sollten, was ihnen gehöre, dass sie nicht in irgend einer ihrer Sünden mit umkämen. Das Volk tat, wie ihnen geboten war. Und Moses sprach: „Dabei sollt ihr merken, dass mich der Herr gesandt hat, dass ich alle diese Werke täte, und nicht aus meinem Herzen. Werden sie sterben, wie alle Menschen sterben, so hat mich der Herr nicht gesandt. Wird aber der Herr etwas Neues schaffen, dass die Erde ihren Mund auftut, und verschlingt sie mit Allem, das sie haben, dass sie lebendig hinunter in die Hölle fahren, so werdet ihr erkennen, dass diese Leute den Herrn gelästert haben.“ Dathan und Abiram waren herausgetreten mit ihren Weibern und Kindern an die Tür ihrer Hütten. Als Moses nun ausgeredet hatte, zerriss die Erde unter jenen, und verschlang sie mit ihren Häusern, mit allen Menschen, die bei Korah waren und mit aller ihrer Habe, und fuhren hinunter lebendig in die Hölle mit Allem, das sie hatten, und die Erde deckte sie zu. Und ganz Israel, das um sie her war, floh vor ihrem Geschrei; denn sie sprachen:

„Dass uns die Erde nicht verschlinge.“ Dazu fuhr das Feuer aus von dem Herrn, und fraß die 250 Männer, die das Räuchwerk opferten. -

Das war die Strafe über die, welche den Aufruhr gemacht hatten wider den Herrn. Moses war ihnen zum Führer, und Aaron zum Priester von Gott verordnet; sie aber wollten sich selbst regieren und ihre eigenen Herren sein, daher kam das Urteil Gottes über sie. Auch dies ist uns zum Vorbild geschrieben, dass wir uns nicht wider Gottes Ordnung in der Welt gelüsten lassen.

Möge uns der Herr ein aufmerksames Herz geben, wenn wir nach Anleitung der heutigen Epistel vom Gehorsam gegen die Obrigkeit reden wollen, wir wollen uns dazu seine Gnade und seinen Segen erflehen in einem stillen und andächtigen Gebet.

Epistel: Römer 13,1-7.

„Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes; so wirst du Lob von derselbigen haben. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe, über den, der Böses tut. So seid nun aus Not untertan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Derhalben müsst ihr auch Schoß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebt nun jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß³, dem der Schoß gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt.“

Wir erinnern uns heute, wie diese Epistel uns anleitet, daran, dass wir der Obrigkeit gehorchen sollen. Dabei betrachten wir zuerst, worin diese Pflicht begründet ist, und zweitens, mit welcher Gesinnung wir sie ausüben sollen.

„Jedermann sei untertan der Obrigkeit.“ Merket zuvörderst das Wort „Jedermann.“ Hier soll Niemand ausgenommen sein. Nach dem Geist die-

ser Welt wollen Viele ausgenommen sein. Da will ein Jeder Herr sein und nicht untertan, ein Jeder will regieren und nicht gehorchen. Der Arme pocht auf seine Armut, der Reiche trotzt auf seinen Reichtum, der Eine sucht sich mit List, der Andere mit Lügen dem Arm und dem Recht der Obrigkeit zu entziehen. Haben sie das Gesetz übertreten, so reden sie sich mit Lügen aus. Können sie die Abgaben, Zoll und Steuern umgehen, so tun sie es ohne Bedenken. Das, sagen wir, geschieht nach dem Lauf der Welt, und nach der Verführung des Satans. Andere empören sich offen und mit Gewalt gegen das Recht der Obrigkeit, und wir haben bei unsern Lebzeiten nicht selten gehört, wie Aufruhr und Blutvergießen geherrscht haben, und wie auch König vom Thron gestoßen sind. Es werden aber alle Empörer den König nicht vom Thron stoßen, der im Himmel thront, sondern werden von ihm ihr Urteil zu seiner Zeit empfangen.

Wir sollen der Obrigkeit untertan sein, die Gewalt über uns hat, d. i. die uns von Gott und Rechtswegen gesetzt ist. Als der Apostel Paulus diese Ermahnung schrieb, war die Obrigkeit, unter welcher die Christen standen, eine ganz heidnische und gottlose. Sie fing an, die Christen zu bedrängen und zu verfolgen. Dennoch sollten sie ihr untertan sein. Daraus lernen wir, dass ein Christ in Rücksicht auf den Gehorsam keinen Unterschied machen darf, ob seine Obrigkeit christlich oder heidnisch, fromm oder gottlos sei. Gleichwie es von den Knechten heißt (1. Petri 2,18): **„Ihr Knechte, seid untertan mit aller Furcht den Herrn, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen,“** so steht auch ein Christ zu seiner Obrigkeit. Regiert dieselbe in der Furcht Gottes, fromm, gerecht, weise, gütig und gelinde, so mögen wir dessen froh sein, und können Gott nicht genug dafür danken; ist sie gottlos, hart und wunderlich, so sind wir ihr doch Gehorsam schuldig.

Diese Pflicht eines jeden Christen gründet sich darauf, „dass keine Obrigkeit ist ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.“ Gott, unser Herr, der ein Gott der Ordnung ist, und nicht der Unordnung, hat es so gewollt, dass auf Erden Obrigkeiten und Untertanen sein sollten. Er selbst ist der König aller Könige, und Herr aller Herren, der im Himmel thront. Er setzt die irdischen Könige und Herrn ein, und ruft sie ab, wenn es ihm wohlgefällt. Er hat ihnen die Macht und das Recht gegeben, die Übeltäter in seinem Namen zu bestrafen. Alle Macht und Gewalt auf Erden ist ursprünglich von Gott. Er gibt sie, er nimmt sie nach seinem Wohlgefallen. Er

setzt fromme Könige und Obrigkeiten ein aus Gnade zum Heil und zur Erbauung seines Volkes; er lässt es auch zu, dass Gottlose regieren, und macht dieselben zu Geißeln und Zuchtruten über die Sünden der Völker. Von den gottlosen Obrigkeiten sagen wir, dass ihr Amt, ihr Recht und ihre Macht von Gott ist, aber ihre Gottlosigkeit von ihnen selbst. Missbrauchen sie ihr Amt und ihre Macht, so haben sie es mit dem zu tun, der ihnen dasselbe anvertraut hat, und der sie richten wird; dem Untertan steht es nicht zu, sich dawider aufzulehnen, und sich zum Richter aufzuwerfen. Als Jesus vor dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus stand, sprach dieser zu ihm: „Weißt du nicht dass ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben?“ Jesus antwortete: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre.“ Da hören wir, dass auch der gottlose, heidnische Richter, der sich in seinen hochfahrenden Worten nicht auf Recht und Gerechtigkeit, sondern nur auf seine Macht berief, der auch bald darauf urteilte, dass der Unschuldige, an dem er keine Ursache des Todes finden konnte, gekreuzigt würde, doch seine Macht von oben herab, d. i. von Gott erhalten habe. Wieviel mehr wird dies bei einer frommen und christlichen Obrigkeit der Fall sein.

Daraus folgt, „wer sich nun wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen.“ Lasst uns das Wort recht zu Herzen fassen: Der widerstrebt nicht bloß Menschen, welcher sich wider die Obrigkeit setzt, sondern er widerstrebt Gottes Ordnung. Denkt nicht, dass hier allein von Aufrührern und offenbaren Empörern die Rede ist. Nein, auch der, welcher sich den Rechten, Gesetzen und Ordnungen des Landes widersetzt, es sei öffentlich oder heimlich, auch der, welcher sich den Anforderungen oder den Strafen der Obrigkeit entzieht, setzt sich wider die Obrigkeit, und widerstrebt Gottes Ordnung. Wie Mancher, der Böses getan hat, weiß sich mit Lügen auszureden, oder durch die Flucht dem Arm der Obrigkeit zu entgehen. Ein Solcher widersetzt sich der Obrigkeit, und widerstrebt Gottes Ordnung. Wie Mancher weiß sich mit List oder Lügen den Pflichten oder den Abgaben zu entziehen, die ihm obliegen; wie Mancher weiß sein Recht zu missbrauchen, und das Recht Anderer zu hintergehen, dass ihm die Obrigkeit nichts anhaben kann. Wie Mancher ist ein offener Betrüger, der Andere um das Ihrige bringt auf eine schändliche Weise, aber dabei seine Sache klüglich stellt durch allerlei Kunstgriffe, und dadurch der verdienten Strafe entgeht. Wie Mancher weiß sein Unrecht völlig zu verbergen, und noch dazu mit einem

Schein des Rechten fremdes Gut an sich zu bringen. Solche Alle widersetzen sich der Obrigkeit, und widerstreben Gottes Ordnung. **„Die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen.“** Entgehen sie dem Urteil der irdischen Macht, so fallen sie doch unvermeidlich und unausbleiblich Dem in die Hände, der die Herzen und Nieren durchforscht, der auch wird an's Licht bringen, was im Finsternen verborgen ist, und den Rat der Herzen offenbaren, welcher richten und geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken, denn es ist kein Ansehen der Person vor Gott. Lasst uns doch in dieser Gnadenzeit mit allem Ernst bedenken, dass es schrecklich ist, als, ein Ungehorsamer in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Darum schreibt der Apostel Paulus (Tit. 3,1): **„Erinnere sie, dass sie den Fürsten und der Obrigkeit untertan und gehorsam sein, zu allem guten Werk bereit sein.“** Und der Apostel Petrus ermahnt (1. 2,13) **„Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem König, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Übeltäter und zu Lob den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, dass ihr mit Wohltun verstopft die Unwissenheit der törichten Menschen, als die Freien, und nicht, als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes.“** Also um des Herrn Willen sollen wir der Obrigkeit gehorsam sein, weil sie von ihm gesetzt ist, und in seinem Namen regiert, wir aber seine Knechte sind.

Wir kommen zu unserer zweiten Frage, mit welcher Gesinnung wir den Gehorsam gegen die Obrigkeit ausüben sollen. Davon sagt unsere Epistel: **„Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes, so wirst du Lob von derselbigen haben. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut.“** Wir sollen also zuvörderst⁴ in der Furcht gehorsam sein, das heißt nicht in Menschenfurcht, sondern in Gottesfurcht. Weil die Obrigkeit von Gott verordnet ist, weil sie als Gottes Dienerin das Schwert trägt, weil sie im Namen, im Auftrag Gottes das Böse bestraft, so sollen wir ihr in Gottesfurcht gehorsam sein. Die verdienten und rechtmäßigen Strafen der Obrigkeit sind zugleich Strafen von Gott, und darum sind sie für den Christen eine sehr ernsthafte Sache. Manche Strafe, welche die Obrigkeit verhängt, wäre leicht zu büßen, und würde uns nicht abhalten, das Unrecht zu tun, aber dass sie zugleich Strafen Gottes sind, und uns seinen

Zorn und Ungnade anzeigen, das beschwert das Herz eines Christen, und treibt ihn, in Gottesfurcht gehorsam zu sein. „Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes, so wirst du Lob von derselbigen haben.“ Den guten Werken sind die Gewaltigen nicht zu fürchten. Käme es je vor, dass eine Obrigkeit das Gute bestrafte, dass sie wider Gottes Wort befehlen und verbieten würde, dass ein Christ mit den Aposteln sprechen müsste: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen,“ so dürften wir uns auch vor ihren Strafen nicht fürchten. Davon schreibt der Apostel Petrus (1. 2,19 ff): **„Das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Übel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missetat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohltat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott.“** Und im folgenden Kapitel schreibt er: **„Denn es ist besser, so es Gottes Wille ist, dass ihr von Wohltat wegen leidet, denn von Übeltat wegen.“** Die Menschenfurcht soll uns nicht hindern, das Gute zu tun; aber die Gottesfurcht soll uns hindern, das Böse zu tun.

Weiter sagt unsere Epistel: **„So seid nun aus Not untertan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.“** Dieselbe Macht, welche uns treibt, das Böse auch da zu meiden, wo keine Macht der Obrigkeit hinreichen kann, welche uns treibt, auch in Gedanken die Sünde zu meiden, auch unsere Seelen keusch zu machen, auch unser Fleisch zu kreuzigen samt den Lüsten und Begierden, dieselbe Macht soll uns auch treiben, der Obrigkeit untertan zu sein. Diese innere, geistige Macht ist das Gewissen zu Gott. Die Furcht vor der Strafe ist für sich allein ein schwacher Grund zum Gehorsam. Die Gefahr der Strafe nehmen freche und gottlose Leute ohne viel Scheu auf sich. Dazu kommt, dass das Herz einmal zum Unglauben geneigt und trotzig ist, und einen natürlichen Hang hat zum Widerstreben und das Verbotene zu tun. Stärker aber als die Furcht bindet uns das Gewissen zu Gott, wenn unser Herz durch seine Gnade erleuchtet ist. Da treibt uns die Liebe, um des Herrn willen untertan zu sein. Da treibt uns der Geist Christi, in den Fußtapfen dessen zu wandeln, der uns mit seinem Blut erlöst hat. Wie er zuerst seinen Eltern, danach der weltlichen Obrigkeit untertan war, wie er alle Gerechtigkeit erfüllte, wie er selbst zu dem ungerechten Gericht, das über ihn gehalten wurde, schwieg, und es Dem heimstellte, der da recht richtet; so treibt uns sein Geist, den er uns gegeben hat, ihm nachzufolgen. Das Gewissen des Christen lässt es ihm nicht zu, Ungehorsam zu üben, auch dann nicht, wenn er es im Verborgenen und un-

gestraft tun könnte. Das Gewissen lässt es ihm nicht zu, sich den Pflichten und Abgaben zu entziehen, oder sie mit Murren und Unwillen zu tragen. Das Gewissen lässt es ihm nicht zu, die nötige Furcht und Ehrerbietung, welche er der Obrigkeit schuldig ist, aus den Augen zu setzen. Wie die Worte sagen: „Derhalben⁵ müsst ihr auch Schoß geben, denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebt nun jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß dem der Schoß gebührt, Zoll, dem der Zoll gebührt, Furcht, dem die Furcht gebührt, Ehre, dem die Ehre gebührt.“ **„Habt die Brüder lieb,“** heißt es an einem anderen Ort; **„fürchtet Gott, ehrt den König.“** **„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist,“** ermahnt der Herr. Ja, er selbst gab für seine Person Zoll und Zins nach den Rechten und Gesetzen des Landes. Das Gewissen treibt den Christen, in der Obrigkeit Gott, dem alleinigen Herrn, zu dienen, als ein Knecht Gottes. Für ihn gilt hier, was der Apostel Paulus im Brief an die Kolosser (3,23-24) den Knechten schreibt: **„Alles, was ihr tut, das tut von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen, und wisst, dass ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes, denn ihr dient dem Herrn Christo.“** Und im Brief an die Epheser (6,7) schreibt er ihnen: **„Lasst euch dünken, dass ihr dem Herrn dient, und nicht den Menschen.“**

So helfe denn Gott durch seinen Geist, dass wir uns als rechte Jünger Jesu Christi nicht gelüsten lassen, der Ordnung Gottes zu widerstreben. Wir sind teuer erkauft, und sollen nicht der Menschen Knechte werden, dass wir uns verführen ließen, ihnen in der Sünde zu dienen; aber wir sollen auch um Christi und um unserer Seelen Seligkeit willen in aller Stille der Obrigkeit untertan sein, und nicht widerstreben, sondern vielmehr Fürbitte tun für die Könige und alle Obrigkeit, auf dass wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserem Heiland, welcher will, dass allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Dem sei Preis, Ehre und Anbetung in Ewigkeit Amen!

Herr unser Gott und Vater in Jesu Christo, Du König aller Könige und Herr aller Herrn, der Du Obrigkeiten, Herrschaften und Regenten auf Erden verordnet hast, dass sie deinen Dienst und Willen tun: gib uns Deines Geistes Kraft, dass wir Deinem Gebot aller Dinge nachleben, und der Obrigkeit gehorsam sein, nicht aus Furcht, sondern um des Gewissens willen. Gib uns und unseren Nachkommen immerdar solche Obrigkeiten, die da wissen,

dass sie Dir, dem gerechten Richter dereinst müssen Rechenschaft geben von allem ihrem Tun; bewahre sie auf ihren Wegen und Stegen, und regiere ihre Herzen jederzeit, dass ihre Dienste gereichen zu Deiner Ehre, zum Schutze der Kirche und des Vaterlandes, wie auch zu ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt. Ja lehre sie alle einmütig dahin trachten, dass Recht und Gerechtigkeit gehandhabt, hingegen alles unrechte Wesen durch ihren Dienst getilgt werde, und stehe ihnen bei mit Deiner väterlichen Hilfe, damit der Sünden und Seufzer des Landes immer weniger werden. Erhöre uns um Deines lieben Sohnes Jesu Christi willen. Amen! –

Dieterich, Veit - Summaria christlicher Leer - Am dritten Sontag/ wie Christus ei- nen aussetzigen reyn/ Vnd zu Capernaum des Haubtmans Knecht gesundt machet/ Matthei am 8.

**DER Aussetzige sprach: Herr so du wilt/ kanst du mich wol reyni-
gen/ Vnnd Jesus strecket seine hand auß/ vnd rüret jn an/ vnd sprach:
Ich wils thun/ sey gereyniget/ Vnnd alß bald war er von seinem Aussatz
reyn.**

Dise zwey wunderzeychen/ lehren erstlich das vnser lieber Herr Chris-
tus geren helffen will/ vnd wol helffen kan/ wider allerley leibliche not/
sonderlich aber wider die sünde/ auß welcher aller jammer herfleust. Doch
so fern/ das wir erstlich in vmb hilff bitten/ vnd zum andern/ das wir an sol-
cher hilff nicht zweyfflen/ sonder im glauben fest vnd gewiß sind. Wie wir
aber/ wenn es zeytliche not belanget/ betten sollen/ lernen wir fein am Aus-
setzigen/ der spricht: Herr so du wilt/ kanst du mich wol reynigen/ Denn ob
wir wol keins weges sollen zweyffeln/ es drucke vns für not was da wolle/
Gott werde helffen/ so sollen doch wir vnsern willen/ in Gottes willen set-
zen/ Vnd so es Gott so haben wolt/ das Creutz gedultig leyden/ Solchen ge-
horsam sind wir Gott schuldig/ vnnd Gott lest jm den selben sonderlich ge-
fallen/ Wir müssen aber auch mit dem Haubtman alle hoffnung/ allein auff
das wort vnsers Herrn Christi setzen/ alß das allmechtig ist/ vnnd auß nichte
alles gemacht hat.

Gebet.

HERR Gott himlischer Vater/ der du auß sonderlicher lieb vnd barmhertzigkeyt vns deinen Sun geben/ vnnd für vns mensch werden/ vnnd am Creutz hast sterben lassen/ Gib deinen heyligen Geyst in vnser hertzen/ das wir all vnser Vertrawen auff jn setzen/ vnd durch jn vergebung vnser sünde/ vnnd ewiges leben ja so fest glauben alß der Hauptman hie glaubt/ er werde sein krancken Knecht mit eim wort helffen. Wir haben ye sein wort/ Wer an mich glaubt soll den todt nit sehen ewigklich/ Gibe nur/ lieber Vatter im himel/ das wirs mit vnzweyffelnichem hertzen glauben/ vnd an vnserm letzten ende fest dabey bleyben. Amen.

Mathesius, Johannes - Auf den dritten Sonntag nach Epiphanie/ Von frummen Haußvettern vnnd trewem gesinde/ Matth. 8. Ephe. 6. Psalm. 127. Genesis 41.

Du solt dein Vatter vnd Mutter ehren/ vnd deinem Herrn getrew sein.

DA er aber vom berg herab gieng/ volgete jm vil volcks nach/ Vnd sihe/ ein Außsetziger kam/ vnnd bettet jhn an/ vnd sprach: Herr/ so du wilt/ kanst du mich wol reynigen. Vnnd Jhesus streckt sein hand auß/ rürt jn an/ vnd sprach: Ich wils thun/ sey gereyniget. Vnnd als bald war er von seinem außsatz reyn. Vnd Jesus sprach zu jm: Sihe zu/ sags niemandt/ sonder gehe hin/ vnnd zeyg dich dem Priester/ vnd opffere die gabe/ die Moses/ befohlen hat/ zu einem zeugnis vber sie.

Da aber Jhesus eingieng zu Capernaum/ trat ein Hauptman zu jm/ der bat jhn/ vnnd sprach: Herr/ mein Knecht ligt zu hauß/ vnnd ist gichtprüchtig/ vnnd hat grosse qual. JEsus sprach zu jm: Ich wil kommen/ vnd jn gesund machen. Der Hauptman antwort/ vnnd sprach: Herr/ ich bin nicht wert/ das du vnter mein tach gehest/ sonder sprich nur ein wort/ so wirdt mein knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch/ Dazu der Oberkeyt vntertion/ vnnd hab vnter mir Kriegßknechte/ doch wenn ich sag zu einem: Gehe hin/ so gehet er. Vnnd zum andern: Komm her/ so kombt er. Vnd zu meinem knecht: Thu das/ so thut ers. Da das Jesus höret/ verwundert er sich/

vnd sprach zu denen/ die jm nachfolgeten: Warlich ich sage euch/ solchen glauben hab ich in Israel nicht funden. Aber ich sage euch/ vil werden kommen vom morgen vnnd vom abent/ vnd mit Abraham vnd Isaac/ vnnd Jacob im Hymelreych sitzen. Aber die kinder des Reychs werden außgestossen in das finsternuß hinauß/ da wirt sein weynen vnd zeenklappen. Vnd Jesus sprach zu dem Hauptman: Gehe hin/ dir geschehe wie du geglaubet hast. Vnd sein Knecht ward gesund zu der selbigen stund.

Waruon lautet diß Euangelion?

DER Herr Jesus heylet einen glaubigen außsetzigen/ Vnd machet mit eim wort gesund den gehorsam krancken knecht des Christlichen Hauptmans vnd frommen Haußvatters zu Capernaum/ welcher/ ob er wol ein Heyde vnnd Kriegßman war/ erkennet vnnd ruffet er doch an den waren Messiam/ auß einem grossen vnnd trefflichen glauben/ vnd hilfft von seiner eigen besoldung die rechte Religion ehren vnd fördern/ vnnd schulen erbaugen im Jüdischen lande/ vnd füret ein fein regiment vnnd haußzucht vnter seinem gesinde/ vnd nimmet sich seines krancken knechtes hertzlich vnd Veterlich an/ als seines eigen Kindes.

Was sollen wir auß disem Christlichen Exempel lernen?

Das ein frommer Haußvatter/ vor allen dingen Gott vnd seinen Son sol lieben/ förchten vnd vertrauen/ vnd in warer anruffung seine narung vnd gesinde jm teglich befehlen/ Psalm. 127. vnd Gottes ehre vnd wort mit seinem eigen gute helffen fördern vnd vnterhalten/ Prouerb. 3.

Darnach sol er seinem hause fleissig vorstehen/ vnd die seinigen zu Gottes forcht halten/ Wie der Königische thut zu Capernaum/ vnnd sein gesinde nicht mit drowen vnd vngestümigkeyt wie ein Tyram regieren/ Ephe. 6. Sondern sie halten als miterben der genaden Gottes/ vnd Christliche Brüder/ vnd da sie/ wie menschen bißweilen irreten/ oder etwas verwarlasten/ sie mit glimpff vnnd gelindigkeyt züchtigen/ vnd wider zu gnaden nemen/ Wie Philemon den Onesimum.

Schönfeld, F. - Das christliche Kirchenjahr

Von vielen Seiten ist die Wahrnehmung gemacht worden, dass unserm Volke vielfach das Verständnis der Bedeutung der Feste und festlichen Zeiten der evangelischen Kirche, welche es im Laufe jedes Jahres erlebt und feiert, abgeht. Auch in einer größeren Lehrer-Konferenz kam diese Erscheinung zur Sprache. Hier wurde von mehreren Seiten der Wunsch nach einem Schriftchen ausgesprochen, welches über die Bedeutung der Feste der evangelischen Kirche und der damit verknüpften Volksgebräuche kurze Belehrung gäbe. Da entschloss sich Verfasser, das, was er über diesen Gegenstand bei besonderen Veranlassungen niedergeschrieben hatte, zu sammeln, zu vervollständigen und herauszugeben. So ist vorliegendes Büchlein entstanden. Möge es Eingang in recht vielen Schulen und Häusern finden und mit Gottes Hülfe sein Scherflein zur Belehrung über die Bedeutung der heiligen Feste und ihrer Feier beitragen.

Sommerfeld, im Oktober 1866.

Der Verfasser.

Das christliche Kirchenjahr machen alle Sonn- und Festtage aus, welche in der christlichen Kirche im Laufe eines Jahres gefeiert werden. Es beginnt mit dem ersten Adventssonntage und endet mit dem Totenfeste, welches immer am letzten Trinitatissonntage gefeiert wird.

Das christliche Kirchenjahr wird zunächst in zwei Hälften, die festliche und festlose Hälfte, eingeteilt. Die festliche Hälfte reicht vom ersten Adventssonntage bis zum Trinitatisfeste. In dieser Hälfte werden die drei großen christlichen Feste Weihnachten, Ostern und Pfingsten gefeiert. Die festlose Hälfte beginnt mit dem ersten Trinitatissonntage und endet mit dem Totenfeste. In dieser Zeit wird kein christliches Hauptfest gefeiert. - Die festliche Hälfte zerfällt in drei Festkreise, deren jeder nach einem der drei großen christlichen Feste benannt wird, in den Weihnachts-, Oster- und Pfingstfestkreis. - Jeden Festkreis teilt man wieder in drei Teile: in das Hauptfest, welches in der Mitte liegt, in die Vorfeier, die dem Feste vorangeht, und in die Nachfeier, welche demselben folgt. Der **Weihnachtsfestkreis** beginnt mit dem ersten Adventssonntage und endet mit dem Beginn der Fastenzeit. Der **Osterfestkreis** fängt mit dem Beginn der Fastenzeit an

und reicht bis zum vierzigsten Tage nach Ostern. Der **Pfingstfestkreis** beginnt mit dem Himmelfahrtsfeste und dauert bis zum Trinitatisfeste.

Anmerkung. Neben dem christlichen Kirchenjahre unterscheidet man noch: 1. **Das bürgerliche Jahr**. Das bürgerliche Jahr beginnt mit dem 1. Januar und endet mit dem 31. Dezember. Es wird eingeteilt in zwölf Monate. 2. **Das Naturjahr**. Es beginnt mit dem Anfange des Frühlings und schließt mit Ablauf des Winters. Es zerfällt in vier Jahreszeiten: Frühling. Sommer, Herbst und Winter.

Feste oder Feiertage.

Die Festtage sind Tage der Freude in dem Herrn. Wir sollen uns zwar allewege in dem Herrn freuen, wie Paulus sagt, aber an den Festtagen wird diese Freude dadurch erhöht, dass sie eine gemeinsame Freude ist; denn die Sonn- und Feiertage werden in der ganzen Christenheit gleichzeitig gefeiert. Ferner sind die Feste Tage, die uns an eine bestimmte Offenbarung Gottes, geschehen zur Erlösung der Menschen, an eine Tatsache aus dem Leben Jesu Christi, erinnern. Das Osterfest z. B. erinnert uns an die Auferstehung des Herrn. Das Ereignis, woran uns ein Fest erinnert, heißt der Festgegenstand, dieser ist in dem Festevangelium erzählt.

Feiertage sind auch Tage, die eine besondere Stimmung der Seele verlangen, eine Stimmung, die dem Feste angemessen ist, eine Feststimmung. Wenn wir die Feste mit der rechten Feststimmung feiern, so werden sie auch Tage des Segens für uns sein; wir werden im Glauben gestärkt und befestigt werden. Damit die Feste aber recht gefeiert werden können, müssen sie auch Ruhetage sein. Das Treiben der Geschäfte muss aufhören und überall muss Ruhe einkehren.

Der **Sonntag** ist der wöchentlich wiederkehrende Festtag der Kirche. Er wird deshalb auch das Wochenfest genannt und im Gegensatze hierzu alle anderen Feste, die nur jährlich einmal wiederkehren, Jahresfeste. Bis ins vierte Jahrhundert feierten die Christen neben dem Sonntage zugleich auch den jüdischen Sabbat, und zwar um die Eintracht mit ihren aus dem Judentume hervorgegangenen Glaubensgenossen zu erhalten. Als aber in den Christenverfolgungen die Christen häufig mit den aufrührerischen Juden verwechselt, ja von den Juden selbst angefeindet wurden, verschwand die Feier des jüdischen Sabbates ganz aus der christlichen Kirche.

Die Christen feiern den ersten Tag der Woche als heiligen Tag, weil an diesem Tage die Auferstehung ihres Herrn erfolgt ist. Ebenso knüpft sich an diesen Tag die Erinnerung an die Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel und die dadurch geschehene Gründung der christlichen Kirche. Grund genug, warum die Christen den ersten Tag der Woche heiligen.

I. Die festliche Hälfte des Kirchenjahres.

Der Weihnachtsfestkreis.

Das Hauptfest dieses Festkreises ist das Weihnachtsfest. Die Vorfeier ist die Adventszeit. Die Nachfeier bildet das Fest der Beschneidung Jesu (Neujahrsfest) und das Epiphaniensfest mit all den Sonntagen bis zum Beginn der Fastenzeit.

Die Adventszeit.

Advent heißt Ankunft (Zukunft) und ist damit gemeint die Ankunft unseres Herren Jesu Christi. Die Adventszeit umfasst die letzten vier Wochen vor Weihnachten. Es gibt demnach vier Adventssonntage, den ersten, zweiten, dritten und vierten Adventssonntag. Der Gegenstand der Adventsfeier ist das Kommen Jesu Christi. Es ist ein dreifaches Kommen. Erstens: Das Kommen Jesu Christi ins Fleisch, da er als ein armes Menschenkind geboren wurde, zur Erlösung der sündigen Menschen. Zweitens: Das Kommen Jesu Christi in unser Herz. Es ist nicht genug, dass Christus auf die Erde gekommen ist, dadurch sind wir noch nicht erlöst, er muss auch in unser Herz kommen. Dies geschieht durch sein Wort und Sakrament. Dazu muss aber unser Herz durch Buße und Glauben recht bereitet sein. Drittens: Das Kommen Jesu Christi in der Herrlichkeit. Wenn der Herr Jesus kommen wird in seiner Herrlichkeit, dann wird er sein Reich vollenden, und wird alles ungöttliche und sündige Wesen aus demselben ausrotten. Für die Gerechten wird es ein Kommen zur Seligkeit sein, für die Gottlosen ein Kommen zum Gericht.

Die Adventsstimmung ist das Verlangen nach Christo. Dieses Verlangen spricht sich aus in den Adventsliedern und in dem Worte Hosanna, d. h.: Ach Herr hilf, ach Herr, lass wohl gelingen. Es ist dies das liturgische Wort für die Adventszeit.

Das Weihnachtsfest.

Der Gegenstand der Weihnachtsfeier ist die Geburt unsers Herren und Heilandes Jesu Christi, sein Kommen auf Erden zu unserer Erlösung. Die Geburt Jesu Christi besteht darin, dass er, der Gottessohn, der ewig bei dem Vater war, aus Erbarmen zu seiner göttlichen Natur die menschliche hinzunahm, um uns zu erlösen. Er wurde ein Mensch, schwach wie wir, allen Schmerzen und Leiden der Menschen unterworfen; aber er war ohne Sünde und hörte auch als Mensch nicht auf, wahrhafter Gott zu sein. Die Geschichte der Geburt Jesu Christi erzählt uns das Evangelium des ersten Weihnachtsfeiertages, Lucas 2, 1-14. Das Evangelium des zweiten Weihnachtsfeiertages, Lucas 2, 15 - 20, ist die Fortsetzung dieser Geschichte.

Das Weihnachtsfest ist ein Fest der Freude. Die Feststimmung der Kirche Christi findet Ausdruck in den Liedern, die sie an diesen Tagen singt, wie z. B. Gelobet seist du Jesus Christ usw. Lobt Gott ihr Christen usw., Fröhlich soll mein Herze springen usw.

Weihnacht heißt geweihte oder heilige Nacht; geheiligt durch die Geburt Jesu Christi, des Erhabensten unter allen Geborenen. Dass man das Fest selbst Nacht benannt hat, kommt daher, dass nach dem Berichte des Lucas Christus in der Nacht geboren wurde.

Das Weihnachtsfest fällt immer auf den 25. Dezember; in die Zeit des Winters, wo die Tage am kürzesten und die Nächte am längsten sind, wo es scheint, als solle die Finsternis ganz überhand nehmen und der Tag, das Licht, völlig aufhören. Die Sonne macht aber um diese Zeit gleichsam einen Stillstand auf ihrem Wege; das Licht siegt über die Finsternis und die Tage werden länger. Bei den heidnischen Römern wurde nun um diese Zeit, am 25. Dezember, das Fest der wiederkehrenden Sonne gefeiert. Vom 17. bis 23. Dezember feierten sie das Fest der Saturnalien. Saturn, einer ihrer Götter, war vom Throne gestürzt worden und hatte die Herrschaft verloren. Mit seinem Sturze gingen die gewaltigsten Veränderungen in der Welt vor. Unter Saturn war das goldene Zeitalter gewesen, da hatte Glück, Freude, Friede und Liebe geherrscht; nach seinem Sturze waren aber Neid, Hass, Krieg, kurz alle Uebel und Verderben in die Welt gekommen. Die Heiden hegten nun die Hoffnung, dass einst das goldene Zeitalter wiederkehren würde. Zum Gedächtnis nun des verschwundenen goldenen Zeitalters und in der Hoffnung der Wiederkehr desselben, feierten sie das Fest der Saturnalien. Die Feier war eine ganz eigentümliche. Die Nacht wurde durch viele Lich-

ter erhellt; die Ungleichheit der Stände hörte auf; die Sklaven wurden von ihren Herrn bedient, auch theilte man sich Geschenke mit.

An diese beiden Feste, das Sonnenfest und das Fest der Saturnalien, knüpfte die christliche Kirche die Feier des heiligen Weihnachtsfestes an. Christus ist ja erschienen als das Licht der Welt, das alle Finsternis vertreiben soll, und insofern hat das Weihnachtsfest mit dem Sonnenfeste Übereinstimmendes. Christus ist aber auch gekommen, alles das wieder zu bringen, was durch den Abfall von Gott den Menschen verloren ging, die kindliche Gemeinschaft mit Gott; hierin liegt die Ähnlichkeit des Weihnachtsfestes mit dem Feste der Saturnalien.

Die Gebräuche, welche man am Saturnusfeste hatte, trug man auch auf das Weihnachtsfest über. - Am Saturnusfeste zündete man eine Menge Wachslichter an. Ebenso zündet man nun in den Kirchen in der sogenannten Christnacht Wachskerzen an, des geistigen Lichtes gedenkend, welches Jesus gebracht hat. Auch bei unserer Christbescherung darf der bunte Wachsstock nicht fehlen. - Am Saturnusfeste beschenkte man sich gegenseitig. Diese Sitte wurde auch von den Christen beibehalten. Eltern beschenken ihre Kinder, Freunde ihre Freunde, um dadurch auch auf äußerliche Weise die Freude zu erhöhen. So wird das Weihnachtsfest ein rechtes Freudenfest, weil auch schon die kleinen Kinder an der Freude dieses Festes Antheil nehmen. Besonderer Erwähnung verdient noch der Weihnachts- oder Christbaum.

Unter den drei hohen Festen der christlichen Kirche ist das Weihnachtsfest das jüngste. Erst im 4. Jahrhundert fing man an, es allgemein zu feiern. Die frühere Nichtfeier des Weihnachtsfestes ist daraus zu erklären, dass man nach damaliger christlicher Sitte lieber den Todestag, als den Geburtstag von merkwürdigen Personen auszeichnete, indem man den Tod als Anfang und Eingang zum wahren Leben betrachtete. - Früher feierte man das Weihnachtsfest nur einen Tag lang, später vier Tage hindurch, noch später drei und jetzt bekanntlich in den meisten Ländern nur zwei Tage.

Bemerkung. Der zweite Weihnachtstag wurde früher zugleich als Gedächtnistag des Stephanus (Apostelgesch. 7) gefeiert und der folgende Tag dem Andenken des Evangelisten Johannes geweiht. Der nun folgende Tag (28. Dezember.) wird in der römisch-katholischen Kirche zum Andenken

der unschuldigen Kinder gefeiert, welche Herodes (Matth. 2, 16.) hat umbringen lassen.

Das Fest der Beschneidung Christi. (Neujahrsfest.)

Das Fest der Beschneidung Christi wird am 1. Januar, acht Tage nach seinem Geburtsfeste auf Grund von Lucas 2, 21 (Evangelium am Neujahrstage) beim Anfange des bürgerlichen Jahres gefeiert. Als Beschneidungs- und Namensfest Jesu tritt der 1. Januar, wenigstens in der evangelischen Kirche, mehr in den Hintergrund. Der religiöse Sinn ist fast durchgängig mehr auf den Jahreswechsel gerichtet. Die Christenheit bringt Gott Dank für die gnädige Führung im alten Jahre und bittet um seinen Segen, Beistand und Schutz auch im neuen Jahre.

Die heidnischen Römer feierten am 1. Januar ein dem Gotte der Zeit (Janus) geweihtes Fest. Die Feier dieses Festes wurde mit der wildesten Zügellosigkeit begangen. Schon der Abend und die Nacht vorher wurden durchwacht und unter Tanz, Spiel, Gesang, Scherz und Mutwillen aller Art verlebt. Hiervon stammt die wahrhaft heidnische Sitte vieler Christen, den Jahresschluss, oder Silvesterabend, durch Tanz und allerlei weltliche Lustbarkeit zu feiern,

Sehr erfreulich ist es dagegen, dass man in manchen Gemeinden am Silvestertag einen Abendgottesdienst eingerichtet hat. Wie hört man aber leider an manchen Orten, wenn man aus der Kirche tritt und die Töne der Betglocke kaum verklungen sind, die Töne der Musik, die zum Tanze und zur weltlichen Lust laden sollen.

Noch gedenken wir der unter uns allgemein üblichen Neujahrswünsche. Auch sie sind ursprünglich Nachahmung einer heidnischen Sitte der Römer, die sich einbildeten, die Götter erhörten am ersten Tage des Jahres die Gebete der Menschen eher, als an jedem andern. Bei den Christen sollten diese Wünsche nur aus inniger Liebe und lauterer Frömmigkeit kommen; sie werden aber in sehr vielen Fällen nur der Gewohnheit und Mode wegen ausgesprochen.

Das Epiphaniastest.

Epiphania heißt Erscheinung. Unsere Kirche feiert das Fest zum Andenken an die Erscheinung der Weisen aus dem Morgenland⁶. Es erinnert uns dies Fest zunächst daran, dass Jesus Christus als ein Heiland aller Welt,

auch der Heiden erschienen ist. Das Festevangelium, Matth. 2, 1-12, erzählt uns, wie die Erstlinge aus den Heiden zum Herrn geführt wurde. - Wenn wir aber bedenken, dass auch unsere Väter Heiden gewesen sind, so müssen wir am Epiphaniensfest Gott hoch preisen, dass erwiesen schon frühe das Evangelium hat verkünden lassen und sie gebracht hat aus der Finsternis zu seinem Licht. - Wir werden dann an diesem Feste auch der Männer gedenken, die unsern Vätern das Evangelium gebracht haben. Nicht durch die Apostel kam das Evangelium nach Deutschland; erst im siebenten und achten Jahrhundert brachten Missionare von den britischen Inseln dasselbe hierher. Winfried oder Bonifatius, ein Brite, zeichnete sich in seinem Eifer um Ausbreitung des Evangeliums vor allen andern aus und ist derselbe als der Begründer der deutschen Kirche anzusehen. Es gab zwar, als Bonifatius kam, in Deutschland schon viele, die dem christlichen Glauben zugetan waren; aber sie waren noch nicht zu Gemeinden verbunden, auch fehlten ihnen Lehrer und Leiter. Bonifatius sammelte nun die Gläubigen zu Gemeinden und gab ihnen Bischöfe und Lehrer. Er sorgte aber auch dafür, dass den Gemeinden in der Zukunft nicht Leiter und Lehrer mangelten. Er legte Klöster an, wo Lehrer der Kirche gebildet wurden.

Das Epiphaniensfest fällt immer auf den 6. Januar. - Es heißt auch Groß-Neujahr. Diese Benennung hat es daher erhalten, weil die Christen gegen das bürgerliche Neujahr, wegen der damit verbundenen weltlichen Lustbarkeiten am Silvesterabende, einen Abscheu und Widerwillen hatten. Sie wollten durch diese Bezeichnung den Gegensatz ausdrücken, als sei dieses Fest das wahre Neujahrsfest. - Auch Fest der heiligen drei Könige wird es genannt, weil man schon in früheren Zeiten annahm, die Weisen aus dem Morgenlande seien drei Könige gewesen, wiewohl die Bibel weder von ihrer Zahl, noch ihrer Königswürde etwas meldet.

In manchen Jahren gibt es auch noch einen Sonntag nach Weihnachten und ebenso einen Sonntag nach Neujahr. Ersterer ist in den Jahren, in welchen der erste Weihnachtsfeiertag nicht auf einen Sonnabend oder Sonntag trifft, letzterer in den Jahren, in welchen das Neujahrsfest nicht an einem Sonntag, Montag oder Dienstag gefeiert wird.

Die Zahl der Sonntage nach Epiphania ist nicht alle Jahre gleich groß. Sie beläuft sich mindestens auf zwei, höchstens auf sechs; je nachdem Ostern früher oder später fallen.

An den letzten Epiphaniensonntag schließen sich noch die drei Sonntage vor den Fasten an. Es sind dies: 1) der Sonntag Septuagesimae, d. h. der 70. Tag (und zwar vor Ostern); der Sonntag Sexagesimae, d. h. der 60. Tag; 3) der Sonntag Quinquagesimae, d. h. der 50. Tag, er wird auch Estomihi genannt, Freilich sind diese Bezeichnungen ungenau. - Zum Andenken des vierzigtägigen Fastens Jesu, sowie seiner Leiden überhaupt, setzte die Kirche ein Fasten (d. h. ein Enthalten von Fleischspeisen und weltlichen Vergnügen) an. Es dauerte vom Aschermittwoch bis zum Osterfest. Mit Abrechnung der vom Fastengebote ausgenommenen Sonntage sind dies 40 Tage. Der Sonntag nach dem Aschermittwoch wurde nun auch der 40. Tag vor Ostern (Quadragesimae) genannt, der vorhergehende der 50. (Quinquagesimae) und so zurück die andern beiden der 60. (Sexagesimae) und der 70. Tag (Septuagesimae) heißen. Die Zählung ist freilich ungenau, aber gebräuchlich geworden.

Der Osterfestkreis.

Das Hauptfest dieses Festkreises ist das Osterfest. Die Vorfeier ist die Leidenszeit (Passionszeit), auch Fastenzeit genannt. Die Nachfeier bilden die 40 Tage von Ostern bis zum Himmelfahrtsfeste. Sie heißen die 40 Tage der Freude.

Die Leidenszeit.

Die Leidenszeit umfasst die sechs Wochen vor dem Osterfeste und beginnt mit dem Aschermittwoch. In früherer Zeit streute man sich an diesem Tage Asche aufs Haupt, als Zeichen der Buße, daher der Name Aschermittwoch. Der Tag vor dem Aschermittwoch heißt Fastnacht. - Die fremden Namen für die sechs Fastensonntage sind von den Anfangsworten der lateinischen Gebete hergenommen, welche in der alten Kirche für diese Sonntage bestimmt waren. Sie hießen:

1. **Invocavit** , d. h. Er hat gerufen, nach Ps. 91, 15. Er ruft rc.
2. **Reminiscere** , d. i. Gedenke, nach Ps. 25, 6. Gedenke Herr rc.
3. **Oculi** , h. i. Die Augen, nach Ps. 25, 15. Meine Augen rc.
4. **Lätare** , d. h. Freue dich, nach Jesaias 66, 10. Freuet euch mit rc.
5. **Judica** , d. h. Richte, nach Ps. 43, 1. Richte mich Gott, und führe rc.

6. **Palmarum** , d. h. Sonntag der Palmen, nach Joh. 12, 13. Nahmen sie Palmenzweige rc.

Der wichtigste Teil der Passionszeit ist die letzte Woche derselben, die Karwoche, Klagewoche, nach einem altdeutschen Worte charen, d. i. klagen. Auch Marter- und Leidenswoche wird sie genannt, weil Christus darin gemartert wurde und gelitten hat. Weil sie in der Christenheit still begangen wird, heißt sie auch stille Woche. In dieser Woche ist der Karfreitag oder stille Freitag, der Kreuzigungstag des Herrn. Der Tag vor dem stillen Freitag heißt der grüne Donnerstag. An diesem Tage setzte der Herr Jesus das heilige Abendmahl ein.

Der Name „Leidenszeit“ bezeichnet den Gegenstand dieser festlichen Zeit. Der Gegenstand ist das Leiden und Sterben des Heilandes. Die heilige Passionsgeschichte, welche in dieser Zeit in den Kirchen vorgelesen wird und von jedem Christen auch Daheim soll gelesen und betrachtet werden, erzählt wie Jesus Christus gelitten hat für uns und wie er gestorben ist für unsere Sünde. Jes. 53, 4-7. Fürwahr er trug unsere Krankheit rc. Der andere Name „Fastenzeit“ bezeichnet die Art und Weise der Feier dieser Zeit. Er sagt, wie die Kirche diese Zeit gefeiert hat und noch gefeiert haben will. - Im Gesetz des alten Bundes war das Fasten für den großen Versöhnungstag geboten. (3. Mose 23. 27.) Der Karfreitag, überhaupt die ganze Passionszeit entspricht dem Versöhnungstage des alten Bundes, darum hat die Kirche für diese Zeit das Fasten angeordnet. Das Fasten ist ein Zeichen tiefster Trauer, großen Leidtragens und großen Schmerzes. Wir sollen leidtragen über unsere Sünden, die dem Heilande sein bitteres Leiden und Sterben bereitet haben; aber wir sollen auch Gott mit Reue und Leid unsere Sünden bekennen, uns selbst verleugnen, dass wir nicht mehr der Sünde dienen, sondern allein dem Herrn, der für uns gestorben ist. Die christliche Obrigkeit duldet deshalb in der Leidenszeit auch nicht Lustbarkeiten und sinnliche Vergnügungen, alles soll an die große Tat mahnen, an den Tod Jesu Christi für die Sünde der Welt. - Ein gesetzliches Fasten findet sich in der evangelischen Kirche nicht, wohl aber in der römischen und griechischen. Mit welcher Stimmung wir die heilige Fastenzeit begehen sollen ist ausgesprochen in den vielen herrlichen Passionsliedern und zusammengefasst in dem liturgischen Worte: Kyrie Eleison, d. h. Erbarme dich unser.

[Das Osterfest.](#)

Der Festgegenstand des Osterfestes ist die siegreiche Auferstehung Jesu Christi von den Toten, womit er sein Erlösungswerk vollendete. Wir bekennen unsern Glauben daran in den Worten des zweiten Artikels: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.“ Dass Jesus Christus von den Toten auferstanden ist und uns das ewige Leben erworben hat, das ist der Glaubensgrund der christlichen Kirche. (I. Korinther 15,17-22.) Das Evangelium für den ersten Osterfeiertag (Markus 16,1-8) erzählt uns die Auferstehung Jesu Christi.

Das Osterfest ist das wichtigste Fest der christlichen Kirche. Schon daraus, dass wir unsern wöchentlichen Festtag, den Sonntag, feiern, weil Christus an diesem Tage auferstanden ist, lässt sich die Wichtigkeit erkennen, die man dem Auferstehungsfeste beilegt; aber auch daraus, dass es, besonders in der katholischen Kirche, mit großen Feierlichkeiten begangen wird. - Ostern ist aber auch das größte Freudenfest, das Siegesfest der Kirche. (I. Corinth. 15 55 -57.) Die Osterfreude spricht sich aus in den Osterliedern und in dem liturgischen Worte für Ostern: Hallelujah, d. h. Gelobt sei Gott!

Über den Ursprung des Namens „Ostern“ sind die Ansichten geteilt. Am richtigsten ist wohl die Ableitung von dem Namen einer Göttin der alten Deutschen, der „Ostera“⁷. Es war dies die Göttin des hereinbrechenden Lichtes und des neu erwachenden Frühlings und dieser wurde um die Zeit der Frühlingsnachtgleiche ein großes Fest gefeiert. Nach Abschaffung dieses heidnischen Festes sollen die Christen die Benennung auf das in eben diese Zeit fallende Auferstehungsfest des Heilandes übertragen haben und so soll der Name „Ostern“ entstanden sein.

Die Zeit der Feier des Osterfestes ist der Frühling. Diese Zeit ist vorzüglich geeignet zur Feier dieses Festes. Im Frühling kommt ein neues Leben in die ganze Schöpfung. Alles wird durch das Licht der Sonne erweckt und wird mit frischen Kräften ausgerüstet. Dieses neue Leben der ganzen Kreatur erinnert uns daran, dass der Heiland durch seine Auferstehung der ganzen Welt Licht und Leben gebracht hat und versinnbildlicht uns zugleich, wie unser verweslicher Leib einst zum ewigen Leben erstehen soll. (I. Corinth, 15, 42-44.)

Das Osterfest fällt nicht, wie das Weihnachtsfest, auf einen bestimmten Datum. Wir feiern Ostern stets am ersten Sonntage nach dem ersten Voll-

monde nach Tag- und Nachtgleiche im Frühlinge. So kommt es nun, dass das Osterfest auf verschiedene Tage fällt. Der früheste Termin ist der 29. März, der späteste der 25. April. Von dem Eintreffen des Osterfestes hängt nun auch das Eintreffen der Feste Himmelfahrt, Pfingsten und Trinitatis ab. Die Feste, so nicht auf einen bestimmten Datum fallen, heißen bewegliche Feste, die aber an einem bestimmten Tage im Jahre gefeiert werden, heißen unbewegliche Feste (Weihnacht).

Das Osterfest wird bei uns und in vielen andern Staaten zwei Tage lang gefeiert. In früheren Zeiten war diese Feier eine dreitägige und vor Ende des 11. Jahrhunderts sogar eine achttägige. So lange das Fest achttägig gefeiert wurde, ward nur der Vormittag jedes Tages kirchlich begangen, an den Nachmittagen verrichtete man seine gewöhnlichen Berufs-Arbeiten.

Noch seien einige Ostergebräuche erwähnt. Wohl in den meisten Gegenden werden am Osterfeste Ostereier gekocht und, mit allerhand Farben, wohl auch mit Reimen und Sinnbildern bemalt, wechselseitig als Geschenk ausgeteilt. Es dürfte sich diese Sitte wohl auch, wie so manche andere unserer Sitten, aus dem Heidentum herschreiben. Die heidnischen Römer feierten um die Zeit, wo unser Osterfest einfällt, ihr Eierfest, zu Ehren ihrer Götter Castor und Pollux. An diesem Feste liefen sie in einem großen eirunden Kreise um die Wette nach Eiern. Diesen Gebrauch nahmen sie als Christen in etwas veränderter Form mit hinüber auf das Osterfest. Auch finden sich noch jetzt in manchen Gegenden am Osterfeste Eierspiele. (In der Lausitz das sogenannte „Waleien.“)

Nicht so allgemein wie das Eierschenken am Osterfeste ist die Sitte des Osterwasserholens. - Das Osterwasser wird am Ostermorgen früh vor Sonnenaufgang unter tiefem Schweigen aus einem nahen Fluss geschöpft und sorgsam aufbewahrt. Man sagt, dieses Wasser sei unverweslich und habe die Kraft, das Gesicht und den Körper überhaupt von Flecken und Runzeln zu befreien und denselben frisch zu erhalten.

Die vierzig Tage der Freude

Die Nachfeier des Osterfestes sind die vierzig Tage der Freude, Es sind die Tage vom Oster- bis zum Himmelfahrtsfeste. Sie erinnern uns daran, dass Jesus Christus, nachdem er von den Toten auferstanden war, mit seinen Jüngern verkehrte, ihnen erschien und mit ihnen redete. Dadurch wurde in den Jüngern eine große Freude lebendig. Sie freuten sich, dass der Heiland,

den sie für tot gehalten hatten, wieder lebte. Auch für alle Christen sind es Tage der Freude. Sie freuen sich der steten Gegenwart ihres Heilandes und gedenken besonders des Wortes ihres Herrn: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ (Matth. 28, 20.)

Die Namen der Sonntage nach Ostern sind meistens aus den ersten Worten des altkirchlichen liturgischen Gebetes an jedem Sonntage genommen. Es war dies Gebet ein lateinisches und fing mit einem Bibelsprüche an. Der „erste“ Sonntag heißt: „**Quasimodogeniti**“; d. h. „Seid von Neuem geboren;“ nach I. Petri 2, 2, Seid begierig nach der vernünftigen läutern Milch, als die jetzt geborenen (neugeborenen) Kindlein. - Der Sonntag heißt auch der weiße Sonntag, weil die am Ostersonnabend getauften Katechumenen bis zu diesem Sonntage in weißen Kleidern gingen, wo sie dann als selbstständige Glieder in die christliche Kirche aufgenommen wurden.

Der „zweite“ Sonntag heißt: „**Misericordias Domini**“; d. h. die Barmherzigkeit (Gnade) des Herrn; nach Ps. 89, 2. Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich.

Der „dritte“ Sonntag ist: „**Jubilate**“ d. i. Jauchzet; nach Ps. 66, 1-3. Jauchzet Gott alle Lande usw.

Der „vierte“ Sonntag heißt: „**Cantate**“ d. h. Singet; nach Ps. 98. 1. Singet dem Herrn ein neues Lied rc.

Der „fünfte“ Sonntag ist „**Rogate**“ d. h. Bittet; nach Joh. 16,25. Bittet, so werdet ihr nehmen.

Der „sechste“ Sonntag (fällt schon in den Pfingstfestkreis) heißt: „**Exaudi**“ d. i. Erhöre; nach Ps. 27, 7. Herr höre meine Stimme rc.

Der Buß- und Bettag.

Am Mittwoch in der Jubilatewoche feiern wir (in Preußen) den Buß- und Bettag. Der Tag fordert uns zur Buße auf. Die Buße ist das erste und notwendigste Stück zur Führung eines christlichen Lebens. Johannes der Täufer und auch Jesus Christus traten ja mit der Predigt auf: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Zur Buße gehören drei Stücke: Die **Erkenntnis** der Sünde, die **Reue** über die Sünde und das **Bekenntnis** der Sünde. Zur Erkenntnis unserer Sünde gelangen wir durch das Gesetz, welches uns dieselbe vorhält. Wir müssen erkennen, fühlen und wissen, dass wir Gottes Zorn und Ungnade, Tod und ewige Verdammnis durch un-

sere Sünde verdient haben. Wer das erkannt hat, wird dann auch Betrübniß, Trauer und Reue über seine Sünde empfinden. Diese Reue muss aber auch die rechte sein, die göttliche Traurigkeit, welche die Seligkeit wirkt, wie Paulus sagt. Wer seine Sünde also erkennt und bereut, der wird sie auch Gott bekennen und ihn von Herzensgrund um Vergebung derselben bitten.

Wenn wir uns so abgekehrt haben von der Sünde und uns hingewendet haben zu Gott, dann haben wir Buße getan. Unter Buße ist also die Abkehr von der Sünde und die Hinkehr zu Gott zu verstehen (Bekehrung). Kommt nun zu der Buße der wahre lebendige Glaube, so folgt daraus ein heiliges, gottgefälliges Leben, Ist der Christ zu solchem gottgefälligen Leben in Buße und Glauben gekommen, so ist er wiedergeboren. Die Wiedergeburt ist die Summa alles christlichen Lebens, zu welcher jeder Christ kommen soll.

Die christliche Kirche hat schon von Alters her Bußtage gefeiert, wir finden sie aber auch schon im alten Bunde. Der große Versöhnungstag, der alljährlich im alten Bunde gefeiert wurde, war ein Bußtag. Auch bei außerordentlichen Veranlassungen feierte das Volk des alten Bundes Bußtage. Es ist die Rede von einem solchen Bußtage I. Sam. 7, welcher zu Mizpa gefeiert wurde. Die katholische Kirche feierte früher vier Bußzeiten im Jahre. In der evangelischen Kirche wurden früher drei Bußtage gefeiert. Unter Friedrich dem Großen ist in Preußen die Zahl der Bußtage auf einen herabgesetzt worden. In der alten Kirche waren die Bußtage zugleich Fasttage.

Der Bußtag unterscheidet sich von allen andern Festen der festlichen Hälfte des Kirchenjahres wesentlich. Alle anderen Feste erinnern uns an eine bestimmte göttliche Offenbarung, geschehen zu unserer Erlösung, sie lenken unsern Blick nach außen, z. B. das Weihnachtsfest auf die Geburt des Heilandes; am Bußtage aber sollen wir unsern Blick in unser Herz hinein richten. Wir sollen uns klar werden, ob wir zu den göttlichen Offenbarungen die rechte Stellung einnehmen und ob wir wirklich durch dieselben erlöst sind.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob die Zeit zur Feier des Bußtages, welche in die vierzig Tage der Freude fällt, nicht ganz angemessen sei, da der Bußtag doch Trauer und Betrübniß über unsere Sünden in uns erwecken soll. Der Gegensatz aber, in welchem anscheinend der Bußtag zu diesen Tagen der Freude steht, mildert sich bedeutend, wenn wir bedenken, dass der Christ, wenn er Traurigkeit über seine Sünde fühlt, zugleich

Wohlgefallen und Freude an Gott haben kann und haben soll. Auch sind ja die rechte göttliche Traurigkeit und die rechte christliche Freude nicht so gar verschieden.

Die Stimmung, welche das Herz eines Christen am Bußtage erfüllen soll, findet Ausdruck in den Bußliedern der Kirche. Wie: „Herr, ich habe misshandelt“ rc., „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir“, rc., „Straf mich nicht in deinem Zorn“ rc.

Der Pfingstfestkreis.

Wie uns die beiden anderen Festkreise den Herrn in seinem Erdenleben zeigen, so stellt uns der Pfingstfestkreis den Heiland als den in den Himmel Erhobenen dar, wie er sitzt in seiner Herrlichkeit zur rechten Hand Gottes, wie er seine Verheißungen erfüllt und den Tröster, den heiligen Geist sendet, wie er seine Gemeinde, seinen Leib, als Haupt regiert.

Das Hauptfest dieses Festkreises ist das Pfingstfest. Die Vorfeier sind die zehn Tage vom Himmelfahrtsfeste bis zum Pfingstfeste, welche die Wartezeit heißen; auch kann man das Himmelfahrtsfest mit zu dieser Vorfeier rechnen, weil mit der Himmelfahrt Jesu Leben in der Herrlichkeit beginnt. Die Nachfeier bildet das Trinitatisfest, auch könnte man füglich die ganze Trinitatiszeit als Nachfeier des Pfingstfestes ansehen, doch ihrer Länge und Bedeutung wegen, hat man sie die festlose Hälfte des Kirchenjahres genannt.

Das Himmelfahrtsfest.

Der Festgegenstand des Himmelfahrtsfestes ist die Himmelfahrt unseres Herrn Jesu Christi, durch welche er zur himmlischen Herrlichkeit erhöht wurde. Unsern Glauben daran bekennen wir in den Worten des zweiten Artikels: „Aufgefahren gen Himmel, sitzt zur rechten Hand Gottes.“ - Die Himmelfahrt Jesu Christi gibt unserer Hoffnung die Gewissheit, dass auch wir einst in den Himmel kommen werden, wohin der Heiland vorangegangen ist, uns die Stätte zu bereiten (Joh. 14, 2). Diese Hoffnung ist in dem Liede: „Auf Christi Himmelfahrt allein usw.“ in folgenden Worten ausgesprochen: „Denn, weil das Haupt im Himmel ist, wird seine Glieder Jesus Christ zur rechten Zeit nachholen.“

Im Festevangelium (Mark. 16, 14-20) ist erzählt, wie der Herr seinen Jüngern den Auftrag gibt zu predigen und zu taufen (Mark. 16, 15 u. 16).

Die Himmelfahrt des Herrn ist nur mit den Worten erwähnt: „Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzt zur rechten Hand Gottes“ (Mark. 16, 19). Die Festepistel (Apostelgesch. 1, 1-11) erzählt die Geschichte der Himmelfahrt des Herrn umständlicher.

Das Himmelfahrtsfest wird am vierzigsten Tage nach Ostern gefeiert, das ist am Donnerstag nach dem Sonntage „Rogate“ Der vierzigste Tag nach Ostern ist deshalb gewählt worden, weil Lucas (Apostelgeschichte 1,3) berichtet: Der Herr ließ sich sehen unter seinen Jüngern vierzig Tage lang.

Erst seit Ende des vierten Jahrhunderts wird das Himmelfahrtsfest besonders gefeiert. Früher vereinigte sich seine Feier mit der der fünfzig Tage zwischen Ostern und Pfingsten, welche allesamt Festtage waren.

Die Stimmung, in welcher ein Christenherz sich am Himmelfahrtsfeste befindet, hat Ausdruck gefunden in den schönen Himmelfahrtsliedern der Kirche: „Ach wundergroßer Siegesheld“ rc., „Auf Christi Himmelfahrt allein“ rc. und in andern schönen Liedern.

Die Wartezeit.

Die zehn Tage vom Himmelfahrts- bis zum Pfingstfeste heißen die Wartezeit. Sie werden deshalb so genannt, weil die Jünger in dieser Zeit auf den heiligen Geist warteten. Christus befahl ihnen kurz vor seiner Himmelfahrt, dass sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters (Apostelgesch. 1, 4). Auch für die Kirche sind diese Tage eine Wartezeit auf den heiligen Geist. Der Herr will ja auch heut noch denen seinen heiligen Geist senden, die ihn darum bitten. - In ihrer Bedeutung ist die Wartezeit mit der Adventszeit zu vergleichen. Die Adventszeit ist eine Wartezeit auf den Heiland, an dessen Geburt, geschehen zur Erlösung der Menschen, uns das Weihnachtsfest erinnert. Die zehn Tage vor Pfingsten sind eine Wartezeit auf den heiligen Geist, welchen der Heiland zur Heiligung in unsere Herzen senden will. In die Wartezeit fällt der sechste Sonntag nach Ostern, Exaudi. In dem Evangelium dieses Sonntages redet der Heiland von dem Tröster, dem Geist der Wahrheit, welcher vom Vater ausgehet, den er den Seinen senden will.

Das Pfingstfest.

Der Gegenstand der Pfingstfestfeier ist die Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel. Während sonst das Festevangelium das Ereignis erzählt, welches den Festgegenstand bildet, ist hier, abweichend von der Regel, dasselbe in der Festepistel enthalten (Apostelgesch. 2, 1-13). Im Evangelium redet der Heiland von dem Tröster, dem heiligen Geist, in welchem er wiederkommen wird zu den Seinen. Das Evangelium ist aus den letzten Reden des Herrn vor seinem Leiden entnommen. - Die Ausgießung des Heiligen Geistes geschah unter hörbaren und sichtbaren Zeichen (Brausen vom Himmel, Feuerzungen). Durch die Wirkung und in der Kraft des Heiligen Geistes fingen die Jünger an zu predigen mit andern Zungen (d. h. in fremden Sprachen), nachdem ihnen der Geist gab auszusprechen. Sie redeten von den großen Taten Gottes, vollbracht durch Jesum Christum zur Erlösung der Welt, Besonders verherrlicht Petrus in seiner Rede diese Taten seines Herrn. Zuerst weist er die zusammengeströmte Menge auf eine Weissagung des Propheten Joel hin und redet dann weiter, wie Christus gelitten hat, wie er gestorben, auferstanden und erhöht ist und nun seinen heiligen Geist gesendet hat. In Folge dieser Rede des Petrus ließen sich bei 2000 Seelen taufen und so wurde die erste christliche Gemeinde, die christliche Kirche gegründet. Obgleich es schon früher Bekenner des Herrn gab, so gab es doch noch keine christliche Gemeinde, diese musste erst aus dem Judentume sichtbar heraustreten und dies geschah am Tage der Ausgießung des Heiligen Geistes. So erinnert uns das Pfingstfest neben der Ausgießung des Heiligen Geistes auch noch an die Gründung der christlichen Kirche. - Die Christenheit bekennt ihren Glauben an den heiligen Geist und die christliche Kirche in den Worten des dritten Artikels: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, christliche Kirche.“ - Die Feststimmung, welche das Herz eines wahren Christen am Pfingstfeste erfüllt, hat in den schönen Pfingstliedern der Kirche Ausdruck gefunden. Solche sind: „O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein“ rc., „Nun bitten wir den heiligen Geist“ rc., „Komm' heil'ger Geist, Herre Gott!“ rc. u. a.

Der Name **Pfingsten** kommt von dem griechischen Worte Pentekoste her. Dieses Wort heißt soviel als fünfzig. Das Fest erhielt diesen Namen, weil es den fünfzigsten Tag nach Ostern fällt. Schon die Juden feierten ein Pfingstfest. Das jüdische Pfingstfest erinnerte an die Gesetzgebung auf Sinai und war zugleich ein Erntefest, an welchem man dem Herrn als Dank die Erstlingsgarben darbrachte. An einem jüdischen Pfingstfeste geschah die Ausgießung des Heiligen Geistes (Apostelgesch. 2, 1). Dass dieselbe an

einem Hauptfeste der Juden stattfand, war von besonderer Wichtigkeit. Zu den Hauptfesten kamen die damals schon in aller Herrn Länder zerstreuten Juden nach Jerusalem, und so kam es, dass Bewohner vieler Länder Zeugen des Pfingstwunders waren, wie wir dies Apostelgesch. 2, 9-11 lesen. Deshalb ist auch wohl anzunehmen, dass die Kunde dieses Wunders bald eine weite Verbreitung fand.

Die erste Feier des christlichen Pfingstfestes ging wahrscheinlich von den Judenchristen aus und ist jedenfalls der Ursprung derselben aus dem jüdischen Pfingstfeste abzuleiten. Ob dieselbe von eben so hohem Alter ist, wie die des Osterfestes, welche schon zur Zeit der Apostel stattgefunden haben soll, ist nicht erwiesen. Sichere Spuren von einer allgemeineren Feier des christlichen Pfingstfestes finden sich erst zu Ende des vierten Jahrhunderts. Anfänglich feierten die Christen das Fest nur einen Tag, wie die Juden ihr Pfingstfest; aber später dehnte sich die Feier bis auf sieben Tage aus, bis sie im Jahre 1094 auf drei Tage beschränkt wurde. (Zugleich mit der des Osterfestes) In diesem Jahrhundert ist nun in mehreren protestantischen Ländern noch ein Tag hinweggetan worden, und so ist die Feier jetzt eine zweitägige.

Gebräuche. Schon von frühester Zeit her haben sich an die Feier der Feste äußerliche Gebräuche und sinnliche Lustbarkeiten geknüpft, welche letztere leider oft den Menschen den Segen der Festfeier zu rauben geeignet sind. Zu diesen alten Pfingstgebräuchen sind namentlich die Pfingstmaien und das Pfingstschießen zu zählen.

Die Pfingstmaien. Schon in frühester Zeit war es allgemein christliche Sitte. Wohnhäuser und Fenster am Pfingstfeste mit Blumen und grünen Zweigen, besonders von weißen Birken (Maien), zu schmücken. Späterhin, als man im Besitze von Gotteshäusern war, fand diese Sitte auch auf die Kirchen Anwendung, wozu nicht unwahrscheinlich die Worte Psalm 118, 27: „Schmückt das Fest mit Maien“ Veranlassung gegeben haben mögen. Zu Ende des elften Jahrhunderts war es schon ganz allgemein Sitte, die Kirche am Pfingstfeste mit grünen Zweigen zu zieren und ging dieser Brauch auch teilweise auf die protestantische Kirche über. - Sieht man auf den Ursprung des Gebrauchs der Maien, so ist derselbe unstreitig aus dem Juden- und Heidentum abzuleiten. Bei den Juden war es ganz allgemein üblich, an ihrem Pfingstfeste Tempel und Schulen von innen und außen, selbst die Straßen und Häuser ihres Wohnortes mit grünen Zweigen und duftenden

Blumen zu schmücken. Die Heiden aber feierten um die Zeit unseres Pfingstfestes das Fest ihrer Göttin „Maja“, von welcher der Maimonat und die Weißbirke (Maie) ihren Namen erhalten haben. Dieser Göttin zu Ehren wurden Spiele und Tänze unter grünen Bäumen veranstaltet, die Wohnungen aber wurden mit grünem Laubwerke geziert. Mit der Zeit haben sich nun diese ursprünglich jüdischen und heidnischen Festgebräuche auf das christliche Pfingstfest übertragen.

Das **Pfingstschießen**, welches in der Pfingstwoche oder bald nachher an vielen Orten stattfindet, ist ebenfalls ein ursprünglich heidnisches Vergnügen. Ursprünglich war es ein Vogelschießen, welches es jetzt noch in manchen Orten ist. Als öffentliches Volksvergnügen wurde es zuerst im Jahre 1286 vom Herzoge Bogislav zu Schweidnitz angeordnet. Mit der Zeit ist es an vielen Orten Deutschlands Sitte geworden und haben sich nach und nach die noch jetzt bestehenden Schützengesellschaften gebildet. Vor der Erfindung des Feurgewehres schoss man mit der Armbrust; nachdem aber das Feurgewehr in Gebrauch kam, wurde aus dem Vogelschießen allmählich ein Scheibenschießen. - Die Heiden veranstalteten an dem schon erwähnten Maifeste Stechkampfspiele; da nun das Vogelschießen sowohl, als auch das Scheibenschießen, als Kampfspiele zu betrachten sind, so lässt sich wohl mit voller Gewissheit annehmen, dass dieselben an die Stelle der heidnischen Stechkampfspiele getreten sind.

Das Trinitatisfest.

Das Trinitatisfest fällt acht Tage nach Pfingsten. Es ist das Fest der heiligen Dreieinigkeit. Der Name Trinitatis kommt her von dem lateinischen Worte Trinitas, d. h. Dreieinigkeit. Das Trinitatisfest hat nicht, wie die andern Feste eine bestimmte Tatsache der göttlichen Offenbarung zur Grundlage, sondern es erinnert an die Vollendung der Offenbarungen Gottes, welche zur Erlösung der Welt geschehen sind. Gott hat sich zuerst offenbaret als Gott der Vater, der ewig von sich selbst das Leben hat, der dem Sohne gegeben hat, zu haben das Leben in ihm selber und der alle Dinge geschaffen hat (Epheser 1, 3; I. Corinth. 8, 6). Das Werk Gottes des Vaters wird **Schöpfung** genannt. Die Kirche bekennt ihren Glauben an dieses Werk des Vaters im ersten Artikel des christlichen Glaubens. - Gott hat sich aber auch offenbaret als **Gott der Sohn**, der von Ewigkeit her bei dem Vater war, gleicher Gott von Macht und Ehren, der aber auf die Erde gekommen ist, um uns verlorene und verdammte Menschen mit seinem heiligen teuren Blute

und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels zu erlösen. Das Werk des Sohnes heißt Erlösung. Ihren Glauben daran bekennt die Kirche im zweiten Artikel. - Gott hat sich zuletzt ferner offenbart als **Gott der Heilige Geist**. Der Heilige Geist ist Gott, der in uns wohnt, waltet und wirkt, und uns, die wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum glauben oder zu ihm kommen können, beruft, sammelt, erleuchtet und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben. Von dem Werke des Heiligen Geistes, der **Heiligung**, handelt der dritte Artikel des christlichen Glaubens. Mit der Ausgießung des Heiligen Geistes haben die persönlichen Offenbarungen Gottes aufgehört; denn damit hatte Alles, was Gott zur Erlösung der Menschen beschlossen. seinen Abschluss gefunden. Jetzt offenbart sich Gott nur noch durch sein Regiment der ganzen Welt, in der Führung des Einzelnen sowohl als auch in der Leitung ganzer Völker.

Das Trinitatisfest ist eins von den jüngsten Festen der Kirche; denn es wird erst seit dem vierzehnten Jahrhundert gefeiert. Die alte Kirche feierte acht Tage nach Pfingsten das Fest der Heiligen. In der griechischen Kirche ist dies noch heut der Fall, die römische Kirche aber hat ihr Fest der Heiligen auf den 1. November verlegt und feiert am Sonntage nach Pfingsten, wie die evangelische Kirche, das Trinitatisfest. Die griechische Kirche kennt das Trinitatisfest nicht, während die evangelische Kirche kein Fest der Heiligen feiert. Die Perikopen des Trinitatisfestes sind ursprünglich für das Fest der Heiligen bestimmt, für welches sich dieselben auch mehr eignen, als für das Trinitatisfest; denn weder das Evangelium noch die Epistel handelt von der Dreieinigkeit. Im Evangelium (Joh. 3, 1-15) ist die Rede von der Wiedergeburt; die Epistel aber (Rom. 11, 33-36) handelt von der Weisheit Gottes bei Regierung der Menschen.

Die Feier des Trinitatisfestes ist gewissermaßen eine Zusammenfassung der Feier der drei Hauptfeste; deshalb hat man auch dem Feste seine Stellung im Kirchenjahre nach den drei Hauptfesten gegeben.

II. Die festlose Hälfte des Kirchenjahres.

Die festlose Hälfte umfasst die Zeit vom Trinitatisfeste bis zum letzten Trinitatissonntage, an welchem das Totenfest gefeiert wird. Man hat diese Zeit die **festlose** genannt, weil in derselben keines der christlichen Hauptfeste gefeiert wird, sondern nur einige sogenannte kleine Feste. - In der fest-

lichen Hälfte des Kirchenjahres feiern wir alle unsere Hauptfeste, in der festlosen aber keines derselben. Schon daraus lässt sich schließen, dass jede Hälfte eine besondere Bedeutung hat. Die festliche Hälfte führt uns die Offenbarungen Gottes, durch Jesum Christum geschehen, von Anfang bis zu Ende vor. Das ganze Leben des Heilandes, erzählt in den Sonn- und Festtags-Evangelien, geht von seiner Geburt bis zu seinem letzten Werke als Erlöser, welches die Sendung des Heiligen Geistes ist, in der festlichen Hälfte an unserer Seele vorüber. Der Gegenstand der festlichen Hälfte des Kirchenjahres ist das Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. - Die festlose Hälfte des Kirchenjahres erinnert uns daran, was durch Christi Lehre, Leben und Wirken entstanden ist. Das ist das Reich Jesu Christi, die christliche Kirche. Die Perikopen dieser Zeit beziehen sich daher auch auf die Gründung, die Entwicklung und die Vollendung der Kirche Christi. Auf die Gründung des Reiches Christi hat schon die Epistel für den ersten Pfingstfeiertag Bezug. Sie erzählt die Gründung der Kirche als sichtbares Reich Jesu Christi auf Erden. Aber auch in jedem einzelnen Menschen muss das Reich Gottes gegründet werden, das geschieht dadurch, dass der Heilige Geist ein neues Leben in uns wirkt und schafft. Die Notwendigkeit dieser Erneuerung durch den Geist Gottes (Wiedergeburt) zeigt das Evangelium für das Trinitatisfest. Ferner führen uns die Perikopen die Entwicklung des Reiches Gottes vor. Das Reich Gottes entwickelt sich unter stetem Kampf mit dem Bösen. In diesem Kampfe nur kann es innerlich stark und nach außen verbreitet werden. Die Perikopen zeigen uns die Bedingungen, unter welchen wir rechte Glieder der Kirche und wackere Kämpfer in dem Streite werden können, der der Kirche verordnet ist. Endlich beziehen sich die Perikopen aber auch auf die Vollendung des Reiches Gottes (besonders die der letzten Trinitatissonntage), welche dann stattfinden wird, wenn Jesus Christus zum Weltgerichte kommt. Dann wird aus der streitenden Kirche hienieden eine ewig triumphierende Kirche im Himmel werden.

Alle Sonntage in der festlosen Zeit des Kirchenjahres heißen Sonntage nach Trinitatis. Die Zahl dieser Sonntage ist in verschiedenen Jahren verschieben; sie beläuft sich nie über 27 und ist nie geringer als 23. Fallen Ostern zeitig, so haben wir mehr Trinitatissonntage als wenn Ostern später gefeiert werden.

Die kleinen Feste, welche in der festlosen Hälfte des Kirchenjahres noch allgemein gefeiert werden, sind das Reformationsfest, das Erntedankfest

und das Totenfest. Außer diesen Festen werden in manchen Gegenden noch die Marientage (deren zwei in die festliche Hälfte des Kirchenjahres fallen), das Johannisfest und das Michaelisfest gefeiert.

Das Reformationsfest.

Reformation bedeutet Kirchenverbesserung, oder: Wiederherstellung der verdorbenen Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit. Die Kirche unsers Herrn Jesu Christi, welche im Anfange so schön geblüht und Früchte für Zeit und Ewigkeit getragen hatte, war im Laufe der Zeiten durch der Menschen Schuld entstellt und verdorben worden. Alles Verderben bestand hauptsächlich darin, dass die heilige, von Gott eingegebene Schrift nicht mehr als alleinige Quelle der Heilslehre betrachtet wurde und die sündigen Menschen nicht allein in dem Glauben an den gekreuzigten Heiland ihre Gerechtigkeit suchten. Auch auf Menschenwort, das durch die Überlieferung (Tradition) auf die späteren Geschlechter gekommen war, gründete man die Lehren der Kirche, und die Christenheit suchte sich die Gerechtigkeit durch eigene gute Werke zu verdienen. Die Kirche lehrte: Der Mensch muss durch seine guten Werke seine Sünden tilgen und sich den Himmel verdienen. Für besonders verdienstlich galt es, wenn man für Geld von den Priestern Messe lesen ließ oder päpstlichen Ablass kaufte. Die Sendlinge des Papstes gingen in alle Welt aus und verkauften Ablassbriefe, die von allen, auch den gräulichsten Sünden lossprachen. Dazu kam noch, dass die, so Vorbilder der Herde sein sollten, der Papst und die Geistlichen, in der Regel den schlechtesten Wandel führten und so dem Volke ein böses Beispiel gaben. Trat hin und wieder ein von Gott erleuchteter Mann gegen das allgemeine Verderben auf, so wurde er von der übermächtigen Geistlichkeit vertilgt. So starb Johann Huß, Lehrer der Theologie (Gottesgelehrtheit) an der Universität zu Prag im Jahre 1415 zu Costnitz den Feuertod. Zu dieser Strafe hatte ihn die Kirchenversammlung zu Costnitz verurteilt, und doch hatte er weiter nichts getan, als in seinen Lehren das Verderben der Kirche aufgedeckt und auf dessen Abstellung gedrungen. Aber der Herr erweckte sich immer wieder neue Zeugen der Wahrheit. Um das Jahr 1517 ließ der Papst wiederum von Neuem Ablassbriefe in der ganzen Christenheit verkaufen. Ein Mönch Namens Johann Tetzel durchzog Sachsen, um auch daselbst Ablassbriefe abzusetzen und kam auch in die Nähe Wittenbergs, wo Dr. Martin Luther Lehrer an der Universität war. Luther konnte diesen scheußlichen Handel nicht länger mit ansehen und schlug am 31. Oktober 1517 95 The-

sen (Sätze) gegen den Ablass an die Schlosskirche zu Wittenberg an und forderte Jedermann auf, entweder schriftlich oder mündlich seine Einwendungen gegen diese Sätze vorzubringen. Diese Tat Luthers bezeichnet eigentlich den Anfang der Reformation. Durch Luther und andere treue Knechte Gottes, die Luther beistanden, ist es mit Gottes Gnade dahin gekommen, dass aus der verderbten Kirche unsere teure evangelische Kirche, freilich unter vielen Kämpfen, hervorging. Zum Andenken an das Werk der Reformation feiern wir das Reformationsfest am 31. Oktober, dem Tage, an welchem Luther durch das Anschlagen seiner Sätze dieses Werk begann. An diesem Feste danken wir Gott, für die Wiederherstellung der reinen evangelischen Lehre, wie sie in der heiligen Schrift enthalten ist. In vielen Gemeinden hat man jetzt das Reformationsfest auf den Sonntag nach dem 31. Oktober verlegt.

Das Erntedankfest.

Das Erntedankfest wird an einem Sonntage nach beendeter Ernte gefeiert. In den meisten Gemeinden begeht man es am Sonntage nach Michaeli, doch in manchen wird es auch auf einen andern Sonntag gelegt.

Das Erntedankfest ist ein Tag des Dankes und der Freude. Wir danken Gott an diesem Tage für die Gaben, die wir durch die Ernte aus seiner milden Vaterhand empfangen haben und freuen uns seiner großen Güte. Wenn der Christ sich der Güte seines Gottes auch alle Tage freuet, so geschieht dies doch vornehmlich am Erntedankfeste. Aber nicht bloß Freude soll das Erntedankfest in uns wecken, sondern auch Betrübniß über unsere Sünde und Unwürdigkeit, da wir doch die Gaben, mit denen uns Gott gesegnet hat, nicht verdienet haben. Wir müssen bekennen, dass wir Alles aus lauter väterlicher Güte, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit empfangen haben. - Lieder, welche der Feststimmung am Erntedankfeste Ausdruck geben und an diesem Feste vielfach gesungen werden, sind: „Nun danket alle Gott“ rc., „Ich singe dir mit Herz und Mund“ rc.

Das Totenfest.

Das Totenfest wird am letzten Trinitatissonntage gefeiert und bildet so eigentlich den Schluss des Kirchenjahres. Schon durch diese seine Stellung im Kirchenjahre weiset es auf seine Bedeutung hin. Die Kirche gedenkt am Totenfeste an das Ziel des Kampfes und an ihre Vollendung auf Erden. Zunächst erinnert das Totenfest freilich auch an alle Die, so im Laufe des Jah-

res zur ewigen Ruhe eingingen, und ein Jeder gedenkt der Verstorbenen von den Seinen; aber es weist auch Jeden auf sein eigenes Ende hin. Es ist ein Fest des tiefsten Ernstes und der Trauer, das uns mächtig mahnt, unser Herz zu bestellen und uns zum Sterben zu bereiten. Aber das Totenfest ist wiederum auch ein Fest der Freude. Mit Freude müssen wir erfüllet werden, wenn wir gedenken der Herrlichkeit, die Gott bereitet hat Denen, die im Herrn entschlafen sind. Aber auch für die ganze christliche Kirche ist es ein Fest der Freude. Mit Freuden denkt sie an das Ende des Kampfes und Streites, den sie auf dieser Erde zu führen hat und hoffet freudig der Herrlichkeit, die Gott nach ihrer siegreichen Vollendung geben wird. Durch diese Hoffnung wird sie von Neuem gestärkt mutig zu kämpfen und auszuharren bis ans Ende, wo die streitende Kirche eine triumphierende Kirche werden wird. - Als Evangelium am Totenfeste ist die Auferweckung des Lazarus (Ev. Joh. 11.) bestimmt, doch häufig nimmt man auch das Evangelium des Trinitatissonntages, auf den das Totenfest fällt. Als Epistel nimmt man auch wohl die Sterbeepistel (1. Thessalonicher 4.13-18). Lieder, die am Totenfeste sehr oft gesungen werden, sind: „Alle Menschen müssen sterben“ rc. - „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ rc. - „Wachet auf. ruft uns die Stimme“, rc. - „Es ist gewisslich an der Zeit“ rc. - Auch an die Worte des zweiten Artikels: „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten,“ erinnert uns das Totenfest. - Das Totenfest ist von Friedrich Wilhelm III. angeordnet und wird erst seit 1817 gefeiert. -

Die Marientage

Die Marientage sind dem Andenken der Maria, der Mutter des Heilandes geweiht. Während man in den ersten vier Jahrhunderten von einem Mariendienste noch nichts wusste, fing man im folgenden Jahrhundert an, die Maria als heilige Mutter Gottes zu verehren. Sowohl in der römischen als auch in der griechischen Kirche wurde der Mariendienst in jedem Jahrhunderte ein ausgedehnterer und es mehrten sich die Marienfeste mit der Zeit. Nur die Feste der Reinigung, der Verkündigung und der Heimsuchung der Maria wurden von den Reformatoren beibehalten, weil sich für dieselben immer noch ein biblischer Grund nachweisen lässt. Die protestantische Kirche hat überhaupt immer als Grundsatz festgehalten, dass die Marientage nicht Feste zur Verehrung der Maria, sondern zur Verherrlichung der Ehre des dreieinigen Gottes sind. Die oben erwähnten drei Marienfeste werden von der evangelischen Kirche nicht allgemein begangen, sondern nur von

einzelnen Gemeinden, und vornehmlich in der Niederlausitz und im Königreich Sachsen, als sogenannte halbe Feiertage gehalten.

1. **Das Fest der Verkündigung Maria.** Die biblische Grundlage für dieses Fest finden wir Lucas 1, 26-38, welcher Schriftabschnitt als Evangelium desselben gewählt ist. Er erzählt uns von dem Besuche des Engels Gabriel bei der Maria, wo er ihr verkündete, dass sie die Mutter des Heilandes werden sollte. - Man hat dies Fest auf den 25. März gelegt, so fällt es neun Monate vor dem Geburtsfeste des Herrn. Fällt der 25. März aber in die Karwoche, so verlegt die evangelische Kirche dies Fest zurück auf den Palmsonntag.
2. **Mariä Heimsuchung** wird wegen der evangelischen Geschichte, Lucas 1, 39-56, gefeiert. Dieser Schriftabschnitt erzählt uns von dem Besuche der Maria bei ihrer Freundin Elisabeth und enthält zugleich den herrlichen Lobgesang der Maria. Maria war das Herz so voll von dem, was ihr der Engel gesagt hatte, deshalb musste sie hingehen und es ausschütten vor ihrer Freundin Elisabeth, auf die sie ja der Engel selbst hingewiesen hatte. Die Freude ist groß, als sich die beiden Frauen sehen. Elisabeth preiset die Maria selig um ihres Glaubens willen und Marias Herzen entquillt der schon erwähnte Lobgesang (Lucas 1, 46-55). Erst im 14. Jahrhundert ward dieses Fest gestiftet; es fällt auf den 2. Juli.
3. **Maria Reinigung.** (Darstellung Jesu.) Nach dem alttestamentlichen Gesetze musste eine Mutter, die ein Knäblein geboren hatte, sieben Tage bis zur Beschneidung und dann noch dreiunddreißig Tage daheim bleiben (3. Mos. 12, 2-4). In dieser Zeit durfte sie nichts Heiliges anrühren und auch nicht ins Heiligtum kommen, weil sie für unrein galt. Nach Ablauf dieser vierzig Tage musste sie in den Tempel gehen und zu ihrer Reinigung ein Brandopfer und ein Sündopfer darbringen, die für Ärmere in einem Paar Turteltauben oder zwei jungen Tauben bestanden, welche Opfer Maria auch brachte. - Der erstgeborene Sohn musste dem Herrn dargestellt und entweder zu seinem Dienste geheiligt (weil der Herr die Erstgeburt der Kinder Israel in Ägypten verschonet halte), oder von den Leviten, die der Herr als Diener am

Heiligtum für die Erstgeburt angenommen hatte, gelöst werden. - Die Reinigung der Maria und die Darstellung des Herrn Jesu, woran uns das in Rede stehende Fest erinnert, erzählt uns das Evangelium für diesen Tag (Lucas 2, 22-32). Weil die Darstellung des Herrn etwa sechs Wochen nach Weihnachten geschähe, hat man das Fest auch so lange nach dem Weihnachtsfeste, auf den 2. Februar, festgesetzt. Es führt auch den Namen „**Lichtmess**“, weil an diesem Tage in der römisch-katholischen Kirche während der Messe die Wachskerzen und Lichte, so das Jahr über in der Kirche gebraucht werden, durch Besprengung mit Weihwasser geweiht werden.

Das Johannisfest.

Das Fest ist das Geburtsfest Johannes des Täufers. Man hat es auf den 24. Juni festgesetzt. Weil nach Lucas I, 36 Johannes sechs Monate früher geboren wurde als Jesus, feiert man auch das Geburtsfest des Johannes sechs Monate früher, als das Geburtsfest des Herrn Jesu, das Weihnachtsfest. - Schon im fünften Jahrhundert wurde das Johannisfest gefeiert und von der alten Kirche als ein hohes Fest begangen. Die evangelische Kirche feiert es nicht allgemein. In den Gemeinden, wo es noch gefeiert wird, gilt es meist als halber Festtag, an welchem Vormittag Gottesdienst gehalten wird, während am Nachmittage Jedermann seiner Arbeit und seinem Geschäfte nachgeht.

So wie an die meisten andern Feste knüpfen sich auch an das Johannisfest alte Volksgebräuche. Es sei nur das Johannisfeuer erwähnt. In manchen Gegenden zündet man am Johannistage oder wohl auch schon Tags zuvor auf hohen Bergen Feuer an, die unter Jubel umtanzt werden. - Schon tausend Jahre vor Christi Geburt wurden an diesem Tage der Sonne zu Ehren von den Heiden Feuer angezündet, weil die Sonnenwende da fällt. Die Christen gaben diesen Feuern eine christliche Bedeutung und nannten sie Johannisfeuer. Sie sollen an den Herrn Jesus, das Licht der Welt und an seinen Vorläufer, den Johannes, erinnern. Auch denkt man wohl dabei an Johannis 5, 35. Er (Johannes) um ein brennend und scheinend Licht.

Das Michaelisfest.

Das Michaelisfest wurde schon im fünften Jahrhundert gefeiert und seine Feier im neunten auf den 29. September festgesetzt. Es wird von der

evangelischen Kirche nicht allgemein, sondern nur in manchen Gegenden als halber Feiertag begangen. Das Fest heißt auch das Engelsfest und erinnert uns an die Gemeinschaft der Engel mit den Menschen, des unsichtbaren Gottesreiches mit dem sichtbaren. Da nach christlicher Anschauung die Engel oder Schutzgeister, besonders der Kinder (Matth. 18, 10), angesehen werden, so hat man das Fest auch wohl Kinderfest genannt. Festzuhalten ist aber, dass die evangelische Kirche das Fest nicht zur Verehrung der Engel begeht, sondern zur Verehrung Gottes, als Schöpfer auch höherer Wesen, als wir Menschen es sind. - Die Epistel des Michaelistages (Offenb. Joh. 12, 7 - 12) redet vom Kampfe des Engels Michael mit dem Drachen (Teufel), in welchem Kampfe der Drache überwunden wurde. Im Evangelium (Matth. 18, 1-11) redet der Herr Jesus vom Kindersinne, der die Seinen zieren soll und warnt vor Ärgernis und Verachtung der Kleinen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Oktober 2021, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

_____-_____-_____-_____-_____-_____-_____-_____-_____-_____-_____-

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“ von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Anmerkungen

[←1]

anbietet

[←2]

ungerächt

[←3]

altdeutsch für „Steuern“, Ehedem aber wurde oft eine jede Abgabe an die Obrigkeit ein Schoß genannt. Siehe z. B. „Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart ... von Johann Christoph Adelung“ 1783

[←4]

Als Erstes

[←5]

deshalb

[←6]

Die morgenländische Kirche feiert es als Tauffest Christi und meint, es heißt Erscheinungsfest, weil bei der Taufe Jesu die Dreieinigkeit erschienen sei. (Jesus, Stimme vom Himmel, h. Geist).

[←7]

Man hat den Namen auch ableiten wollen von dem latein. ostia oder hostia d, h. Opfer, insofern Christus für unsere Sünde geopfert ist; oder auch von ostium, die Thür, weil Ostern sonst den Eingang des Kirchenjahres bildete. Andere wollen auch die Ableitung von dem altdeutschen Worte „Ursten“ (Urständ), d. h. Auferstehung, für die richtige gehalten haben.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Boeckh, Christian Friedrich von - Predigt am dritten Sonntag nach Epiphantias	15
I.	16
II.	18
III.	19
IV.	20
V.	21
VI.	22
VII.	23
Dräseke, Johann Heinrich Bernhard - Am dritten Sonntage nach Epiphantias	24
Gerok, Karl - 3. nach Epiphaniä.	36
1) Den hohen Stifter, dem wir diesen Brunnen danken.	38
2) Das köstliche Wasser, das uns gespendet wird an dem Heilsbrunnen, zu dem Jesus uns ladet.	40
3) Es ist ein großes Volk, dem der Heilsbrunnen Jesu fließt, er reicht aus für alle Welt und für jede Zeit.	42
Goßner, Johannes - Am 3. Sonntage nach Epiphantias	44
Hofacker, Ludwig - Predigt am dritten Sonntage nach Epiphaniä	51
I.	53
II.	61
Hofacker, Wilhelm - Am dritten Sonntag nach dem Erscheinungsfeste.	65
I.	68

I.	71
III.	74
Kapff, Sixtus Carl von - Am dritten Epiphanien Sonntag.	76
Was zur wahren Bildung gehöre?	78
1.	78
II.	81
III.	84
Luther, Martin - Predigt am 3. Sonntag nach Epiphanias	88
Mirus, Martin - Predigt am dritten Sonntage nach heiligen drei Königen.	97
Rheims, Wilhelm von - Auf den dritten Sonntag nach Epiphanias.	108
Textor, Gustav Adolph - Am 3. Sonntage nach Epiphanias.	116
Dieterich, Veit - Summaria christlicher Leer - Am dritten Sontag/ wie Christus einen aussetzigen reyn/ Vnd zu Capernaum des Hauptmans Knecht gesundt machtet/ Matthei am 8.	124
Gebet.	125
Mathesius, Johannes - Auf den dritten Sontag nach Epiphanie/ Von frummen Haußvettern vnnd trewem gesinde/ MATth. 8. Ephe. 6. Psalm. 127. Genesis 41.	125
Schönfeld, F. - Das christliche Kirchenjahr	127
Feste oder Feiertage.	128
I. Die festliche Hälfte des Kirchenjahres.	129
II. Die festlose Hälfte des Kirchenjahres.	145
Quellen:	153

Spendenaufruf	154
Jung St. Peter zu Straßburg	154
Anmerkungen	155